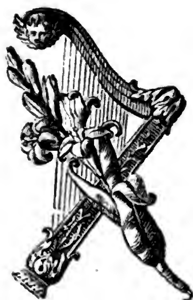
in herzl. Freund[...]

Ost- und Westpreußischer

Musen-Almanach

für

1857.



Königsberg.

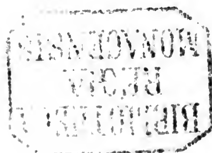
Verlag von E. Th. Nürmberger.

Ost- und Westpreußischer

Musen-Almanach

für

1857.



Im Namen des Altpreußischen Dichtervereins

herausgegeben

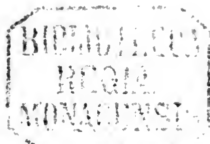
von

Dr. August Lehmann.

Königsberg, 1857.

Verlag von C. Th. Nürmberger.

Druck der Universitäts-Buch- u. Steindruckerei von E. J. Dalkowski in Königsberg.



Gruß an die Dichter.

Rings wehn die holden Blumendüfte
Im lang ersehnten Frühlingsschein,
Und es erklingt frisch in die Lüfte
Der Sang der heitern Vögelein.

Sie kettet nicht mit kaltem Neide
Die Erd' an ihre Scholle an;
Zu freiem Flug und lauter Freude
Lockt sie empor die Himmelsbahn.

So singts und klingts auf Eicheswipfeln,
Im Wiesenthal, am Wogenmeer,
So singts auf allen Bergesgipfeln,
So klingts in Lüften hoch und hehr.

Das ist ein fröhlich Musiziren
In unserm lieben Preußenland,
Das ist ein freies Jubiliren,
Erhaben über Erdentand.

Seid mir gegrüßt, ihr Sänger alle,
Vereint zum schönen Sängerchor!
Gesanges Lust und Kunst erschalle
Und schwing' zum Himmel uns empor!

A. Lehmann.

Vorwort.

Die Herausgabe des vorjährigen Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs, von Herrn Regierungs-Rath Jacobi, Herrn Prediger Dr. Jacobson und dem Unterzeichneten veranstaltet, hat überallhin allgemeinsten Anklang und auch in kritischen Blättern freundlichste Beurtheilungen gefunden und der „Allgemeinen Landesstiftung als Nationaldank" ein eisernes Kapital von Eintausend Thalern als Reinertrag dargeboten.

Der Wunsch nach einer Fortsetzung wurde vielfach rege und mit der Idee, einen Altpreußischen Dichterverein zu bilden, in Verbindung gebracht. Dieser Idee gab zuerst Herr Stadtgerichts-Rath Dr. R. Reusch zu Königsberg Worte, welcher sich mit dem Unterzeichneten hierüber in Korrespondenz setzte und hienach in den Neuen Preußischen Provinzialblättern 1857 Heft 3. einem Redaktionsplane für den diesjährigen Almanach folgendes Nachwort hinzufügte:

„Der Ost- und Westpreußische Musen-Almanach (Marienwerder, 1856) hat in allen mir bekannten Kreisen eine

ungewöhnlich rege Theilnahme gefunden und in der That nicht allein manches poetische Talent, welches sich bis dahin verborgen hielt, an das Tageslicht gezogen, sondern sogar — wie ich in dem Februarheft der Preuß. Provinzialblätter dargethan zu haben glaube — nicht wenige gewiß musterfähige Dichtungen geliefert. Seine Leistungen sind also schon hoch anzuschlagen; sie könnten aber bedeutender werden — wenn er fortgesetzt würde.

Als daher das neue Jahr anbrach und der beliebte Almanach kein Zeichen des frischen Lebens verrieth, schrieb ich an meinen verehrten Gönner, den Direktor Dr. Lehmann in Marienwerder. Er gab mir zunächst die betrübende Nachricht, daß die frühere Redaktions-Kommission eine Fortsetzung ablehne, ließ sich aber endlich durch meine wiederholte und dringende Bitte bestimmen:

> die Redaktion des Jahrgangs 1857 für den Fall, daß ihm bewährte Mitarbeiter zur Seite treten wollten, selbst zu übernehmen.

Auf diese fast unerwartet günstige Wendung, für welche ich hier öffentlich — und gewiß im Sinne aller vaterländischen Dichter — meinen innigsten Dank ausspreche, habe ich den vorstehenden Redaktionsplan mit dem gütigen Herrn Redakteur vereinbart und bitte denselben als einen vorläufigen Anhalt gelten zu lassen.

Auffallen wird es allerdings, daß ich darin einen Altpreußischen Dichterverein nenne, der noch gar nicht existirt; vielleicht aber folgt er seinem Namensrufe. Jedenfalls wäre schon viel gewonnen, wenn der Musen-

Almanach, der zuerst Altpreußische Dichter geeint hat, alljährig und also zunächst für das laufende Jahr erschiene.

Möge übrigens in dem ganzen Plane und namentlich in denjenigen Bestimmungen desselben, welche auf den ersten Blick zu scharf oder gar abstoßend erscheinen könnten, das ernste Bestreben nicht verkannt werden: einer Seits etwas wahrhaft Tüchtiges zu leisten und dabei die gesammten Kräfte der Provinz zu betheiligen, anderer Seits nicht allein jeden entbehrlichen Aufwand an Zeit und Kosten zu ersparen, sondern auch jeden möglichen Grund zu Unannehmlichkeiten und Kränkungen schon im Voraus wegzuräumen!

Dr. R. Reusch."

Der erwähnte „Redaktionsplan" enthält folgende 25 Paragraphen:

§. 1. Der „Altpreußische Dichterverein" umfaßt alle Dichter, welche der Provinz Preußen durch Geburt oder Wohnort angehören.

§. 2. Die Thätigkeit des Vereins beginnt mit der Herausgabe des Ost- und Westpreußischen Musen-Almanachs für 1857.

§. 3. Die Herausgabe besorgt ein Redakteur unter besonderer Mitwirkung von mindestens zehn in der Provinz wohnhaften Betrauten.

§. 4. Der Almanach nimmt nur Gedichte Altpreußischer Dichter und zwar nur solche auf, welche

bisher, wenigstens in Sammlungen, noch nicht gedruckt sind.

§. 5. Von jedem Dichter dürfen höchstens 16 Druckseiten zu 34 Zeilen eingebracht werden.

§. 6. Jedes einzelne Gedicht muß auf einem besondern Blatte druckfertig geschrieben und mit Namen, Stand und Wohnort des Dichters leserlich bezeichnet sein.

§. 7. Soll das Manuscript zurückgeliefert werden, so ist dies auf jedem Gedichte („Rückgabe") ausdrücklich zu vermerken.

§. 8. Wird die Verschweigung des Namens verlangt, so ist derselbe in Klammern zu fassen.

§. 9. Die Einbringung erfolgt durch portofreie Absendung an einen beliebigen Betrauten bis zum 15. März.

§. 10. Niemand kann sein eigner Betrauter sein.

§. 11. Gelangt die Sendung an den Redakteur, so ernennt dieser den Betrauten.

§. 12. Der gewählte oder ernannte Betraute schreibt über jedes ihm eingebrachte Gedicht, je nachdem er es vorzugsweise, überhaupt oder garnicht zur Aufnahme empfehlen will, die Buchstaben A., B. oder C. mit Bleistift.

§. 13. So, in drei geschiedene Abtheilungen geordnet, übersendet er die Gedichte bis zum 15. April an den Redakteur.

§. 14. Der Redakteur wählt aus den Gedichten litt. A. und B. diejenigen aus, deren Druck er für den Umfang und Inhalt des Almanachs passend erachtet.

§. 15. Will er ein Gedicht litt. C. drucken lassen, so setzt er seinen Buchstaben dabei und beruft einen zweiten Betrauten, zum Obmann.

§. 16. Die Namen des Redakteurs und der Betrauten werden bekannt gemacht, ihre Gutachten dagegen sind unbedingt Geheimniß.

§. 17. Die Rücklieferung der Manuscripte §. 7 erfolgt daher nur nach Vernichtung aller gutachtlichen Vermerke und portopflichtig.

§. 18. Jeder Dichter, dessen Beiträge zum Druck gelangen, erhält ein, jeder Betraute fünf Freiexemplare.

§. 19. Der Redakteur bestimmt die Qualität der Freiexemplare und darf selbst dergleichen nach Bedürfniß entnehmen.

§. 20. Die Auslagen des Redakteurs und der Betrauten werden auf Liquidation erstattet.

§. 21. Ein, nach Abzug sämmtlicher Kosten, etwa verbleibender Reinertrag wird zu Vereins- oder sonstigen vaterländischen Zwecken verwandt.

§. 22. Der Redakteur kann überall, wo er es zu bestimmten Zwecken erforderlich hält, aus den Betrauten Kommissionen bestellen.

§. 23. Der obige Plan kann natürlich nur insoweit erfüllt werden, als seine Zusagen durch Subscription oder Verlag Deckung erhalten.

§. 24. Vorschläge zu seiner Ergänzung und Verbesserung, namentlich zur Verwirklichung des Altpreußischen Dichtervereins, werden in den Preuß. Provinzialblättern niedergelegt.

§. 25. Alle künftigen Benachrichtigungen über den Almanach dagegen erfolgen in den Königsberger Hartungschen Zeitungen.

Hienächst wurden mehrere Herren an verschiedenen Orten unserer Provinz, fast sämmtlich schon Dichter des vorjährigen Musen-Almanachs, eingeladen, das Amt eines Betrauten zu übernehmen. Sie folgten der Einladung, so daß folgende 16 Betraute für den diesjährigen Almanach mitgewirkt haben:

Friedrich **Becker**, Lehrer an der höhern Bürgerschule in Tilsit,
Dr. Franz Aug. **Brandstäter**, Oberlehrer am Gymnasium in Danzig,
Dr. Friedrich August **Gotthold**, Königl. Gymnasial-Direktor in Königsberg,
Dr. August **Hagen**, Professor an der Universität zu Königsberg,
Heermann, Prediger in Tannsee bei Marienburg,
Dr. Eduard **Heinel**, Prediger in Königsberg,
Dr. **Hertzberg**, Direktor der höhern Bürgerschule in Elbing,
Emil **Jacobi**, Königl. Regierungs-Rath in Marienwerder,
Dr. J. H. **Jacobson**, Prediger in Marienwerder,
Ludwig **Kuhls**, Rektor in Gilgenburg,
Joh. H. W. Julius **Lehmann**, Pfarrer in Trempen bei Darkehmen,
Adalbert **Merguet**, Pfarrer und Schul-Inspektor in Insterburg,
August **Müller**, Prediger in Danzig,
Dr. Adolf **Prowe**, Direktor der höhern Töchterschule in Thorn,
Dr. Albert **Reusch**, Lehrer am Königl. Gymnasium in Elbing,
Dr. Rudolf **Reusch**, Königl. Stadtgerichts-Rath in Königsberg.

Nachdem darauf öffentliche Bekanntmachungen ergangen waren, schickten Dichter und Dichterinnen von nah und fern ihre Beiträge, welche von den Betrauten beurtheilt und dem Unterzeichneten zu weiterer Auswahl eingereicht wurden. Es sind von 126 Verfassern zusammen 979 Gedichte eingegangen, von denen 308 mit A., 353 mit B. und 318 mit C. durch die Urtheile der Betrauten bezeichnet worden.

Mit lebhafter Freude muß der Freund der Poesie und unserer Provinz über die große Reichhaltigkeit dieser Einsendungen erfüllt sein. Ich kann nicht umhin, hier zu wiederholen, was wir in dem Vorwort des vorjährigen Almanachs gesagt haben. „Höchst erfreulich ist die Wahrnehmung, wie in einer Zeit, welche für überwiegend materialistisch gilt, das Bedürfniß des ideellen Lebens und der Sinn für Poesie gleichwohl nicht zurückbleibt, und auch so lebhaft in unserer Provinz hervortritt, welche dem Preußischen Staate wohl mehr als den bloßen Namen gegeben hat, und welche, wenn auch zu Deutschlands äußerm Verbande nicht gehörend, doch dem Herzen Deutschlands stets nahe, die schwere, aber ehrenvolle Ostwache für Deutschen Geist und Deutsches Gemüth treu und redlich übernimmt."

Die für den Umfang des Almanachs festgesteckten Grenzen haben die Schwierigkeit der Auswahl vergrößert. Um so mehr ist freundliche Nachsicht zu erbitten. — Die Reihenfolge ist diesmal nach dem Alphabet der Namen der Verfasser geordnet. — Der Anhang „Vorspiel zum Musen-Almanach für 1857", welcher einzelne Bruchstücke aus den bei Entstehung dieses Almanachs geführten Korrespondenzen darbietet, ist auf mehrseitigen Wunsch mit aufgenommen worden. —

Und so ziehe denn, du lieber Almanach, froh hierhin und dorthin, deinem ältern Bruder getrost nach! Wir haben dich zwar nicht so reich wie ihn geschmückt mit Weihe und Bildniß und holder Musika. Aber wir haben dich mit gleich großer Liebe und Lust gehegt und gepflegt. Möge auch dir in unserm theuern Vaterlande freundliche Aufnahme zu Theil werden!

Marienwerder, am 9. Juli 1857.

A. Lehmann.

Inhalt.

Anhang.



Mary B.

1. Wär' ich so schön.

Wär' ich so schön wie eine junge Rose,
Die aus des Lenzes Blüthenschooß entsproß,
Und deren Fülle unter zartem Moose
Dem warmen Kuß der Sonne sich erschloß,
Die sanft durchzittert von der Liebe Beben
Nur ahnend fühlt, daß sie erwacht zum Leben.

O, wäre mein doch diese süße Milde,
Die aus des Abendsternes Auge blinkt,
Und die so oft vom nächtlichen Gefilde
Das bange Herz zu sich hinüber winkt,
Der bleiche Schimmer holder Schwermuth Spiegel,
Deß' reiner Strahl der wahren Schönheit Siegel.

Und wär' mein eigen jenes Sanges Quelle,
Die sich den hohen Geistern nur erschließt,
Und die mit ihrer demantklaren Welle
In reichen Strömen auf die Erde fließt:
Ich legte Schönheit, Reiz und süße Lieder
In stiller Demuth Dir zu Füßen nieder!

2. Du wähnst.

Du wähnst: die Liebe sei gestorben,
Wenn Du sie in ihr Grab gelegt,
In Lethe's düstern Strom versunken,
Weil sie nicht mehr die Schwingen regt!

Und Bande, einst Dir lieb und theuer,
Streifst Du, wie Fesseln, müde ab
Und legst des Kummers letzte Spuren,
Die Thränen, mit in's stille Grab.

Nun stürmst Du fort, in's bunte Leben,
Hinaus in's rege Weltgewühl!
Suchst dort vergebens unter Festen
Vergessen für dies Wehgefühl!

O traue nicht dem Todesscheine,
Die Liebe schlummert leise nur!
Sie sprengt des Grabes dunkle Hülle
Gleich Knospen auf der Lenzesflur.

Und wenn Du einst in stiller Stunde
Einsam gedenkst an alten Schmerz:
Da steigt empor die todte Liebe
Und überfluthet Dir das Herz!

---

3. Kennst Du den stillen Engel.

Kennst Du den stillen Engel,
Den, wenn uns Kummer drückt,
Des Vaters treue Liebe
Zu uns hernieder schickt?

Er trägt der Demuth Zeichen
Auf seinem Lichtgewand,
Des Kreuzes heil'ge Zierde,
Und Palmen in der Hand!

Er trocknet Deine Thränen
Mit sanften Händen ab,
Er reicht zum rüst'gen Wandern
Dir selbst den Pilgerstab.

Und will das Herz auch brechen,
Er spricht: o, habe Muth!
Vertraue bis an's Ende;
Es wird noch Alles gut.

So bist Du nie verlassen,
Denn Gott in seiner Huld
Hat uns zum Trost gesendet —
Den Engel der Geduld.

---

4. Leb' wohl.

„Leb' wohl" muß ich Dir sagen,
Ob auch das Herz fast bricht,
Ich darf es Dir nicht klagen,
Du fühlst den Kummer nicht;

Siehst' nicht der Reue Thränen,
Wie Angst den Busen preßt.
Du kennst auch nicht das Sehnen,
Das nimmer ruhen läßt.

Für Dich bin ich ja immer
Die arme Blume nur,
Die ohne Glanz und Schimmer
Einsam blüht auf der Flur.

Wenn auch Dein Hauch ein Weilchen
Des Blümchens Düfte trinkt,
Zertritt Dein Fuß das Veilchen,
Wenn stolz die Rose winkt.

Dann stirbt es still vergebend;
Nur in dem Auge blau
Da zittert hell und bebend
Ein Tropfen Morgenthau.

---

5. O könnt' ich scheiden.

O! könnt' ich scheiden, wie der Tag entflieht,
Deß' letzter Strahl im Westen still verglüht,
Wenn schon zur ernsten, milden Abendfeier
Die Erde deckt des Nebels zarter Schleier.

Wie sanften Tod doch stirbt der Sonnenstrahl!
Er küßt voll Liebe noch das schöne Thal,
Indeß zum Abschiedsgruß die reinen, hellen
Thauthränen jedem Blumenaug' entquellen.

So heiß ersehnt, und doch so sehr geliebt,
Des Todes Weh' selbst Seligkeit umgiebt,
Der letzte Hauch ist noch ein Liebesgruß,
Der letzte Seufzer stirbt in langem Kuß.

Warum so fest am armen Leben hangen?
Ist's doch ein Wechsel nur von Hoffen, Bangen.
Das höchste Glück, ein selbstgeschaffner Traum,
Die Liebe flüchtig wie des Bechers Schaum!

Und doch zieht uns auf's Neue stets das Herz
Mit jedem Triebe wieder erdenwärts,
Und giebt so gern verheißnes Himmelsglück
Für einen kurzen Liebesaugenblick!

6. Ich hab' Dich lieb.

Ich hab' Dich lieb, und darf's nicht sagen!
Wem sollt' ich auch mein Leid wohl klagen?
Den Sternen in der lichten Höh',
Dem tief verschwiegnen dunkeln See?

Soll sagen ich's den Blumen traut,
Dem Vöglein, das mich klug anschaut,
Den Wolken, die so schnell verwehn?
Sie können all' mich nicht versteh'n!

Du armes, banges Menschenherz,
Du bleibst allein mit Deinem Schmerz.
Doch nein! aus Leides dunklem Flor
Da hebe Dich zu Gott empor;

An seine Vaterbrust geschmiegt,
Wie bald ist da Dein Leid versiegt;
Aus Erdennacht führt er zum Licht,
Mein trauernd Herz, vergiß das nicht!

7. Es liegt die Welt im Schlummer.

Es liegt die Welt im Schlummer,
Nur Leid und Liebe wacht —
Und meines Herzens Kummer.
Mein Liebster, gute Nacht!

Wohl streift der Wind so schaurig
Durch's öde Feld mit Macht,
Ich bin allein und traurig;
Mein Liebster, gute Nacht!

Du weilst im hellen Saale,
Wo manches Aug' Dir lacht,
Dir winkt der Freuden Schaale;
Mein Liebster, gute Nacht!

Fern tönt Musik, so trübe,
So wehmuthsvoll und sacht,
Als sagt mir Glück und Liebe
Auf ewig: Gute Nacht!

Die Sterne blinken nieder
Aus düstrer Wolken Pracht,
Ich sehne mich hinüber —
Mein Liebster, gute Nacht!

---

8. Wenn die Wolken ferne ziehen.

Wenn die Wolken ferne ziehen,
Schickt mein Herz Dir einen Gruß.
Wenn die Lüftchen kosend fliehen,
Bringt ihr Hauch Dir einen Kuß!

In des Waldbach's hellem Rauschen
Späh ich, ob Du Antwort giebst?
Wenn die Blumen flüsternd lauschen,
Frag ich: Ob Du mich noch liebst?!

Wie die trauten gold'nen Sterne
Träumend aus den blauen Höh'n,
Aus der unermeßnen Ferne
In die Fluth herniederseh'n:

So auch möchte tief ich sehen
Dir in's liebe Aug' hinein,
Um im Herzen zu erspähen:
Ob es ferner wohl noch mein?

---

9. Im Nebelgraun.

Im Nebelgraun des Winterhimmels ragen
Empor Marienburg's gewalt'ge Thürme,
Ein Riesendenkmal aus der Vorzeit Tagen,
Das überstanden aller Zeiten Stürme.

Fest steh'n der Mauern weit gedehnte Bogen.
Die schlanken Säulen tragen kühn die Hallen,
Von Ehrfurcht fühlt die Seele sich durchzogen,
Nur leisen Schrittes darf man fürder wallen.

Umsonst! kein Echo weckt in diesen Mauern
Die stolzen Ritter aus den starken Zeiten.
Vereinsamt muß der Geist des Schlosses trauern,
Wenn drüber hin des Mondes Strahlen gleiten.

Des Ordens Glieder, der so weit verbreitet,
Sie schlummern all' in ihren engen Särgen.
Und unbewußt ob dieser Grüße schreitet
Darüber weg jetzt ein Geschlecht von Zwergen.

Gesunk'ne Pracht! Du mahnst das Herz so traurig:
Wie schnell des Lebens Wogen weiter treiben,
Und daß von Glanz, von Heldenkraft und Liebe
Dereinst noch kaum die Namen übrig bleiben.

---

10. Wie braust das Meer.

Wie braust das Meer doch so dumpf und hohl!
Es rollt über grausen Schlünden.
Doch stets wird des Schiffers Senkblei wohl
Die Wege zur Tiefe finden.

Und durch der Sphären ewigen Kreis,
Bis zu den leuchtenden Sternen,
Da hat der denkende Menschengeist
Gemessen, berechnet die Fernen.

Wohl fährt in der Erde dunkelen Schacht
Der Steiger mit leisem Grauen,
Doch hellt ihm das Grubenlicht die Nacht,
Er kann den Abgrund erschauen.

Nur Eine Tiefe, stets unbekannt
Ist sie den Forschern geblieben!
Wer hätte das Menschenherz erkannt
Mit seinem Leiden und Lieben?!



Friedrich Becker.

---

1. Sprache der Natur.

O deutsches Wort voll Geist und Mark,
Wie liebemild, wie donnerstark
Ertönt Dein Laut auf jeder Spur
Im All der göttlichen Natur!

Allüberall da schwirrt und girrt
Dein Laut und schnarrt und knarrt und klirrt;
Der Fluren Lüfte weh'n Dich her,
Die Wogen rauschen Dich im Meer.

Du plauderst hier am kühlen Quell,
Der plätschernd sprudelt silberhell;
Du murmelst mit dem Bächlein dort,
Wo Well' an Welle rieselt fort.

Du flüsterst leis' mit Blum' und Laub,
Du raschelst mit dem Blatt im Staub;
Du wisperst, wenn im Frühlingstraum
Hold säuselnd summt der Blüthenbaum.

Dein Ton auch schallt, wenn wild den Wald
Der Sturm durchbraust, und's kracht und knallt;
Wenn Donner grollt und rollt und wettert,
Der Blitz erzischt, der Fels zerschmettert.

Du stöhnst und ächzest mit dem Schmerz,
Durchglühst, durchsprühst des Zornes Herz;
Du knirscht und schnaubst, wo Rach' und Wuth
Und Bosheit teuflisch lechzt nach Blut.

Doch wo die heil'ge Liebe lallt,
Wo Freud' und Wonne weilt und hallt,
Da jauchzt Dein Jubel froh darein
Wie Aeolsharfen und Schalmei'n.

Dein Laut so traut, so wunderbar,
In Sang und Klang so innig wahr,
Ist Hall und Schall nur der Natur,
Der Gottesliebe hehrste Spur.

---

2. Die Schalmei.

In der Jugend Rosenkleide,
Als mir blühte Dörfchens Au,
War die Lerche meine Freude
Und die Flur im Morgenthau.
Mehr doch liebte ich im Traume
Der Schalmei hold Hohidu,
Wenn ich schlief in süßer Ruh. —
O du Traum der Jugendzeit
Voller Wonn' und Seligkeit!

Wenn mich jetzt am frühen Morgen
Noch der Schlaf umfangen hält,
Sich des Tages düstre Sorgen
Vor die Seele nicht gestellt,

Und es hallt mir wie im Traume:
Ho hi du! o, ruhe Du!
Süßer ist dann meine Ruh.
O du Traum der Jugendzeit
Voller Wonn' und Seligkeit!

Tiefer berg' ich dann ins Kissen,
Tiefer, tiefer noch das Haupt;
Mag von all dem Wust nichts wissen,
Der des Lebens Frieden raubt;
Hör' nur wie im süßen Traume:
Ho hi du! o, ruhe Du!
Ach so süß ist dann die Ruh!
Träume meine Jugendzeit
Voller Wonn' und Seligkeit.

Aber ach, es währt nicht lange,
Holder Laut verklingt so bald!
Lausche, lausch' dem fernen Klange;
Wie ich lausch', er ist verhallt!
Hallt ein Traum nur noch im Traume:
Ho hi du! o, ruhe Du!
Und verhallt ist Traum und Ruh'!
Gold'ner Traum der Jugendzeit,
Hin ist Deine Seligkeit!

---

3. Frühlingslied.

Kuckuk! Kuckuk!
Ach wie so wundertraut
Hallt mir Dein Wonnelaut!
Rufst, wenn der Frühling lacht,
Froh in der Fluren Pracht:
Guck nur! Guck nur!
Guck, guck, guck, guck!

Kuckuk! Kuckuk!
Lieblich erschallt Dein Lied,
Wenn uns die Kirsche blüht,
Veilchen sich betend neigt,
Lerchlein froh singend steigt:
Guck nur! Guck nur!
Guck, guck, guck, guck!

Kuckuk! Kuckuk!
Lachst mir so fröhlich zu:
Freu' Dich, o Mensch, auch Du!
Frühling hat Gott geschickt,
Alles ist hoch entzückt;
Guck nur! Guck nur!
Guck, guck, guck, guck!

---

4. Der Thierchen Manierchen.

Meist gar verschieden
Ist rings hienieden,
Wohin wir wandern,
Ein Ding vom andern.
Auch jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Das Zicklein muthig,
Bald necksch, bald glutig,
Liebt's Bärtlein putzig
Am Kinne stutzig.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Der Pfau, wie dreht er
Sich stolz und bläht er
Stets immer wieder
Sein blank Gefieder!
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Kühn steht der Hase
Ein Mann im Grase;
Da huscht die Maus her,
Schon nimmt Reißaus er.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Fein birgt die Katze
Die scharfe Tatze;
Treu ist ihr Scheinen,
Doch falsch ihr Meinen.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Der Fuchs, der schlaue,
Der Schalk im Gaue,
Erschleicht, ergattert,
Was girrt und schnattert.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Der Kampfhahn hitzig,
Mit Blicken blitzig,
Kraust gleich die Feder
Und fährt aufs Leder.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Recht plump gerade
Liebt Ochs die Pfade.
Ist er die Größe,
Giebt's Hornesstöße.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Der Esel denkt nicht,
Doch auch, er kränkt nicht;
Trägt allerwege
Still Pack und Schläge.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

Komm', Spatz, sing weiter
Auf dieser Leiter! —
Mag nicht! leb' freier;
Ich fürcht' den Geier.
Ein jedes Thierchen
Hat sein Manierchen.

---

5. Die holländische Mütze.

Bei Memel begrüßet ganz hart an der See
Den Wand'rer ein Wäldchen auf sandiger Höh';
Dem Greis und dem Kind ist das Wäldchen bekannt;
Von Allen die holländ'sche Mütze genannt. —
Wie! holländ'sche Mütze? — Du fragst nach dem Grunde?
So höre! die Sage giebt davon dir Kunde.

Vor uralten Zeiten, als Memel die Flut
Der Ostsee erblickte, da rauschte voll Glut

Ein Schifflein aus Holland mit Glück in den Port,
Und blühender Handel verschönt ihm den Ort.
Die Mütze des Schiffsherrn erregte im Städtchen
Als Kunstwerk Bewund'rung bei Frauen und Mädchen.

Nach Tagen der Seemann in See wieder sticht;
Der Wind ist nicht günstig, das achtet er nicht;
Er kreuzt und laviret, trotzt hin und trotzt her,
Doch wilder erbrausend empört sich das Meer.
Manch Auge thät bang nach dem Schifflein schauen;
Da hüllt in den Schleier die Nacht das Grauen.

Wie geht's dir nun, Schifflein! wie, Seemann, Dir? weh!
Stets wilder und wilder nur heulet die See.
Nicht Kompaß, nicht Anker beut Hülf' in der Noth,
Sie droht Dir des Untergangs schrecklichen Tod. —
O tauchte doch auf der tagende Morgen,
Dein Schicksal belastet manch Herz mit Sorgen.

Kaum dämmert der Osten, da eilet und flieht
Schon mancher ans Ufer und spähet und sieht,
Und sucht nach dem Schifflein dort weit auf dem Meer,
Und hier nach den Trümmern am Ufer umher;
Doch nichts wird erspähet und nichts gefunden;
O Schifflein, o Schifflein, wie bist du verschwunden.

So jammert manch Herz; da siehe! ein Mann
Der bringt nach dem Städtchen ein Mützlein an:
Ich fand hier die Mütz' auf der Höh' dort am Meer. —
Des Holländers Mütze! wer zweifelt noch, wer? —
Des Holländers Mütze, die sieht man gerettet,
Das Schiff ist zertrümmert, in Fluten gebettet.

Zerschmettert von Wogen am brandenden Strand,
Da starren die Trümmer des Schiffes im Sand;

Doch ruhte die Mütze, von Sturmes Gewalt
Geschleudert, getragen, im klagenden Wald.
Sie einzig nur kam in der Fragenden Hände,
Daß bald man die Spuren des Schiffleins auch fände.

Ein Kaufmann als Heiligthum sie sich ersteht,
Auf daß sie künde, wie's Manchem ergeht.
Doch kaum ist die Mitternachtstunde ertönt,
Im Zimmer der Mütze es schauerlich dröhnt.
Am Morgen ist spurlos die Theure verschwunden,
Doch wird sie im Wäldchen von Neuem gefunden.

Und als man dem Kaufmann sie wieder gebracht,
Zur Mitternachtstunde noch wilder es kracht.
Fort ist sie! — Und dort auf dem Plätzchen am Meer,
Da ist sie, man bringt sie von da wieder her.
Doch kaum ist die Mitternachtstunde erklungen,
Sind donnernd die Thüren und Fenster zersprungen.

Und wo sie dort lag, da grub man ein Grab
Und senkte dem Seemann sie betend hinab.
Da wollte sie ruhen, bei ihm nur sein,
Da ruht nun die holländ'sche Mütze im Hain.
Ob rauschten dahin der Jahrhunderte Flügel,
Noch heute heißt holländ'sche Mütze der Hügel.



Rudolf Berner.

1. Weihe.

Dir will ich meine Lieder weihen,
Du Preußeneiche, grün umlaubt!
Dir sollen Sang an Sang sich reihen,
Du treu umrauschtes, kühnes Haupt.
Wo stolz und hehr in Ungewittern
Die Eiche trotzt dem Sturmesdrang,
Wenn rings der Waldung Bäume splittern,
Da tönt so gern der Leier Klang.

Es wogt ein silberhelles Schwingen
In deiner Krone duftig Grün;
Ein wundersam harmonisch Klingen
Zieht mächtig unsre Herzen hin.
Drum will ich meine Lieder weihen
Dir, Preußeneiche, grün umlaubt;
Dir sollen Sang an Sang sich reihen,
Du treu umrauschtes, kühnes Haupt.

2. Mein Liebchen.

Hurrah! Wer treu und gut gesinnt
Ein Liebchen hat, wie ich,
Der schlag' ein Schnippchen in den Wind,
Szaßa! und freue sich.

Mein Schätzel hat 'nen braven Sinn,
Allein sehr wenig Geld;
Doch Reichthum her und Reichthum hin:
Die Lieb' ist eine Welt.

Herr Geizhals, sitz' bei Deinem Schatz
Gar viele Tage lang,
Er giebt Dir dennoch keinen Schmatz
Und niemals schönen Dank

Umarme ihn so manches Jahr,
Dein Herz bleibt immer kalt,
In Angst und Nöthen bleicht Dein Haar,
Du wirst vor Zeiten alt.

Es kann in seinem Vatican
Der Papst nicht sel'ger sein,
Und im Serail der Muselmann
Hat doch kein Mädel mein.

Darum, wer treu und gut gesinnt
Ein Liebchen hat, wie ich,
Der schlag' ein Schnippchen in den Wind,
Szaßa! und freue sich.

---

3. Auf, auf!

Lass' das Seufzen, lass' Dein Zittern,
Hemm' der Zähren wilden Lauf:
Nach der Erde Ungewittern
Geht die Sonne strahlend auf.

Wenn der Zukunft Schreckgestalten
Dich bedräu'n mit Angst und Qual:
Durch der finstern Wolke Spalten
Lächelt doch ein holder Strahl.

Klage nicht in trüben Stunden,
Denn zum Glück gehört der Schmerz.
Schlägt das Leben keine Wunden,
Bleibt auch wonneleer das Herz.



Rudolf Bobrik.

Bitterböse.

Ich sagt': Du liebst mich nicht,
Ich bin Dir bitterböse.
Sie sprach: Ich liebe Dich,
O komm, und sei nicht böse.

Sie sprach: Glaub' mir, ich liebe Dich,
Sonst werd' ich bitterböse.
Nein, nein, sagt' ich, Du liebst mich nicht,
Ich bin Dir bitterböse.

Da glaubte sie, ich liebt' sie nicht,
Und ward mir wirklich böse.
Da glaubte ich, sie liebt' mich nicht
Und ward ihr bitterböse.

Da glaubten wir, wir liebten uns nicht,
Und wurden uns wirklich böse,
Ich liebte sie, sie liebte mich —
Wir blieben uns bitterböse.



L. Böck.

Das Sternenzelt.

Schau' ich zu euch hinauf, ihr hellen Sterne,
Wie wird mir dann so wohl, so weh ums Herz!
Wie zieht's mich hin zu euch in weite Ferne,
Wie füllt's die Seele mir mit heißem Schmerz!
Wie fühl' ich dann ein unnennbares Sehnen
Nach einer höhern, einer bessern Welt!
Wie füllt das Auge sich mit stillen Thränen,
Schau' ich Dich an, Du schönes Sternenzelt!

Was je die Erde Schönes mir gespendet,
Was je dem Herzen theuer war und lieb,
Es hat sich treulos stets von mir gewendet;
Die Täuschung nur und herber Schmerz mir blieb.
Drum sehnt das Herz sich nach der Heimath droben,
Wo fern von Erdenleid, den Herrn der Welt
Die Engel preisen und ihn ewig loben,
Zu Dir hinauf, Du helles Sternenzelt!

Wie wunderbar bist Du in Deinem Baue!
Vor Anbeginn warst Du der Menschen Hort.
Der Schiffer weiß, daß, wenn er auf Dich schaue,
Das Schiff er leite zu dem sichern Port.
So auch der Mensch in seines Lebens Stürmen,
Der schlichte Bürger, wie der Kriegesheld,
Wenn Schrecken sich für ihn auf Schrecken thürmen,
Er baut auf Dich, Du ew'ges Sternenzelt.



Aug. Böhncke.

1. An meine Leier.

Sieh', was dort für Meister sitzen
Und bei todten Regeln schwitzen,
Und mit Zirkeln, groß und klein,
Messen uns're Melodei'n.

Wird Dir bange, traute Leier,
Pocht Dein tonerfülltes Herz? —
Komm' und töne um so freier,
Singe kräftig Freud' und Schmerz.

Nachtdurchdachte Bleichgesichter
Und nichts denkendes Gelichter,
Ohne Liebe, ohne Haß,
Scheren uns den Teufel was.

Unser Meister ist nur Einer,
Einer, der im Himmel wohnt
Und des Sängers edles Streben
Mit dem Klang des Liedes lohnt.

2. Das Lied.

O, könnt' des Sängers volle Brust
So alles Hoffen, alles Streben,
So aller Geister geist'ges Leben,
So alles Leid und alle Lust,

So alle Wahrheit, allen Schein,
So alles Lieben, alles Hassen —
In einem Lied zusammenfassen,
Es müßt' das Lied berauschend sein.

Wie Meeresbrandung brausend jach,
So würd's, wie Blitz und Donner dröhnen,
Wie Bösewichter ächzend Stöhnen,
Am Weltgerichtserfüllungstag.

Doch würd' es auch, wie Maienluft
Um Lilienkelch und Frühlingsrosen,
Zu treuen Seelen traulich kosen,
Bis zu des Friedhofs stiller Gruft.

Es wäre, wie ein Zauberring;
Wie, wenn zum göttergleichen Streben
Die Menschenseele zu erheben,
Ein edler Geist durchs Leben ging.



Eugen Bosck.

1. Mein Lied.

Ob auch mein Lied euch nicht gefällt,
Was scher' ich mich daran,
Ich singe: Juchhei heisasa,
So lang' ich singen kann.

Zieh' hin mein Lied, zieh' in die Welt,
Du brauchst nicht Commentar,
Dein lustig: Juchhei heisasa
Ist jedem Kinde klar.

Und wen Dein heit'rer Schwung verdrießt,
Den lache wacker aus,
Sing' ihm ein: Juchhei heisasa,
Und mach' Dir gar nichts draus.

Doch wer noch gute Laune kennt,
Dem sing', ich sag' es Dir,
Dein bestes: Juchhei heisasa,
Und grüße ihn von mir.

2. Muth und Glauben.

Nicht verzagt,
Frisch gewagt!
Wer beim ersten Sturm will siegen
Wird zu oft nur unterliegen.
Willst im Kampfe Du bestehen,
Willst ein hohes Ziel erringen;
Mußt Du stets gerüstet stehen,
Mußt Du kämpfend weiter dringen.
Mag auch Alles sich verschwören,
Dir des Kampfes Preis zu wehren;
Weichen, heißet: unterliegen,
Muthvoll untergehn, heißt: siegen.

Nicht erschlafft,
Stets geschafft!
Richt' den gläub'gen Blick nach oben;
Denn die Kraft kommt nur von droben.
Wer da kämpft und strebt im Glauben,
Wer den Herren weiß zu finden;
Dem wird Nichts die Hoffnung rauben,
Seine Kraft wird niemals schwinden.
Mag auch Nacht ihn ganz umhüllen,
Himmelslicht wird ihn erfüllen;
Wer im Glauben strebt und fällt,
Siegt für eine höh're Welt.



Theodor Bornowski.

1. Es soll der König leben!

Und sind wir heute frühlingstoll,
Wer hat sich drum zu scheren?
Das Jubeln und das Trubeln soll
Kein Grillenkopf uns wehren.
Die Mützen hoch! und jauchzt: Hurrah!
Der König ist, der König da!
Viktoria! Viktoria!
Es soll der König leben!

Wir halten's mit der Fröhlichkeit,
Wir loben uns das Frische.
Zu Sorgen hab' ein and'rer Zeit!
Uns sind sie faule Fische.
Hei, Fackelglanz und Schloßteichfahrt!
Wir haben immer was apart,
Das ist schon so Studentenart.
Es soll der König leben!

Ist's doch, als blühte rings der Mai,
Nun wir bei uns ihn haben.
So schaut ihm denn in's Antlitz frei,
Das Herze dran zu laben!
Ein Lump, wer heute muckſen kann!
Wir sehn ihn mit Verachtung an,
Und rufen jubelnd: drauf und dran!
Es soll der König leben!

Und wenn nach Zwietracht und Verrath
Den Feind es neu gelüstet,
Uns trifft der Schurke früh und spat
Schlagfertig und gerüstet.
Schwirr! blitzen unsre Klingen licht,
Klirr! hagelt's auf die Köpfe dicht.
Ja mach' uns nur kein schief Gesicht,
Es soll der König leben!

Und der dies kleine Lied gemacht,
Der meint es recht von Herzen.
Er hat nicht lange nachgedacht,
Die Verse rein zu merzen.
Im Herzen hub's zu klingen an,
Da fing's der Mund zu singen an,
Daß er's nun nicht mehr zwingen kann:
Es soll der König leben!

---

2. Nach einem Gewitter.

Der Donner schweigt, es schweigt der Regen,
Ganz fern nur flammt's noch über'm Wald.
Das ist ein reiner Gottessegen,
Nun grünt's an allen Wegen bald.

Und Du, Du konntest Dich verstecken,
Du konntest vor der Blitze Schein,
O Sonne, so zurücke schrecken?
Und wähnst doch Wunder was zu sein!

---

8. Winterprosa und Frühlingspoesie.

Vergangnen Winter fror es sehr,
Man wagte sich kaum auf die Straße mehr!
Denn alle Tage fast kamen Kunden,
Es seien Menschen erfroren gefunden.

Da dacht' ich so in meinem Sinn:
Jetzt bleibst Du ewig im Zimmer drin,
Läßt fest Dir Fenster und Thür' verrammeln
Und gibst Dich dran, Verstand zu sammeln.

Was kommt aus all' dem Schwärmen heraus?
Da bringt man's nie zum eignen Haus.
Und Küche und Keller selbeigen zu haben,
Ist nicht die geringste von Gottes Gaben.

Und dichten darfst Du kein Gedicht,
Denn erstens hilft's zum Examen nicht,
Drum ist es zweitens ein Zeitvertändeln,
Und drittens führt es zu manchen Händeln.

So hab' ich's denn auch ausgeführt,
Hab' fleißig Buch auf Buch durchspürt,
Drei Dutzend Gänsefedern verschrieben,
Ich wollt', es wäre Winter geblieben.

Da kam der erste Sonnenschein,
Die Schwalbe folgte hinterdrein,
Sie baute drüben ein Nest sich an,
Aus dem sie morgens zu zwitschern begann.

Aus war es mit dem Studieren nun,
Ich konnte gar nichts rechtes mehr thun.
Denn ach! der Frühling ist wieder gekommen
Und hat mir allen Verstand genommen.

4. Es hat geregnet manchen Tag.

Es hat geregnet manchen Tag,
Die Wolken hingen grau;
Jetzt ist das Wetter lind und warm,
Der Himmel licht und blau.

Es war mein Mädchen mißgelaunt,
Da hatt' ich viel Verdruß;
Jetzt hab' ich's wieder ausgesöhnt,
Da bekomm' ich manchen Kuß.

Mir ist so froh und frisch zu Muth,
Als sollt' ich weit hinaus;
Jetzt aber bleibt mein Mädchen hier,
Da bleib' auch ich zu Haus.

---

5. Wasch Dich im Meer der Gnaden!

Und dunkler wird's am Strande;
Die müde Sonne sinket
Hinab zur stillen — stillen Ruh!
Lebt wohl, ihr schönen Lande!
Noch einmal nickt sie, winket
Ein freundlich Gute Nacht! uns zu.

Jetzt taucht sie in die Tiefe,
Ihr Angesicht zu baden
Vom läß'gen Staub des Tages rein.
O wer so selig schliefe!
Wasch Dich im Meer der Gnaden,
Dann schläfst Du selig — selig ein.



Franz Aug. Brandstäter.

1. Der Reimsüchtige.

Du, deren Augen, Mund und Wang' und Rosenhügel
Zu singen ich so oft den Pegasum gezäumt
Und auf dem Flügelroß erhaben, steif im Bügel,
Das Ungereimte selbst mit frischem Muth gereimt;
Wie oft hab' ich die Reim' im Wörterbuch getreulich
Für Dich, auch Gradum ad Parnassum evolvirt!
Doch höre, Schönste Du, was Deinem Ritter neulich,
Der wieder Dich besang, für Ungemach passirt.

Recht metaphysice hab' ich geträumt von Dir,
Besang, wie oftmals schon, die schönen „Rosenhügel",
Zerbiß in Reimes Noth auch oft die Nägel mir;
Spottlachend flüstert mir ein böser Dämon: „Prügel"; —
Sogleich verlor ich da des Musenrosses Bügel,
Der Hippogryph entsetzt floh über Thal und Hügel,
Und mir in Herzensangst entfielen seine Zügel,
Fort ging es über Wald und blauer Seen Spiegel,
Ich schwitzt', als wär' ich schier in eines Schmiedes Tiegel,
Die Haare sträubten sich, wie Stacheln an dem Igel.
Da half kein Bitten mehr, kein Schmeicheln, kein Gestriegel,
Auch starrte mir die Zung', als läge drauf ein Siegel,
Und trocken war sie mir, gleich einem harten Ziegel,
Und in der Kehle mir, da steckt es wie ein Riegel.
Das Roß verdoppelte die Schläge seiner Flügel,
Als wollt's zum Sirius, zu Betaigeuz' und Rigel.

Was half Philosophie und logisches Geflügel?
Ich glaubte mich schon todt. Da sah ich einen Hügel
Tief unter meinem Roß; das Schlagen seiner Flügel
Ließ endlich wieder nach. Ich faßte keck die Zügel,
Ein Ruck von meinem Roß, — ich lag auf jenem Hügel,
Von Neuem hob es sich sogleich auf seine Flügel,
Es griffen meine Händ' umsonst nach seinem Zügel, —
Nun fühl' und hör' ich nur das unglücksel'ge: „Prügel".

2. Simon Dach.

Hat nicht dieselbe Stadt, die Dich erzeuget,
Auch meines Auges erster Strahl begrüßt?
Wo zarte Mutterliebe Dich geküßt,
Dort hat sie sich zu mir auch hingeneiget.

Stets neu verjüngt, o wackrer Landsmann, steiget
Dein Ruhm empor als Dichter, Mensch und Christ;
Wohl bist Du würdig, daß zu dieser Frist
Der Enkel Rührung fromm noch für Dich zeuget.

Wenn eifernd Du der Sünder Herz durchdrungen,
Wenn Du von Deinem Aennchen hast gesungen,
Stets bist Du unsrer vollen Liebe werth.

Hoch über'm Sternenkreise nun verklärt,
Nimm meinen Dank, wenn mir ein Lied gelungen;
Dein Beistand bleib' auch ferner mir gewährt!

3. Im Frühlinge.

Erwache wieder nun, entschlaf'ne Laute!
Dein Frühling naht, mit hellem Grün geschmückt.
Hat Dich der Hoffnung Farbe nicht entzückt?
Auf zum Gesange denn! So oft vertraute

Ich Dir es, was mein inn'res Aug' erschaute,
Was mir das Herz erfreuet, es bedrückt,
Was mich den Erdenfesseln sanft entrückt,
Die gold'nen Träume, die ich mir erbaute.

So sing' ihn jetzt, der in der Jugend Glanze
So hell und schön zu uns sich niedersenkt,
Herbeigeführt vom leichten Horen-Tanze,

Der hier die Au mit Blumen bunt besprengt,
Sie lieblich schmückt mit seiner Schönheit Glanze;
Und sing' auch ihn, der uns den Frühling schenkt.

---

4. Todesbetrachtung.

(Nach Rabbi Salomo Ben Jehudah Gabirol.)

„Die lieben Augen sind gebrochen,
Todblaß des Theuren Angesicht;
Die Lippe, die so hold gesprochen,
Sie schweigt nun bis zum Weltgericht.
Bald tönen klagend Trauerlieder,
O Theurer, um Dein offnes Grab;
Wir senken zu dem Staub hernieder
Mit Thränen Deinen Staub hinab!"

Wohl magst Du klagen,
Wogendes Herz,
Doch nicht verzagen
In irdischem Schmerz.
Laß ruh'n die Hülle
Gebettet in Staub,
In Kirchhofsstille,
Der Verwesung Raub.
Nichts folgt von der Habe
Dem Todten zum Grabe.

Nicht traure Du lange
Untröstlich und bange,
Von Kummer umhüllt,
Daß Dir verschwand ein irdisches Bild!
Zu anderm Ziele lenken
Sollst Du Dein Denken:
Du selbst sollst zittern
Vor dem Tod, dem bittern.
Was kann Dich schützen
Und was Dir nützen,
Sollst Du dereinst dem Schöpfer nahn,
Um Deiner Werke Lohn zu empfahn?
Vielleicht schon nächstens mußt Du fort
Zu jenem gemeinsamen Ruheort.
In des Lebens Mitte,
Auf jeglichem Schritte,
Selbst mitten in Freuden droht
Dir lauernd der Tod.
Dann zerrinnet jede Macht,
Dann schwindet jede Pracht,
Das Irdische dann zerstäubt,
Nichts, was Dich erfreuet, bleibt.
Wenn Todesschrecken
Dich ringsum decken,
Dann eilt in reißendem Lauf
Mit Windesflügeln hinauf
Von Stern zu Stern
Die Seele vor den Thron des Herrn
Und zittert vor Reue,
Wie die Taube, die scheue.
Wohl magst in Zeiten
Du Dich zum Sterben bereiten;
Drum raffe Dich empor
Und neige dem Worte des Herrn Dein Ohr!

In Thränen zerfließe,
In Gebet ergieße
Dein Herz ihm im Stillen
Und lerne vollbringen seinen Willen.
So sorge bei Zeiten hienieden
Für der Ewigkeit Frieden;
Dann werden einst im himmlischen Garten
Die Engel des Friedens Deiner warten.

---

5. Drang zum Gebet.

Allmächt'ger Herr der Welt, erhöre Du mein Flehen;
Mich drängt das volle Herz: ich kann nicht widerstehen,
Bis ich im Wort enthüllt des heißen Sehnens Trieb.
Ach, sei Dir mein Gebet, ein Weihrauch=Opfer, lieb.

Fest hängt an Dir, o Herr, des Herzens sel'ger Glaube;
Er hebt mich himmelwärts aus nied'rem Erdenstaube.
Du, aller Wesen Grund und erster Urbeginn,
Was ich auch sinn' und denk', es treibt zu Dir mich hin.

Dich such' ich früh am Tag und spät bei Abends Sinken.
Die Seele dürstet mir, aus Deinem Licht zu trinken;
Die Hände falten sich, dann glüh' ich im Gebet, —
Doch still, wie wenn am Thor ein Armer flehend steht.

In mir erschallet Preis, den nicht die Menschen hören;
Dir tönt er würd'ger dort in Deiner Engel Chören,
Doch hier auch schall' er Dir, o Herr, am ird'schen Ort.
Dich preis' und segn' ich stets, mein Schöpfer und mein Hort.



J. Th. Bröde.

Der letzte Preußenbarde.

Vom grünen Nogatufer schaut weithinein in's Land
Ein Schloß mit grauen Zinnen, dem Preußen wohlbekannt.
Wohl manch Jahrhundert drohte Dir mit Vernichtungsgraus, —
Vergebliches Bemühen! — fest stehst Du, Ordenshaus!

Marienburg, Du hehre! Gruß Dir viel tausendmal!
An Deinen Mauern splittre der rothen Blitze Strahl!
Zeig' unsern spät'sten Enkeln Dein Königs-Angesicht,
Aus dem so Kraft und Hoheit wie Mild' und Anmuth spricht!

Wie oft hast Du vernommen der Kriegsdrommete Klang!
Wie oft hast Du gelauschet der frommen Priester Sang!
Wie oft geschauet Feste voll Pracht und Herrlichkeit!
Verkünd' uns denn, Du alte, ein Wort aus alter Zeit.

Einst saßen dort im Remter rings um den Ehrentisch
Zwölf auserwählte Kämpen und poculirten frisch.
Herr Winrich von Kniprode, der ritterliche Held,
Hat nach des Ordens Sitte ein reiches Mahl bestellt.

Sie waren hier versammelt aus allen deutschen Gau'n,
Aus Würtemberg und Sachsen, vom Rhein und von der Traun,
Sie wollten morgen ziehen voll Kampfesmuth zur Schlacht,
Mit ihrem Blute dämpfen Kynstuttes Uebermacht.

3*

Drum lassen heut' sie kreisen den blinkenden Pokal,
Es tönet laut ihr Jubel im hochgewölbten Saal,
Sie freuen sich der Ehre, die ihnen wird zu Theil,
Und rufen: „Hoch der Orden! dem Meister dreimal Heil!"

Drauf winkt der Ordensmeister. Ein Herold tritt hervor
Und spricht: „Vieledle Herren, leiht jetzt ein günstig Ohr
Dem weitgereisten Sänger! Ihn lockt des Festes Glanz,
Zu zieren Eure Stirne mit seiner Lieder Kranz."

Es naht der Meistersänger, aus Nürnberg kam er her;
Auf seinem Sammtgewande von blankem Golde schwer
Bis zu dem Gürtel nieder die Ehrenkette fiel;
Er neigt sich tief, der stolze, und stimmt sein Saitenspiel.

Dann läßt er's brausend schallen und singet laut und hell
Die buntverschlung'nen Reime, der kräftige Gesell,
Bald klingende, bald stumpfe, wie's die Tabulatur
Gebeut den kund'gen Sängern streng nach der Regeln Schnur.

Er preist die wackern Gäste an Muth und Thaten reich,
Stellt ihre Tafelrunde der König Arthurs gleich;
Er preist den Gott der Reben, der heut zu rechter Zeit
Mit edelm Traubenblute der Krieger Kraft erneut.

Und kaum hat er geschlossen den sangesreichen Mund,
Da wird ihm von den Gästen des Beifalls Spende kund;
Ein gold'ner Becher strahlet gar bald in seiner Hand,
Den ihm des Ordens Meister als Liebesdank gesandt.

Doch, siehe da! wer schreitet zum Sitz des Meisters hin,
Und beugt das Knie, und bittet mit demuthsvollem Sinn?
Rixelis ist's, der Dichter. Er stammt aus edlem Blut
Des alten Preußenkönigs, des großen Widewut.

„Erhabner Herr“ — so spricht er — „Du hast mit Lust gelauscht
Kunstvollem Heldenliede, das gleich dem Sturmwind rauscht,
Verschmähe drum das Murmeln des klaren Bächleins nicht,
Das sich kunstlose Pfade durch bunte Wiesen bricht.

Vergönn' auch mir zu singen nach meiner Väter Weis'
In meines Volkes Lauten zu Deinem Ruhm und Preis.
Es zwitschert ja der Buchfink, wie's die Natur ihn lehrt,
Drum ist auch meine Bitte wol der Erhörung werth.“

Herr Winrich drauf entgegnet: „Zwar hab' ich's streng verpönt,
Daß ihr durch eure Sprache das Recht des Siegers höhnt:
Nur mit der Heidensprache flieht auch der Heidenwahn,
Ihr sollt mit deutscher Rede die deutsche Sitt' empfahn.

Doch heut', zum letzten Male, gewähr' ich Dein Begehr
Zur Kurzweil meiner Gäste. Sag' nur Dein Liedchen her!“ —
Der Jüngling richtet schweigend sich auf, und würdevoll
Zerdrückt er rasch die Thräne, die seinem Aug' entquoll.

Ihn schmückt nicht Gold, noch Seide. Ein weißes Wollenkleid
Umhüllet seine Glieder. Ein Kranz ist sein Geschmeid,
Ein Kranz von grünen Zweigen der heil'gen Eiche schlingt
Sich durch die gelben Locken. Er schlägt die Laut' und singt.

Sanft klagende Accorde und düstre Melodie
Verschmelzen sich wehmüthig zu süßer Harmonie.
Es tönt aus seinen Saiten, es tönt aus seiner Brust
Gram um geraubte Freiheit, zerstörte Thatenlust.

Er singt von seinen Ahnen, wie weise sie regiert,
Wie sie so oft zum Siege das Preußenvolk geführt,
Und wie dann zu den Göttern entschwebte Brutenо
Mit Widewut im Bunde, des Flammentodes froh.

Er preist der Vorzeit Größe. Dann rühmet er die Kraft,
Mit der der hohe Meister des Ordens Segen schafft,
Und wünscht, stets mög' er strahlend, ein Stern am Himmel, stehn,
Gleich jenem, den die Weisen des Morgenlands gesehn.

Der Sänger hat geendet. Stumm bleibt der Hörer Kreis,
Und lächelnd spricht Herr Winrich zum Herold schnell und leis.
Der eilt hinaus, und kehret dann in den Saal zurück,
Hoch eine Schüssel haltend, verdeckt für jeden Blick.

Drauf wendet zu Rixelis der Meister sich mit Hohn:
„Tritt näher, und empfange den wohlverdienten Lohn!
Zwar Niemand hat's verstanden, was uns Dein Mund bescheert,
Doch ist ja jede Gabe der Gegengabe werth!"

Und als die ird'ne Schale vom Herold wird enthüllt,
Zeigt sie mit tauben Nüssen sich bis zum Rand gefüllt.
Ringsum erschallt Gelächter. Der Dichter fühlt die Schmach,
Der schwerbekämpfte Ingrimm wird ihm im Herzen wach.

„Ihr kennt nicht unsre Sprache", so ruft er zornentbrannt,
„Und doch wollt Ihr beherrschen mein schönes Vaterland?
Fremd bleibt Ihr unserm Glücke, fremd bleibt Ihr unsrer Noth.
Nur Sklaven wollt Ihr fesseln durch eisernes Gebot!

Daß nicht die Kette springe sorgt Ihr ohn' Unterlaß.
Nicht Lieb' habt Ihr gesäet, so erntet denn den Haß!
Wenn einst der Arm des Schicksals auch Euern Stolz zerbricht,
Dann weint kein Preußenauge bei Gottes Strafgericht.

Gleich tauben Nüssen achtet Ihr meines Volkes Art!
Mög's Euch drum nicht verdrießen, wenn's nicht zu Euch sich schaart
Und taub bleibt Euerm Rufe, wann zur Entscheidungsschlacht
Euch drängt Litthauens Herzog vereint mit Polens Macht.

Ein stolzes Prachtgebäude ragt Euer Regiment
Gen Himmel, doch vergaß't Ihr ein sich'res Fundament.
Wo nicht des Volkes Liebe des Thrones Stütze war,
Da stürzt' er morsch zusammen zur Stunde der Gefahr."

Den Saal verläßt er langsam. Und wildes Drohn erschallt:
„Ergreift ihn!" — Den Verfolgern gebeut der Meister Halt.
Er fühlt der Worte Wahrheit, die kühn der Sänger sprach,
Er fühlt der Zukunft Wehen, und schaut ihm sinnend nach.



Rudolf Brohm.

1. Die Knospe.

Aus des Rosenbusches Schooße
Steigt der Blume schlanker Thron,
Und zur Liebespracht der Rose
Ruft der Lenz die Knospe schon.

Von der Hoffnung Grün umhüllet
Wächst sie still in Unschuldslust,
Doch der Liebe Roth erfüllet
Schon der jungen Knospe Brust.

Säuselnd kommen linde Lüfte,
Spielen um der Knospe Thron,
Bringen süße Liebesdüfte,
Werben um der Liebe Lohn.

Doch die Knospe bleibt geschlossen,
Und empfindungslos das Herz,
Ferne bleibt den zarten Sprossen
Noch der Liebe Lust und Schmerz.

Sieh, es naht in Abendglühen
Sich der Mond im Silberlicht,
Will sie locken zu erblühen —
Doch sie wird zur Blume nicht.

Auf den sternumkränzten Schwingen
Kommt der Thau, der Sohn der Nacht;
Will den Kuß der Braut erringen,
Wecken sie zur Blumenpracht.

Knospe schlummert, leise nieder
Sinkt er an den holden Mund,
Und des Sternenreigens Lieder
Thut der Träumenden er kund.

Sehnend sauget sie die hellen
Tropfen ein in süßem Traum,
Und des Busens selig Schwellen
Lüftet der Umhüllung Saum.

Träume bringt des Thaues Küssen;
Doch von Thau und Sternenlicht
Wird dem Schlaf sie nicht entrissen,
Noch erblüht die Rose nicht.

In des Ostens heil'ger Gegend
Flammt des Morgenrothes Gluth,
Und der Knospe Herz, sich regend,
Ahnt der Liebe Macht und Muth.

Herrlich aus des Meeres Grunde
Steigt die Sonn' am Himmelsrand,
Und die allmachtvolle Stunde
Löset schnell des Herzens Band.

Von dem Sonnenstrahl umfangen
Wird der Knospe Brust durchglüht,
Fühlt der Liebe heiß Verlangen —
Und die Rose ist erblüht.

2. Gesang einer Erblindeten.

Schöner Tag, dich seh' ich nimmer,
Nie erhellst du meinen Pfad!
Deiner Freuden Glanz und Schimmer
Flieht den Ort, den ich betrat.

Andre lockt auf Frühlings Auen
Wohl die duftende Natur —
Ach! ich kann sie nimmer schauen,
Und kein Reiz schmückt meine Spur!

Schöner Tag! Des Auges Wonne
Bleibt mir Armen ewig fern,
Dunkel Gottes Licht und Sonne,
Glanzlos mir der nächt'ge Stern.

Keiner Kerze Strahl erhellet
Meinen Weg in dunkler Nacht;
Dann erst wird mein Blick erhellet,
Wenn mir tagt die ew'ge Nacht.



Julie Burow.

1. Im Walde.

Im dichten Blätterschatten,
In grüner Waldesnacht
Hab' ich auf weichen Matten
Manch lieben Tag vollbracht.

Da flüstern mild und leise
Die Blättchen über mir,
Da singt's, wie Engelsweise,
Im lichten Waldrevier.

Es blicken Sonnenstrahlen
Durch Blätter klein und groß
Und gold'ne Ringlein malen
Sie auf des Grundes Moos.

Der Heerden Glockenklingen,
Die Blum' im Sonnenlicht,
Der lieben Vöglein Singen
Stört stille Träume nicht.

Drum, wen die Welt verstoßen,
Wen Liebe hart verrieth,
Wem alles Glück zerflossen,
Wen jede Freude flieht;

Laß rinnen seine Thränen
In Waldes Einsamkeit,
Da ist für jedes Sehnen
Der stille Trost bereit.

Da wohnet Gottes Friede,
Der Friede der Natur,
Da schaut der Lebensmüde
Der ew'gen Liebe Spur.

O! dichter Blätter Schatten,
O! grüne Waldesnacht,
Ich hab' auf deinen Matten
Manch lieben Tag verbracht.

---

2. Auf der Düne.

Auf einsamer Düne steh' ich stumm,
Vor mir das Meer, der Wald ringsum,
Und über mir blauer Himmel.
Der Wald ist bunt und das Meer ist glatt,
Die herbstliche Sonne vergoldet matt
Der fallenden Blätter Gewimmel.

Die Zeit ist entflohen, grau ist mein Haar,
Doch in mir regt sich noch wunderbar
In ewiger Jugend mein Lieben.
Verweht ist der Freuden schnell welkendes Laub,
Die Blüthen der Hoffnung zerfielen in Staub,
Das ewige Meer ist geblieben.



Heinrich Büttner.

1. Sänger und König auf Bergeshöhn.

Wohl selig ist der Sängerknabe,
Wenn er vom frischen Vatergrabe,
Vom meergeküßten niedern Land
Sich aufgemacht, die lieben Höhen,
Wo hold der Kindheit Zauber wehen,
Zu schaun im trauten Heimathsland.

Dort, wo verhallt des Schmerzes Tosen,
Alpröslein blüht, vom linden Kosen
Der Bergesgeister wachgeküßt,
Wo weiches Moos und Epheuranken
Durch schroffe Felsenritzen wanken
Und spärlich Kraut und Gräslein sprießt —

Da, selig ist der Sängerknabe,
Wenn er mit seiner dürft'gen Habe
Auf Felsenkuppen jauchzend klimmt,
Wenn dort die wonnetrunknen Augen
Des Lebens Jubel wohlig saugen,
Wo Erd' und Himmel sanft verschwimmt.

Erhaben überm Staubgewimmel
Und Erdenwust trägt er den Himmel
Den freuddurchjauchzten in der Brust.
Nicht Edelperl' und Königskronen,
Nicht aller Erden Schätz' und Thronen
Möcht' tauschen er um diese Lust.

Doch dreimal selig, wer vom Throne
Als König steigt, die güldne Krone,
Den Herrscherstab, das Purpurkleid
Ablegt und auf den freien Höhen
Freiwandelnd all' des Lebens Wehen
Begräbt in stiller Seligkeit.

Dort, wo kein Kriegsruf hingeklungen,
Wohin kein Trug, kein Wahn gedrungen,
Wo still verhallt all' Klaggestöhn,
Wo bei des Frühroths Strahlenschimmer
Und bei der Sterne Glanzgeflimmer
Der Frieden thront auf Bergeshöhn:

Da tönen heil'ge Zauberlieder
Auf leicht beschwingtem Geistgefieder
In Königs Ohr wie Sphärenklang,
Da strahlen Ihm des Himmels Sonnen,
Da sprudelt Ihm der ew'ge Bronnen,
Da klingts Ihn an, wie Engelsang.

Vor seinem Gott gering und wenig
Trotz Kron' und Thron ist auch der König,
Doch hebt so froh sich seine Brust.
„Dein bin ich, Gott! mein Schutz und Rather,
Dein Kind, urgroßer Weltenvater!"
Das ist des Königs Bergeslust.

Der niedre Sänger wird auf Bergeshöhen groß,
Der hohe König klein. So wechselt's Erdenloos.
Es soll der Sänger wohl beim König stehen,
Doch nirgend besser, als auf Bergeshöhen.

2. Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Monde fliehen, Jahr' enteilen.
Alles sinket rettungslos
Toderfasset sonder Weilen
In der Erde dunkeln Schooß.
Da wo Grabesschlummer
Tilgt den Erdenkummer,
Alle Schmerzen fliehn.
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Ists die Heimath, wo wir klagen,
Wo das Herz im Tode bricht?
Wo Christus das Kreuz getragen:
Ist des Christen Heimath nicht.
Ueber Modergrüfte
Wehen Frühlingslüfte,
Wo die Palmen blüh'n.
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Dort in jenen Strahlenauen
Blumen steh'n, die nicht verblüh'n,
Und am Himmel dort, dem blauen,
Sonnen glüh'n, die nie verglüh'n.
Thut Euch auf, ihr Sonnenräume,
Blüht, der Heimath Blüthenbäume,
Prangt ihr Au'n in Hoffnungsgrün!
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Süße Heimath! Deine Berge
Lichtumstrahlt von Himmelsglanz,
Deckt das Grab, verklärt die Särge
Mit dem ew'gen Sternenkranz!

Was die Todesglocken schallen,
Laßt zum Jubellied verhallen,
Sphärenlieder Harmonien,
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Wo die lichterzogne Blume,
Wo die Flamme weiset hin,
Nach der Engel Heiligthume
Richt' o Mensch! den Pilgersinn.
Wenn auch Blatt' und Blüthen
Bricht des Herbststurms Wüthen:
Doch voll Hoffnung froh und kühn
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

Wo des Abschieds Grabgesänge
Aufgelöst auf Himmelshöh'n
Zu dem schönsten aller Klänge:
Aufersteh'n und Wiederseh'n!
Wo die Sonnen glüh'n,
Wo die Palmen blüh'n,
Glaubenstreu und hoffnungskühn
Nach der Heimath laßt uns zieh'n!

---

3. Wandrers Frühlingslied.

Hei! wie lieblich ists im Kreis
Herzlich froher Brüder!
Stimmet an nach Väterweis
Freudgewürzte Lieder!
Wandrer ziehen wohlgemuth,
Flammend kocht das junge Blut,
Da blüht Lust und Leben.

Seht des Frühlings bunt Gewand
Rings auf Berg' und Hügel.
Vöglein flieht den Winterstand,
Putzt die matten Flügel.
Alle Welt, so froh, so gern
Lobt und singt dem guten Herrn.
Wer wollt' Ihm nicht singen!

Flieht das dumpfe Kerkerloch
Stauberfüllter Kammern,
Brecht das düstre Winterjoch,
Scheuchet Klag und Jammern!
Trotzend kühn von Lebenskraft
Brechet, brecht die finstre Haft!
Laßt uns Frühling feiern.

Weg mit Büchern und Papier
Wurmzerfreßner Blüten!
Dort im grünen Waldrevier
Unter duft'gen Blüthen
Sprießt aus unsrer regen Brust
Wieder freie, freie Lust,
Lust und Lieb' im Herzen.

Blumenkränze zart und fein
Laßt uns fröhlich winden!
Und die Liebe, hold und rein,
In das Kränzlein binden!
Bei Gesang und heiterm Spiel
Tändelnd ohne Zweck und Ziel
Eilt das flücht'ge Leben.

Ei! wohl auf! durch Wald und Flur
Eilt, ihr Stubenpuppen,

Zu der Gottheit Flammenspur
Sonnumstrahlter Kuppen,
Wo die Freiheit, Lieb' und Lust
Weiht des Erdenpilgers Brust:
Da wohnt Gott, die Liebe.

---

4. Der Stern von Bethlehem.

Nacht umfängt den Wandermüden,
Wenn er nach der Arbeit Gluth
Palmumrauscht mit süßem Frieden
Sanft in Schlafesarmen ruht.
Nacht umfängt, wer ausgestritten
Dieser Wallfahrt irren Streit
Und wer treulich ausgelitten
Dieses Zeitkampfs bittres Leid.

Also ruhte schlafumfangen
Einst das hochgelobte Land,
Als der Stern schon aufgegangen,
Ewgen Tages Unterpfand.
Friedensstern der ew'gen Wahrheit
Leuchtend durch der Erden Weh,
Gottdurchflammt in Himmelsklarheit,
Lebensaufgang aus der Höh!

Leuchte, Stern vom heil'gen Lande,
In des Herzens düstern Schrein,
Lös' des Irrthums schwere Bande,
Mach' von Sünd' und Schuld mich rein!

Wahre mich vor Schlucht und Gründen
Auf dem wüsten Pilgerweg,
Laß das ew'ge Heil mich finden,
Weise mir den Himmelssteg!

Dann mit geistgeweihtem Munde
Preis' ich selig laut die Stunde
Dieser gottgeweihten Nacht.
Jauchze, Welt, in vollen Chören,
Singet jubelnd Lob und Ehren
Dem, der Fried' und Heil gebracht:

Ehre sei Gott und Frieden auf Erden!
Frei von des Irrthums, der Sünde Beschwerden
Wandern wir ein zu den strahlenden Hallen.
Allen Menschen sei Wohlgefallen!



Luise v. Duisburg.

1. Das Manöver bei Heilsberg.

Zusammen steht das Heer im Schmuck der Waffen,
Allein es gilt nicht blut'gen Kriegerstrauß,
Denn ob die Schwerter auch einander trafen,
Doch gleicht sich Alles froh und friedlich aus:
Der König wollt' nur schauen,
Ob Kühnheit, Muth, Vertrauen
Noch in Borussia's edeln Söhnen lebt,
Ob sie der Ahnen Heldengeist umschwebt.

Von diesen ward, in nicht zu fernen Tagen,
Die unvergeßlich der Erinn'rung blüh'n,
Aus wilder Feldschlacht heim der Sieg getragen:
O denkt an Leipzig, Roßbach, Fehrbellin!
Prangt hoch im Sternenheere
Nicht strahlend „Friedrichs Ehre?"
Der Hohenzollern Geist und Heldenruhm
Sind auch des Preußenvolkes Eigenthum!

Jetzt gilt's zwar noch nicht ernste Waffengänge;
Doch legt geübt die Hand sich an das Schwert,
Wenn einst vielleicht, fügt es des Schicksals Strenge,
Das Vaterland so heil'gen Dienst begehrt:
Daran ist zu erkennen
Das ächte Blut des Brennen,
Daß er, weil er die Waffen ehrt und liebt,
Sich gern darin, sei's auch im Frieden, übt.

Und dann, wenn's Ehre, Recht und Pflicht bedingen,
So flammt das Aug', und der gestählte Arm
Vermag's die ritterliche Wehr zu schwingen,
Die das Verderben blitzt in Feindesschwarm;
Der Pflugschaar friedlich Eisen
Wird sich als Waffe weisen,
Für Land und König hält getreue Wacht,
Gerüstet stets, des ganzen Volkes Macht.

Es ist dem Lande zwar von Gott beschieden,
Um seiner Segnungen sich ganz zu freu'n,
Ein langer und zugleich ruhmreicher Frieden,
Doch wiegte er in Sicherheit nicht ein:
Wenn ernst die Würfel fallen,
Schallt Preußens Söhnen allen,
Wie's sonst gescheh'n, des Königs mahnend Wort,
Und jede Brust ist dann ein eh'rner Hort!

---

2. Der dritte Februar.

Die Herzen warm, das Aug' noch hell,
Krieger von Gottes Gnaden,
So treten an heut' zum Apell
Die alten Kameraden.
Ihr Streiter einer großen Zeit,
Die Namen sind verlesen,
Und Ihr gedenkt erinnernd heut'
An das, was einst gewesen!

Als laut des Königs Ruf erscholl:
„Mein Volk, ergreif' die Wehre!"
Da war kein Herz, das hoch nicht schwoll
Für Freiheit, Recht und Ehre!

Und mit dem Flamberg in der Hand,
Schaart sich, in Gottes Namen,
Für König und für Vaterland
Das ganze Volk zusammen.

Der greise Feldherr stürmt voran:
„Vorwärts! drauf müßt Ihr achten!"
Und Marschall Vorwärts, er gewann
Durch's Volk des Königs Schlachten.
Es hat zwar vieles edle Blut
Die Erde fern getrunken,
Doch Alle sind mit freud'gem Muth
Stolz in den Tod gesunken.

Drum ist Erinn'rung jener Zeit
Ein heiliges Vermächtniß;
Die Lebenden begehen heut'
Ihr feierlich Gedächtniß.
Und ob auch enger stets sich schlingt
Der Kreis der Veteranen,
Ein dankbar Angedenken bringt
Er der Geschied'nen Manen.

Nun kreis't auf's Wohl des Vaterlands
Der froh gefüllte Becher:
Thut's Noth, zu neuem Waffentanz
Geh'n noch die alten Zecher!
Hoch, dreimal hoch, Borussia,
Du Wiege freier Ehre!
Stolz herrscht dein Sonnenadler ja
Vom Fels herab zum Meere.

3. Die Welle.

Ich entstehe, wo die Quelle
An geheimnißvoller Stelle
Tief im Meer ihr Leben trinkt.
Aus der Erde dunkeln Gründen
Muß ich erst den Weg mir finden,
Eh' mein Sein zu Tage springt.

Hoch vom Felsgestein und Hügel
Schütt'le ich mit starkem Flügel
Feuchte Perlen weit ins Land;
Unten plätschert mein Geriesel
Lustig über glatte Kiesel,
Ueber silberweißen Sand.

Mit beseelten, heitern Blicken,
Spiegelt lächelnd, voll Entzücken,
Sich in mir des Himmels Blau,
Blumen, die zu meinen Füßen
Farbenreich und duftend sprießen,
Baden sich in meinem Thau.

Schiffe trag' ich, reich beladen,
Die zu heimischen Gestaden
Bringen ferner Zonen Gut;
Doch nicht alle kehren wieder,
Manches ziehe ich auch nieder
Tief in meine dunkle Fluth.

Ueber zackige Korallen
Laß' ich meine Schleier wallen:
Horcht! wie's in der Tiefe rauscht,
Wo die glatte Meeresschlange
Dem bethörenden Gesange
Lockender Sirenen lauscht.

Vom gewalt'gen Meerkolosse,
Von des Wallfisch's breiter Flosse,
Sprüh' ich fort, wie leichter Schaum.
Wälder, die tief unten stehen,
Welche nie den Tag gesehen,
Streifet meiner Flügel Saum.

Wolke, hoch auf blauen Triften,
Dich, du Wolke in den Lüften,
Grüße ich als meine Braut!
Wohl verstehe ich dein Sehnen,
Welches, ach! in stillen Thränen
Oft zu mir hernieder thaut.

Ungestillt bleibt das Verlangen;
Denn ein liebendes Umfangen
Ist nur selten uns gewährt:
Wenn sich Wolk' und Welle küssen,
Wird von unheilvollen Güssen
Berg und Thal und Wald verheert!

Nah verwandt, doch streng geschieden,
Zieh'n wir, ohne Rast und Frieden,
Unsern unbegrenzten Lauf;
Doch der Quell, dem wir entstammen,
Nimmt vielleicht uns einst zusammen
Zur ersehnten Ruhe auf.

---

4. Jahreszeiten.

In des Lenzes heitern Tagen
Gilt der jugendliche Muth,
Gilt ein keckes, kühnes Wagen,
Rasche That und leichtes Blut.

Ernster drückt des Sommers Schwüle,
Mit Gewitterluft gemischt;
Während seine Abendkühle
Stärkend Geist und Sinn erfrischt.

Ach, von Stürmen schwer getroffen,
Wechselnder Gefühle Raub,
Sinkt des Busens letztes Hoffen
Mit des Herbstes welkem Laub.

Durch des Winters Nächte ziehet
Leuchtend die Erinnerung,
Und von ihrem Strahl durchglühet
Wird das Herz noch einmal jung.

Tages=, Jahres=, Lebenszeiten,
Stürmisch bald, bald hell und mild
Sehn wir sie vorübergleiten,
Ach, des eignen Lebens Bild!



V. E.

Das Plätzchen am Grabe.

Ich weiß ein stilles Plätzchen
Im schönen Kirchhofshain,
Da waltet heil'ger Friede,
Da weil' ich gern allein.

Hier blühen zarte Rosen,
Sie blicken traut mich an;
Doch neigen sie am Abend
Sich sanft zum Grabe dann,

Als wollten fromm sie trauern
Um die gestorb'ne Maid,
Die ich mir einst erkoren
Zu Freuden, nun zu Leid.

Doch wenn der Morgen wieder
Im Strahlenkranz erwacht,
Dann blicken auch die Rosen
Mich an in neuer Pracht.

Die Blüthen hauchen Balsam
Hier aus so himmlisch mild;
Da seh' im weißen Röslein
Ich meiner Todten Bild.

Wie Liebeszähren glänzen
Des Thaues Perlen hier;
Auch denk' ich, wie sie glücklich
Einst scherzt' und sang mit mir.

Drum sollst mir immer heilig,
Du liebes Plätzchen, sein,
Du Plätzchen an dem Grabe
Im stillen Friedhofshain.



Jul. Ehrhart.

Wo? Wie? Wann?

Wo einst mein Lieb ich find',
Mir treu und hold gesinnt,
Das möcht' ich wissen;
Wo doch die Lüfte geh'n,
Die sie so sanft umweh'n,
Sie freundlich küssen. —

Und wo die Rosen glüh'n,
Und wo die Veilchen blüh'n,
Die Liebchen pflücket;
Wo jene Rasen steh'n,
Die ihren Schatten seh'n,
Ihr Füßchen drücket.

Doch nur im deutschen Land,
Fern von dem welschen Tand,
Weilt, die ich meine;
Denn nur im deutschen Sinn'
Ruhet die wahre Minn',
Die fromme, reine.

Wie ich die Eine sah,
Ob sie mir fern, ob nah',
Wer kann das wissen? —
Wie ich, wenn ich sie find',
Auf ewig an mich bind'
Mit treuen Küssen.

Wie ich ihr sage klar,
Ohn' allen Trug und wahr,
Was ich so denke,
Was mir im Busen glüht,
Was mir das Herz durchzieht,
Das ich ihr schenke.

In meiner Augen Licht,
Das eine Thräne bricht,
Soll sie es schauen,
Lesen im hellen Schein,
Daß sie mir, treu und rein,
Ewig kann trauen.

Wann jene Stunde schlägt,
Die hin zu ihr mich trägt,
Die einst die Meine?
Wann uns das Band umschlingt,
Das Treu' und Liebe bringt,
Fest im Vereine?

Wann einst der Myrthe Kranz
Grünet im frischen Glanz
In ihrem Haare,
Und dann der Liebe Bund
Segnet des Priesters Mund
Fromm am Altare?

Das weiß nur Gott allein,
Um den im lichten Schein
Engel dort schweben;
Er, der die Welten lenkt,
Mir auch die Eine schenkt,
Mein ander Leben.



F. Eichridder.

1. Das Thal.

Am schönen Sommertage
In früher Morgenzeit
Bin ich hinausgewandert
Durch Feld und Wald so weit.

Da sah ich zwischen Hügeln
Ein wunderlieblich Thal,
Das nahm mir meine Sinne
Gefangen allzumal.

Ich mußt' und mußte weilen,
Kaum endlich kam ich fort;
Gern blieb ich immer, immer
An diesem schönen Ort —

Nun, da der Herbst gekommen
In seinem falben Kleid,
Der Winter vor der Thüre
Schon harret, hochbeschneit;

Nun ich aus meinem Zimmer
Nur selten komm' einmal,
Nun weilen meine Gedanken
Doch stets in jenem Thal;

Und kehren, wenn sie schieden,
Doch stets zu ihm zurück,
Als läg' in ihm verborgen
Mein längst entfloh'nes Glück.

---

2. Tod und Leben.

„Ich bin der Tod, und komme Dir zu sagen,
Daß Deine Sünden Dich vor Gott verklagen,
Daß er, was sündhaft ist an Dir, gerichtet,
Daß ich es bin, der Dich darob vernichtet.“ —

„„Ich bin das Leben, und ich muß Dir künden,
Daß Gott an Dir noch And'res kennt, als Sünden,
Daß Er, was an Dir werth ist, will erhalten,
Und daß ich komme, seines Spruchs zu walten.““ —

Und nun begann ein Kämpfen. Beide fassen
Nach meinem Ich, und keiner will es lassen,
Und Tod und Leben zerren hin und wieder.
Entsetzen packt den Geist und bricht die Glieder.

Und jetzt? und jetzt? O werd' ich, Gott, zerspalten?
Ja, Jeder hat, was er gefaßt, behalten.
Der Tod den Leib; er wirft ihn hin, vernichtet;
Das Leben mit dem Geist zum Himmel flüchtet.

---

3. Hoffnungen.

Wenn ich meine Lebenstage,
Die vergang'nen alle, frage, —
Ach, von einem reichen Hoffen
Ist so wenig eingetroffen!

Wenn ich meine Lebenstage,
Die vergang'nen alle, frage,
Leider auch so manche Sünde
Ich darin verzeichnet finde.

Beides nun, zum Trost mir, ein' ich:
Denn für jedes Hoffen, mein' ich,
Das zertrümmert ward im Leben,
Ist mir eine Schuld vergeben.

---

4. An Clara.

O zeige Dich an meinem Lebenspfade,
Du holde Blume, die mein Aug' entzücket!
Mein Pfad ist öd', ein sandiges Gestade;
Doch blühest Du an meinem Lebenspfade
Mit Deiner süßen, wundervollen Blüthe,
So fühlt mein Geist der Oede sich entrücket,
Und dankbar preis' ich Deines Schöpfers Güte,
Und bete stille, daß er Dich behüte.

O zeige Dich an meinem Himmelsbogen,
Du holder Stern, nach dem die Seele schmachtet!
Mein Himmel ist so wolkenschwer umzogen;
Doch leuchtest Du an meinem Himmelsbogen,
Mit Deines milden Glanzes süßer Spende,
So fühlt mein Geist nicht fürder sich umnachtet,
Zum Schöpfer heb' ich betend meine Hände,
Daß nie Dein holder Strahl sich von mir wende.

---

5. Hoffnungen und Sorgen.

Seit Jahren steh' ich auf dem Platz,
An den mich Gott gestellet.
Da nah'n Gestalten, zweierlei,
Bald einzeln, bald gesellet.

Die einen lichtgekleidet, hold,
Ihr Lächeln vielversprechend;
Die andern dunkel, trübes Blicks,
Wie drohend oder rächend.

Dies ist der Sorgen düstre Schaar;
Von fern schon wird mir bange;
Sie nah'n, sie kehren bei mir ein,
Und weilen quälend lange.

Auch jene nah'n, die Hoffnungen,
Mir eine nach der andern;
Doch keine kehret bei mir ein,
Vorüber alle wandern.

---

6. Morgengang.

Nun hat die Sonne sich erhoben
Von ihrer nächt'gen Ruhestatt,
Im Morgenglanz zuerst ein Loben
Dem Schöpfer sie bereitet hat.

Dann hat sie ihre fleiß'gen Kinder
Vom Lager freundlich aufgeweckt,
Wo Nachts der Mühen Ueberwinder,
Der Schlaf, sie milde zugedeckt.

Auch mich, auch mich. Mit stillem Preise
Heb' ich mein Denken himmelan,
Und trete munter meine Reise
Durch frische, grüne Fluren an.

Sie leitet mich. Sie scheucht die dunkeln
Gedanken, die mein Geist noch denkt,
Indem ihr Wink ihn auf das Funkeln
Der Millionen Perlchen lenkt,

Die an den Hälmlein blitzend hangen,
Und auf den Segen, der gemäht,
Und auf des Angers Farbenprangen,
Und auf des Waldes Majestät.

Sie zeiget mir an jedem Orte,
Durch den ich wand're, Glanz und Pracht,
Und predigt mächt'ger, als durch Worte,
Des Allerschaffers Lieb' und Macht.

Nun wecket sie zu dieser Stunde
Noch eines Vögleins Morgenklang;
Der locket auch aus meinem Munde
Der Seele frühen Lobgesang.



Emanuel.

1. Der sterbende Müller.

Mein Herz schlägt schwach und schwächer,
Bald schlägt's den letzten Schlag.
Warum die Mühle draußen
Wohl heut' nicht gehen mag!

Ihr weint — glaubt ihr, mich störet
Des Räderwerks Gesumm?
Laßt mir die Mühle gehen,
Es ist so still und stumm.

Mein Herz und meine Mühle,
Die gingen Schlag um Schlag,
Laßt mir die Mühle gehen!
Sonst ist's mein letzter Tag.

Gottlob, nun geht sie wieder!
Mir ist so wohl, so bang,
Die Wellen hör' ich rauschen
Wie fernen Hochgesang.

Ach bald ist's nun zu Ende.
Dann bettet mich recht kühl
Dort unten, wo das Mühlrad
Der muntern Wellen Spiel!

Hör' ich die Wellen rauschen,
Die Mühl' im Takte gehn,
Dann lausch' ich wohl und träume
Von einst'gem Wiedersehn.

Und plötzlich hält die Mühle,
Des Müllers Odem flieht;
Die Wellen rauschen leise
Ein traurig Sterbelied.

---

2. Abendstille.

Wer kann den Klang mir deuten,
Der durch die Seele bebt,
Wenn sich beim Abendläuten
Das Herz zum Himmel hebt?

Die Sonne ruht im Traume,
Es dunkelt schon die Nacht,
Es ist am Himmelssaume
Das Sternenheer erwacht.

Und eine tiefe Stille
Liegt über Wald und Flur,
Des Frühlings Segensfülle
Durchathmet die Natur.

Kastanienblüthen fallen
Mir leise auf das Haupt,
Die Abendglöcklein hallen
Und meine Seele glaubt.

---

3. Abendlied.

Nach des langen Tages Schwüle
Steige ich den Berg hinauf,
Duftig weh't des Abends Kühle
Und die Seele athmet auf.

Und die Sonne seh' ich scheiden,
Still und dunkel liegt das Thal,
Meine Schmerzen, meine Leiden
Fliehen, wie der Sonnenstrahl.

Immer höher, immer weiter
Möchte meine Seele ziehn,
Zu den Sternen, die so heiter
An der Himmelsdecke glüh'n,

Möcht' den letzten Seufzer tauchen
In des Thales Nebelgrau,
Und die Seele still verhauchen
In des Aethers lichtem Blau.



Paul Ernstthal.

---

1. Abenddämmerung.

Wenn Nacht den dunkel'n Fittich hebt
Und leise, leis' zur Erde schwebt,
Dann wacht in meinem Herzen auf
Und stürmt in jäher Gluthen Lauf
Zum Hirn empor
Ein Dämon=Chor.

Der Geist wird mir so wirr, so wirr,
Ich höre Nichts als Reimgeschwirr;
Mir däucht's wie froher Zecher Sang,
Als ob die Todtenglocke klang,
Mit schrillem Ton
Wie Teufel=Hohn.

Doch plötzlich — Ruhe rings umher,
Und Träume schweben dumpf und schwer,
Und in die düstre Seele bricht
Ein friedlich sanftes Wunderlicht —
Am Himmel thront
Der stille Mond.

---

2. Der Schwan.

Sel'ge Klänge ringen näher
In geheimnißvollen Sang
Wie ein innig Waldesrauschen,
Ach so trüb', so bang.

Näher, näher kommt's gezogen,
Immer süßer wogt der Klang.
Sind es Himmelsharmonieen,
Ist es Engelsang?

Jauchzend eil' ich auf die Klippe,
Groß und schweigend ruht das Meer,
Und ein todter Schwan treibt einsam
Mit der Fluth daher.

---

3. Mein Sang.

Mein Sang gleicht einer Quelle,
Die nur in Frühlingsnacht,
Wenn Blüthen sie umkosen,
Aus starrem Traum erwacht
Und hell in's süße Leben
Mit jedem Wellchen lacht.

In all' den andern Monden,
Da ruht der Quell versiegt;
Nur manchmal naht ein Tröpfchen,
An dürres Moos geschmiegt,
Und fragt mit trüber Miene:
Ob denn der Schnee noch liegt?

4. Der Mädchen Kummer.

Manch' Maßlieb hab' ich schon zerpflückt,
Doch jedes meint, er liebt mich nicht;
Ich glaub', und wenn das Weltenmeer
Ein Maßlieb an dem andern wär',
Sie meinen all', er liebt mich nicht, —
Weil's Blümlein stets die Wahrheit spricht.

---

5. Spruch.

Gotteswort und Priestergruß —
Mein Herz, was willst du mehr?
Traubengluth und Mädchenkuß —
Mein Herz, was wirst du schwer?

---

6. Lenzgefühl.

Auf des Lenzes grünen Wogen
Schiff' ich froh durch Flur und Wald,
Von der Sonne Gold umflogen,
Von der Lerche Lied umhallt.

Ringsum Kichern, Kosen, Lachen;
Gar gesprächig macht der Mai;
Selbst die alten Stein' erwachen,
O! ihr Herz bricht schier entzwei.

Und aus starren Augen perlen
Grüne Thränen — Moos genannt,
Die, bethaut mit Silberschmerlen,
Strahlen wie der Iris Band.

Ueberall quillt neues Leben,
Ueberall wallt Melodie;
Himmelsschaaren seh' ich schweben
Um des Weltall's Harmonie!



Eduard Ertel.

Dichterleben.

Wie Jugendlust, wenn Frühlingslüfte wehen,
Bergaufwärts jubelt froh durch Hain und Flur,
Um sich im Lenzes-Garten der Natur,
Ein düftend Blumensträußchen zu erspähen;

Und wenn nun Blüthen aus den grünen Höhen,
Durch die der West mit leisem Athem fuhr,
Hinüber schaukeln auf des Suchers Spur:
Dann glaubt im Paradiese er zu stehen.

So auch der Sänger: wenn die grünen Auen
Der Lenz mit seltnem Farbenschmucke kleidet,
Die Vögel jauchzen und die Heerde weidet,

Die Quelle rieselt und die Wiesen thauen:
Dann hebt's ihn auf mit Seraphims Gefieder
Und seiner Brust entströmen heit're Lieder. —

Wie aber in des Herbstes düstern Tagen
Kein froher Sänger mehr die Luft durchschwebt,
Der Nord nur hingewelkte Blättchen hebt,
Um sie dem Wandrer in den Schooß zu tragen,

Dem in des Schicksals ewigem Versagen
Kein Sonnenstrahl des Glücks die Brust belebt
Und Sturm und Ungewitter ihn umbebt,
Sobald er sich nach einem Ziel will wagen:

So auch der Sänger in den ernsten Stunden,
Die inhaltschwer an ihn vorüber streifen
Und in die Saiten disharmonisch greifen.

Hat er die Töne zum Accord verbunden,
Dann drückt die Schwermuth die Gefühle nieder,
Und seiner Brust entstürmen düst're Lieder.



Reinhold Foth.

1. Frühlingsnahen.

Der Frühling nahet wieder,
Der Blüthen Glanz erwacht,
Doch ach! in meinem Innern
Bleibt's öde Winternacht.

Was sonst mich glücklich machte,
Mir ew'gen Frühling bot,
Wenn alles um mich klagte:
Mein Liebchen — es ist todt.

Doch komm' nur, schöner Frühling,
Du schmückst ja auch ihr Grab,
Und meine Thränen sinken
Als Gruß zu ihr hinab.

---

2. Abendbild.

Wie ist so schön der Abend,
Und wie so mild die Luft!
Wie ist so süß und labend
Der herrliche Blüthenduft.

Der Traumgott steigt hernieder,
Er küßt die Blümelein
Und wiegt durch sanfte Lieder
In süße Träume sie ein.

Die Käferlein belauschen
Die Lieder mit stiller Lust,
Um schwirrend auszutauschen
Die Freude der kleinen Brust.

Aus grünem Busch erschallet
Der Nachtigall Gesang,
Und ihre Schwermuth wallet
Zur Sonne, die golden sank.

Da klingen Silberwogen,
Da hallt ein leiser Gesang, —
Es kommt daher gezogen
Ein Schifflein, den Fluß entlang.

Draus tönen Zithersaiten,
Ein Lied der Abendlust,
Das traute Worte begleiten
Aus freuderfüllter Brust.

Kein einzig Blättchen rauschet,
Die Lüftchen schweigen all,
Und Alles trunken lauschet
Dem Lied und der Nachtigall.

O sel'ge Herzensweide
In solcher Sommernacht,
Wo helle Lebensfreude
Aus dunklen Schatten lacht.



Fr.

1. Frühlingsankunft.

Wie schön ist's Wandeln
Zur Frühlingszeit,
Wenn die ersten Blümchen
Sind ausgestreut.

Da wird man trunken
Und still vergnügt,
Wenn die erste Lerche
In Wolken fliegt.

Da weht von den Bergen
Ein lauer Wind,
Und die letzte Scholle
Von Eis zerrinnt.

Und bunte Kleider
Und Bänder wehn,
Wenn singend die Mädchen
Vorübergehn.

Und weite Gedanken
In enger Brust,
Die will zerspringen
Vor lauter Lust.

Und endlich jubelt
Es fern und nah,
Der Frühling, der Frühling
Ist wieder da!

---

2. Erwartung.

(Nach dem Französischen.)

Eichhörnchen, klimm hinauf zur Höhe
Des Wipfels in des Himmels Nähe,
Der binsengleich im Winde schwankt;
Du Giebelwohner, Storch, verlasse
Die nied're First in dunkler Gasse,
Fleuch, bis du auf der Burgterrasse
Mit raschen Schwingen angelangt!

Du greiser Aar aus deinem Horste,
In des Gebirges dichtem Forste,
Steig auf zum ew'gen Gletscherschnee;
Und du, o Lerche, Wolkenklimmer,
Die niemals ruht und jubelnd immer
Begrüßt des Morgens ersten Schimmer,
Steig' auf, steig' auf zu Himmels Höh'!

Nun du von deines Baumes Spitze
Und du auf deinem Marmorsitze,
Von Bergeshöh, aus Himmelslicht,
Seht ihr nicht dort, wo Nebel sanken,
Fern eine bunte Feder schwanken,
Ein Roß nicht mit erhitzten Flanken, —
Kommt mein Geliebter denn noch nicht?



Gisevius.

1. Der Mädchensumpf bei Wilkischken.

Als einst hier noch die Riesen wohnten,
Die Fürsten in den Burgen thronten,
Zählt an der Jura*) man allein
Schon sieben Schlösser**) groß und klein.

Da kam — welch Drängen, welch ein Wogen! —
Von weit ein Zwergvolk angezogen.
Die ganze Gegend war erfreut,
Zur Aufnahm' Jeder gleich bereit.

Die Töchter, sich die Zeit zu kürzen,
Die füllten eifrig ihre Schürzen
Mit diesem Spielzeug, das so neu,
Dabei so munter, ohne Scheu.

Wohl manchen Fürsten wollt's bedünken,
Durch diese Fremden könne sinken —
Der Tageshelle folg' ja Nacht —
Der Riesen einst gepries'ne Macht.

*) Nebenfluß der Memel.

**) Scharka-Berg bei Kallehnen, Aplenker und Gillandzer Schloßberg, die Apste, der Wartulischker Schloßberg rc. bestätigen diese Aussage.

Das Völklein sah, es könnt' gelingen,
Die Riesen aus der Welt zu bringen.
So ward an einem Tag gestürmt,
Daß Leichen lagen, wie gethürmt.

Die Riesen waren wie verschwunden,
Sie hatten ihren Tod gefunden.
Die Fürstentöchter nur allein
Noch durften leben, frei auch sein.

Doch sie, mit Stirnband und beschleiert,
Als werd' ein Freudenfest gefeiert,
Begaben sich so allzumal
Auf den gefrornen Teich im Thal'.

Und mit dem letzten Strahl der Sonne,
Hellsingend gar in graus'ger Wonne,
Begannen sie im großen Kreis
Den Todesreigen auf dem Eis.

Und als der Mond im vollen Glanze
Nun leuchtete zu diesem Tanze,
Hat sich durch gleichen Tritt mit Kraft
Die Schaar das nasse Grab geschafft.

Beim Vollmond in der Geisterstunde,
Da steigen, sagt des Volkes Kunde,
Die Mädchen aus dem Schattenreich,
Und tanzen singend auf dem Teich.

---

2. Trauer um den Geliebten.

Daina.

In jenem Haine
Der Trauerbirken
Da ruht mein Geliebter.

Wohl zarte Blumen
Blüh'n auf dem Grabe,
Das auch ein Denkstein zieret.

Den Denkstein schmücket
Ein frisches Kränzlein
Von Himmelsaugen=Blümchen.

Und in der Linde
Nah' an dem Grabe
Tönt Nachtigallenklage.

Auf jenem Steine
Zur Seit' der Linde
Werd' ich des Abends ruhen.

Da werd' ich weinen
Wohl heiße Thränen
Im Schmerz um den Geliebten.

Das Leid wird enden,
Die Zeit wird kommen,
Die Alles weckt zum Leben.

Verjüngt erwachet
Dann mein Geliebter,
Der meinen Gram wird stillen.

3. Wo find' ich Ruhe?

Daina.

Ruhe such' ich, Ruh' im Herzen,
Wo werd' ich sie finden?
Ja, ich geh', ich muß ins Freie,
Muß die Sehnsucht stillen.

Nach dem grünen Kornfeld ging ich,
Wo die Halme wogten,
Schön zu seh'n, wie Meereswellen —
Doch ich fand nicht Ruhe.

Und ich ging zu jener Wiese,
Stand auf grünem Teppich
Zwischen zartem Klee und Blumen —
Doch ich fand nicht Ruhe.

Drauf ging ich zum grünen Walde,
Wandelt' unterm Laubdach,
Hört' das Rauschen in den Wipfeln —
Doch ich fand nicht Ruhe.

Und ich kam dann in den Garten,
Wo die Raute grünet.
Neben Raute prangten Lilien —
Doch ich fand nicht Ruhe.

Da trat ich hinein in's Stübchen,
Wo die Liebste weilet.
Feld und Wiese, Wald und Garten
Nichts — hier fand ich Ruhe.

4. Der Tochter Sehnsucht nach dem Elternhause.

Daina.

Weshalb wohl senkt der hohe Berg sich?
Das machen meine schweren Seufzer!

Weshalb wohl strömt das Bächlein über?
Das kommt von meinen vielen Thränen!

So fern von meiner lieben Heimath,
Weit an des Meeres düstern Wäldern

Weil ich, getrennt von meiner Mutter,
Getrennt von Vater und Geschwistern!

Wüßt' ich, ich käm' zum Heimathsstrande,
Mit dieser Nadel möcht' ich's wagen.

Und wenn sie bräche, ich müßt' sinken
Hinab bis auf den Grund des Meeres,

Ich wollt' sei's auch ein Fischlein werden,
Wollt' durch die dunkeln Fluthen schwimmen,

Möcht' Sturm und Ungemach nicht scheuen,
Käm' ich nur zu den lieben Meinen!

---

5. Der Rangstreit.

Geige.

Klein uud winzig nur geboren,
Doch zur Königin erkoren,
Sag' ich ohne Prahlerei,
Daß der Thron mein Erbtheil sei.

Bratsche.

Soll ich etwa in den Winkel?
Schwester! sag', was soll der Dünkel?
Ich muß dämpfen dein Geschrei;
Lern' draus, daß ich auch was sei.

Baß.

Kinder, laßt doch diese Possen,
Oel in's Feuer nicht gegossen!
Ich allein bin's Fundament,
Und muß halten, was da rennt.

Flöte.

In der Stub' macht ihr Spektakel
Mit Col'pholium und dem Bakel,
Kommt in's Freie mal heraus,
Dann lockt ihr nur Katz' und Maus.

Klarinett.

Ich bin Klage, ich bin Jubel,
Fehle nie beim Hochzeitstrubel,
Tön' bald dumpf, bald hell und fein;
Das heißt doch noch Alles sein.

Horn.

Ohne mich kein Jagdvergnügen!
Wer kanns Herz, wie ich, besiegen?
Wenn ich voll und schmelzend tön',
Ruft man gleich: Entzückend schön!

Posaune.

Jericho's einst stolze Mauern
Blies ich um; — wie sollt's lang dauern?
Ich ruf' Geister aus dem Grab,
Tön' vom Thurm mit Macht herab.

Trompete.

Schmettre ich, muß Alles schweigen,
Ich regier' der Schlachten Reigen,
Bänd'ge gar der Rosse Lauf,
Bin beim Tusch hoch oben auf.

Pauke.

Halt! das ist doch zu vermessen,
Mich, die Pauke, zu vergessen!
Trag' ich nicht das Himmelszelt?
Kann auch donnern, wenn's gefällt.

Fagott.

Fried', ihr Schwestern und ihr Brüder!
Wir sind einer Kette Glieder;
Laßt das Prahlen, laßt den Streit,
Thut nur eure Schuldigkeit!

---

6. Dem Könige.

Heil König, Dir auf Deinem Thron!
Heil Deinem Scepter, Deiner Kron'!
Von dem, der alle Welten lenkt,
Von Gottes Gnaden uns geschenkt,
Bist Du ein Segen Deinem Land,
Umschlingest mit der Liebe Band
Die Völker, die Dir anvertraut,
Auf die Dein Blick so huldvoll schaut.

All' in den Landen vom Fels bis zum Meer
Tönet Dein Ruhm und Dein Name so hehr!
Freudevoll blicken wir auf zu dem Thron,

Kindliche Liebe und Treu' ist Dein Lohn.
Mög' Gott Dich hüten mit gnädigem Blick,
Schenken Dir langes Leben und Glück!

Als treuer Vater Deinem Land'
Strebst Du, Dein Herz zu Gott gewandt,
Daß sich Dein Volk, der Tugend treu,
In Gott des wahren Glücks erfreu'.
Du dienst mit Deinem Hauf' dem Herrn,
Drum half und hilft er Dir so gern,
Sandt', Preis sei ihm drob immerdar!
Dir gnädig Rettung in Gefahr.

All' in den Landen vom Fels bis zum Meer
Tönet Dein Ruhm und Dein Name so hehr!
Freudevoll blicken wir auf zu dem Thron,
Kindliche Liebe und Treu' ist Dein Lohn.
Mög' Gott Dich hüten mit gnädigem Blick,
Schenken Dir langes Leben und Glück!

Gepflegt von Deiner Huld und Gunst,
Blüh'n freudig Wissenschaft und Kunst;
Was Edles nur der Geist erstrebt,
Du hast's geweckt, hast es belebt.
Dich preisen Dome, Stein und Erz,
Für das Erhabne glüht Dein Herz;
Und was des Friedens Segen beut,
Es ist Dein Ruhm, ist Dir geweiht.

All' in den Landen vom Fels bis zum Meer
Tönet Dein Ruhm und Dein Name so hehr!
Freudevoll blicken wir auf zu dem Thron,
Kindliche Liebe und Treu' ist Dein Lohn.
Mög' Gott Dich hüten mit gnädigem Blick,
Schenken Dir langes Leben und Glück!

Hast Du mit Thränen auch gesät,
Hat Sturm die edle Saat durchweht:
Mit Freuden, Dir von Gott gesandt,
Der Uebles stets zum Guten wandt',
Wirst Du noch ernten reichsten Lohn.
Dich preist die Welt und Deinen Thron,
Dir reift des Ruhm's Unsterblichkeit,
Die Dich zu jenen Großen reiht.

All' in den Landen vom Fels bis zum Meer
Tönet Dein Ruhm und Dein Name so hehr!
Freudevoll blicken wir auf zu dem Thron,
Kindliche Liebe und Treu' ist Dein Lohn.
Mög' Gott Dich hüten mit gnädigem Blick,
Schenken Dir langes Leben und Glück!



Görke.

Volksstimme.

Am Pregelstrom und Ostseestrand
Blüht noch das Blümchen Treue.
Wir wachen, daß ihr Lichtgewand
Kein schnöder Wahn entweihe.

Am Pregelstrom und Ostseestrand
Glüht noch die alte Liebe,
Und wehe dem, deß Frevelhand
Hier ihre Klarheit trübe!

Am Pregelstrom und Ostseestrand
Ein felsenfest Vertrauen,
Dem nie der Wahn die Macht entwand,
Um Zwietracht anzubauen.

So steht mein liebes Vaterland
An Haupt und Glied verbunden;
Das ist das Volk am Ostseestrand,
So ward es stets erfunden.

Wir schwören, wir am Ostseestrand:
Mag Sturm und Donner wettern,
Es soll kein gift'ger Hauch, noch Brand
Uns diesen Kranz entblättern! —



Gortzitza.

1. Der sichere Ankergrund.

Wenn du auf des Lebens Meere
Schiffst und sich der Sturm erhebt
Und dein Schifflein, wild geschleudert,
In Gefahr zu sinken schwebt:

Sprich, wo willst du Anker werfen,
Daß es fest und sicher steh'?
In der Elemente Wüthen
Scheiternd nicht zu Grunde geh'?

Willst du feststehn, nicht der Tiefe
Dann des Erdenschlammes trau!
Steur' hinauf zu Sternenhöhen,
Ankre in des Himmels Blau!

2. Gottvertrauen.

Wie oft, o Herz, willst du verzagen,
Wenn nah dir tritt des Lebens Noth!
Wie strömst du jammernd aus in Klagen,
Wenn dir ein düster Schicksal droht!

Und Gott der Herr? — Die kleinen Sorgen
Der Menschen reichen nicht hinauf
Zu seinem Thron. Doch jeden Morgen
Thut seine Segenshand er auf,

Und sendet Sonnenschein und Regen
Zur Erde, wie es ihm gefällt,
Und krönt das Jahr mit seinem Segen
Und trägt allmächtig seine Welt.

Und spendet er des Segens minder,
Nie schließet ganz sich seine Hand,
Nie ganz vergißt er seine Kinder,
Nie reißet seiner Liebe Band.

Und wenn er Noth und Mangel sendet,
Auch das ist seiner Weisheit Rath.
Drum wie's der Herr auch denkt und wendet,
Geh ruhig du des Lebens Pfad!



Friedrich Aug. Gotthold.

Die Araber in Romanzen.

1. Tai und Scherick.

Vor den Zeiten der Propheten
War es in Arabien Sitte,
Daß man wöchentlich zwei Tage
Als den Göttern heilig ansah.
Für glücklich hielt man den ersten,
Und an diesem ward vom König
Jedem sein Gesuch gewährt.
Für unglücklich galt der andre,
Und wer sich an ihm dem König
Bittend naht', erlitt den Tod.

Unter der Regierung Naams
Ward ein Araber der Wüste,
Namens Tai, der in Wohlstand
Sonst gelebt, zum ärmsten Manne.
Als der nun erfuhr, daß Naam
Höchst freigebig sei, beschloß er
Diesem seine Noth zu klagen
Und begab sich an den Hof.

Aber mit dem Wohl der Seinen
Ganz beschäftigt, dacht' er garnicht
An die Wahl des rechten Tages,
Sondern bracht' am unbeglückten
Vor dem König sein Gesuch.

„Was hast du gethan", sprach dieser,
„Mann des Unglücks? Warum grade
Heute dich mir bittend nahen
Und dich selbst dem Tode weih'n?" —

„Herr, das innigste Verlangen
Meiner Lieben Noth zu lindern",
Sagte Tai, „ließ mich denken
Nur an sie, nicht an mich selbst.
Bin ich dem Gesetz verfallen,
Sterb' ich, nur bitt' ich um Eines:
Daß ich erst der Meinen Hunger
Stillen mög' und Abschied nehme,
Abschied, ach! für dieses Leben.
Denn bei Allem, was mir heilig,
Schwör' ich dir's, o Herr, ich kehre
Eh' die Sonne sinkt, zurück." —

„Der Aufschub sei dir bewilligt",
Sprach der König, „doch ist nöthig,
Daß du einen Bürgen stellest,
Der, kommst du nicht wieder, stirbt."

Viele standen um den König,
Und der Reihe nach beschwor sie
Tai, daß für ihn die Bürgschaft
Einer übernehmen wolle.
Aber da man ihn nicht kannte,
Schien das Wagstück zu gefährlich,
Und er fand Niemand bereit.
Endlich wandt' er in Verzweiflung
Sich noch an des Königs Liebling,
Der Scherick Ben Ali hieß:

„Und du, Scherick, dessen Seele
So groß ist, so mild und edel,
Solltest du so unempfindlich
Mein Unglück mit ansehn können
Und die Bürgschaft für mich weigern?
Sieh'! bei allen Göttern schwör' ich's,
Eh' hinab die Sonne sinket,
Stell' ich treu mich wieder ein."

Scherick, dem des Mannes Unglück
Tief zu Herzen ging, erfüllte
Seine Bitt' und übergab sich
Selber in des Königs Hand.

Kaum erhielt die Freiheit Tai,
Als er zu den Seinen eilte,
Ihnen Lebewohl zu sagen,
Ach! das letzte Lebewohl.

Fest umschlangen Weib und Kinder,
Die den Gatten, die den Vater.
Wie vermöcht' er sie zu lassen?
Doch er reißt sich los. Vergebens:
Immer zieht es zu den Seinen
Ihn zurück, daß er sie drücke
Nur noch einmal an sein Herz.

So verschwindet Stund' auf Stunde,
Und schon sinkt hinab die Sonne,
Und noch immer kommt kein Tai,
Und man führt Scherick zum Richtplatz.
Und schon ist das Beil erhoben,
Da sieht man im schnellsten Laufe
Einen Mann des Weges kommen,
Tai war es, Tai selbst.

Außer Athem, schweißberonnen
Löst er Scherick's Band' und rufet:
„Mir, nicht ihm, gebührt der Tod."

Die Zuschauer wie den König
Rührt, innig des edlen Schericks
Bürgschaft, so wie Tai's Treue.
Jedes Auge schwimmt in Thränen,
Und so sprach Naam das Wort:

„Grausam ist die Todesstrafe,
Wenn sie Volk und König trennet;
Jeden Tag und jede Stunde
Muß dem Volk zu seinem Herrscher
Offen stehen Weg und Steg.
Lebe, Tai, und empfange
Reichen Lohn für deine Treue!
Und von heut' an sei vernichtet
Ein Gesetz, das weder Göttern,
Noch auch Menschen Ehre bringt!

Dich, großmüth'ger Scherick, drück' ich
An mein Herz als meinen Bruder;
Denn was du für einen Fremden
Thatest, thät'st du auch für mich."

* * *

Wenn für Pythias sich Damon
Auch verbürgt, als ihn zum Tode
Dionysius verdammte,
Und wenn Pythias dem Tode
Zur bestimmten Zeit sich darbot,
Wie der Dichter schön erzählt:
So bewundern wir die Griechen,
Doch die Araber nicht minder.

Und betrachten wir's genauer,
Uebertrifft Scherick den Damon.
Pythias und Damon waren
Freunde; welch ein Wagstück ist es,
Wenn für seinen Freund der Freund bürgt?
Aber Tai war dem Scherick
Gänzlich unbekannt, und Scherick
Bürgt für einen Unbekannten
Nur aus Menschenlieb', und weil er
Als ein Mann dem Mann vertraut.

---

2. Emir Samuels Treue.

Emir Alkis, den mit Emir
Samuel die treuste Freundschaft
Längst verknüpfte, brachte diesem
Zur Verwahrung seine Schätze,
Als er einst zu einer Reise
Sich auf längre Zeit anschickte.
Aber Alkis kam nicht wieder,
Sondern fand den Tod im Meer.

Als Alkenda, damals König
In Arabien, dies vernommen,
Wollt' er, den Geldgier beherrschte,
Jene Schätze sich zueignen
Und gab Samuel die Weisung:
Ihm dieselben auszuliefern;
Aber der verweigert solches
Und läßt so dem König melden.

„Besser, Herr, als einer weißt du,
Daß die Ehr' und Treue fordern,

Was uns Jemand anvertraut hat,
Nur in seine Hand zu liefern,
Nicht in eines Fremden Hand.“

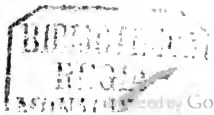
Die Weigrung verdroß Alkenden:
Er beschließt daher, was friedlich
Ihm nicht zu erwerben glückte,
Durch die Waffen zu erzwingen;
Und so führt' er seine Krieger
Vor Eblak, der Feste Samuels,
— In Taima war sie gelegen —
Und fing die Belag'rung an.

Samuels Sohn, der abwesend,
Eilt herbei zu seinem Beistand
In Begleitung tapfrer Freunde;
Doch sein Unternehmen mißlingt:
Er fällt in des Königs Hand.

Wer war froher als Alkende,
Der sich unverhofft als Herren
Reiches Guts betrachten durfte?
Seinen eignen Sohn zu retten,
Wird ja Samuel die Schätze
Seines Freundes nicht verweigern.

Nachdem er dem jungen Emir
Fesseln hat anlegen lassen,
Führt er ihn hin vor die Mauern
Der Belagerten und drohet
Ihm ins Herz den Dolch zu stoßen.
„Wenn du deinen Sohn am Leben
Willst erhalten sehn“, so rief er
Zum Emir hinauf, der schmerzlich
Auf den Jüngling niederblickte,
„Send' alsbald des Alkis Gold.“

7



Was erwiedert ihm der Vater?
„Stimme der Natur, jetzt schweige!
Vaterthränen, bleibt verschlossen!
Herbe Seufzer, heut' verstummet!
Heut' gebietet Ehr' allein.
Meine Pflicht, Alkende, weiß ich:
Niemand soll den Schatz empfangen
Als des Eigenthümers Erbe.
Aber was ich selbst besitze,
Geb' ich gern als Lösegeld.
Kennst du Menschlichkeit, so nimm es...
Doch wo nicht"... Hier fiel sein Sohn.

Emir Alkis Sohn, der Schiffbruch
Mit dem Vater hatt' erlitten,
War dem feuchten Tod entronnen
Und empfing bei seiner Heimkehr
Sein von Samuel verwahrtes
Und so theuer erkauftes Erbe.

„Grausam", klagt' er, „ist mein Schicksal,
Das zu spät mich heimgeführt hat!
War ich hier, empfing Alkende
Meines Vaters Hab' und mehr noch,
Und dir, Edler, blieb dein Sohn."

---

3. Scharfsinn.

Zu drei Arabern — sie waren
Brüder und auf einer Reise —
Trat ein Kameeltreiber fragend,
Ob sie nicht auf ihrem Wege
Ein verirrt Kameel gesehn.

„Iſt's nicht blind auf einem Auge?“
Fragt der erſte. — „Ja, das iſt es.“ —
„Iſt's nicht auch an einem Fuß lahm?“
Fragt der Andre. — „Ja, auch lahm iſt's.“ —
„Und ein Vorderzahn auch fehlt ihm?“
Setzt der Dritt' hinzu. — „Ganz richtig.“ —
„Mit Getreid' iſt's ſchwer beladen,
Und mit Oel auf einer Seite,
Und mit Honig auf der andern?“ —
„Ja, es iſt ſo, wie ihr ſagt.
Da ihr alſo mein Kameel ſaht,
Sagt mir, wo ihr's habt geſehn.“ —

„Weder haben wir's geſehen,
Noch ward uns von ihm geſagt.“ —

Hoffend ſein Kameel zu finden,
Sucht der Treiber auf dem Wege,
Den die Reiſenden gekommen,
Doch umſonſt, er findet's nicht.
Und gewiß, daß ſein Kameel ihm
Von den Dreien ward geſtohlen,
Fordert er ſie vor den Kadi
Und erzählt ihm den Verlauf.

„Habt ihr“, fragt die Drei der Kadi,
„Das geſagt, was dieſer Treiber
Von euch will vernommen haben?“ —

„Nimmer werden wir es leugnen.“ —
„Nun, ſo müßt ihr auch bekennen,
Wo ihr ſein Kameel geſehn habt,
Sonſt trifft euch des Diebſtahls Schuld.“ —

„Aber wenn wir kein Kameel nun
Nicht gesehn, noch angetroffen,
Wie verlangst du doch das Wo?“ —

„Und wie wißt ihr, wie es aussah,
Und womit es war beladen,
Wenn ihr's nicht gesehen habt?“ —

„Hör', und leicht wirst du's begreifen.
Auf dem Weg, den das Kameel nahm,
Sahn wir nur auf einer Seite
Gras und Disteln abgeweidet,
Während auf der andern Seite
Alles unberührt geblieben.
Daraus schlossen wir, es müsse
Das Kameel einäugig sein.
Ferner sahn wir, daß vom Grase,
Wo das Thier gefressen hatte,
Kleine Büschel stehn geblieben.
Daraus schlossen wir, es fehle
Einer von den Vorderzähnen.
Weiter sahn wir von den Spuren
Stets die eine lang gezogen,
Ein Beweis vom lahmen Fuße.
Daß des Thieres Ladung schwer war,
Also wahrscheinlich Getreide,
Lehrten ebenfalls die Spuren;
Denn die hintern waren nahe
Bei den vordern eingedrückt.
Endlich sahn wir Fliegenschwärme
Rechts der Spuren auf der Erde,
Links Gewimmel von Ameisen,
Woraus wir denn Oel und Honig,

Die getropft ein wenig hatten,
Ohne große Müh' erkannt." —

Daß der Kadi nun den Kläger
Abwies, steht nicht zu bezweifeln;
Zu den Brüdern aber sprach er:

„Dank euch, Freunde, denn ihr lehrt mich,
Daß auch aus dem kleinsten Umstand
Recht und Unrecht wohl erkenne,
Wem's an Scharfsinn nicht gebricht."

---

4. Der betrogene Betrüger.

In Bagdad lebt' einst ein Kaufmann,
Der in wichtigen Geschäften
Sich zu einer Reis' anschickte.
Zu dem Ende bracht' er scheidend
Ein Sümmchen zu einem Derwisch,
Der sein Freund war, und ersucht' ihn,
Daß er solches ihm verwahre.

Dieser that ihm den Gefallen;
Aber als der Kaufmann, wieder
Heimgekehrt sein Geld verlanget,
Hat des Derwisches Gedächtniß
So erstaunlich abgenommen,
Daß vom Geld' er nichts mehr weiß.

Voll Unwillen geht der Kaufmann
Zu Moawi, Bagdad's Kadi,
Den Betrüger zu verklagen.
Da's jedoch an Zeugen fehlte,
Sah der Kadi leicht, der Derwisch
Werde ganz die Sache leugnen,

Daher sprach er: „Jetzo weiß ich
Keinen Beistand dir zu leisten,
Aber morgen will ich zusehn,
Also morgen komm zurück.“

Hierauf läßt er augenblicklich
Jenen Derwisch zu sich rufen,
Empfängt ihn mit großer Achtung
Und eröffnet ihm dann dies:

„Lang' hab' ich nach einem Manne
Mich in Bagdad umgesehen,
Dessen Händen mein Vermögen
Ich getrost vertrauen könne;
Endlich hab' ich dich gefunden,
Den die Stadt als Muster preiset
Von Weisheit und Redlichkeit.
Wichtige Geschäfte fordern,
Daß ich mich von hier entferne.
Hättest du nun wohl die Güte
Eine Summe von Bedeutung
Mir so lange zu verwahren,
Bis beendet mein Geschäft?“

Hocherfreut der großen Ehre,
Und in Hoffnung reicher Beute,
Sagt der Derwisch Dank dem Kadi
Und erklärt, daß er bereit sei
Zu erfüllen seinen Wunsch.

„Wohl! so werd' ich“, sprach der Kadi,
„Morgen dir das Geld zur Nachtzeit
Insgeheim zustellen lassen;
Denn die Sache muß für Alle,
Außer uns, Geheimniß sein.“

Als am andern Tag der Kaufmann
Sich beim Kadi eingefunden,
Sagt ihm der: „Geh' nun zum Derwisch,
Und wenn er dein Geld dir weigert,
Droh' ihm, daß mit einer Klage
Du dich an mich wenden wirst."

Diesen Rath befolgt der Kläger,
Und der Derwisch, aus Besorgniß
Das Vertrau'n des neuen Gönners
Zu verlieren, giebt dem Kaufmann
Ungesäumt sein Geld zurück.

Der ist froh und dankt dem Kadi,
Aber der getäuschte Derwisch,
Der umsonst der Stunde harret,
Die zum Krösus ihn soll machen,
Geht und fragt der Zögrung nach.

„Derwisch", spricht der Kadi zürnend,
„Ehrlich währet stets am längsten;
Doch willst Andre du betrügen,
Mußt du schlauer sein als sie."

---

5. Hatem Tai's Tochter.

Nach dem Tode Hatem Tai's
Wollte sich der Stamm, deß Führer
Hatem einstens war gewesen,
Zu der Lehre des Propheten
Nicht bekennen, und Mohammed
Gab Befehl ihn hinzurichten
Und erhielt allein am Leben
Hatem's Tochter, um des Edlen
Angedenken zu bewahren.

Aber als bereits die Schergen
Den Befehl vollstrecken wollten,
Warf die Jungfrau dem Propheten
Sich zu Füßen und beschwor ihn
Auch ihr Leben hinzunehmen.

„Nimm zurück die traur'ge Wohlthat",
Sprach sie, „welche tausendmal so
Schrecklich als der Tod ist, den du
Meinen Stammgenossen anthust.
Laß' entweder all' uns leben,
Oder gieb auch mir den Tod." —

Dieser Edelmuth der Jungfrau
Traf die Seele des Propheten,
Und zur Ehr' ihr und dem Vater
Aendert er sein Todesurtheil
Und erhielt den ganzen Stamm.

---

6. Theorie und Praxis.

Als Asmai und Abu Obeid,
Zwei befreundete Gelehrte,
Einst bei Fadl, Amins Veziere,
Sich befanden, fragte dieser,
Wie viel Bücher über Pferde
Und Reitkunst sie wohl geschrieben.

„Ich für mein Theil", war die Antwort
Abu Obeid's, „hab' hierüber
Funfzig Bücher angefertigt."
„Und du?" fragte Fadl den Asmai.
„Ich", antwortete er, „nur eins."

„Meint ihr nicht“, fragt Fadl sie weiter,
„Daß man Theorie und Praxis
Stets verbinden müsse?“ — „Freilich.“

Drauf spricht er zu Abu Obeid:
Nun denn, so besteige dieses
Edle Roß, erprob' als Kenner
Alle seine Eigenschaften,
Und dann setz' in einem Vortrag
Uns hübsch Alles auseinander.“

Abu Obeid war betroffen
Und gestand, daß seine Schriften
Eigentlich aus andern Werken
Nur geschickt entnommen wären.

„Kannst du meinen Wunsch erfüllen?“
Fragte Fadl den Asmai, welcher
Statt der Antwort sich mit Anstand
Auf das Pferd schwang, dann als Meister
Seine Eigenschaften prüfte
Und zuletzt mit eingemischten
Versen seinen Vortrag hielt.

Fadhel, der mit Asmai's Leistung
Wohl zufrieden war, belobt' ihn
Und beschenkt' ihn mit dem Pferd.

* * *

Leser, sag' uns, ob dir scheine,
Daß am Donaustrom, am Rheine,
An der Saal' und an dem Maine,
An der Oder, Elb' und Leine,
Pleiß' und Spree und wo der kleine
Nensenbach sich schlängelt, keine
Obeids wohnen, wie ich meine.

7. Besiegter Zorn.

Abu Hanifah, von allen
Orthodoxen Muselmannen
Der berühmteste, hatt' einstens
Einen Backenstreich erhalten,
Worauf er zum Thäter sprach:

„Zwar könnt' ich dir Schimpf mit Schimpfe
Lohnen, doch das will ich nicht.
Selbst bei dem Khalifen klagen
Könnt' ich; auch das will ich nicht.
Wenigstens könnt' ich dein Unrecht
Im Gebet dem Höchsten klagen;
Fürcht' auch dieses nicht von mir.
Endlich an dem jüngsten Tage
Könnt' ich von Gott Rache fordern;
Doch wann dieser Schreckenstag kommt,
Laß uns lieber Hand in Hand
Einziehn in das Paradies."

* * *

Wie leicht liest man solch Exempel
Und wie schwer wird's doch befolgt!



Rudolf Gottschall.

John Franklin.

Und schlepptet Volk auf Volk ihr auf den blut'gen Gleisen
Dem Siegeswagen nach — nicht den Triumph zu preisen,
Folgt ihm mein Lied gebeugt im Staub.
Es läßt Persepolis und Moskau still verlodern,
Und stört die Grüfte nicht, wo rascher als ihr Raub
Der Alexander Leichen modern.

Die Welterob'rer nicht, die um die Erde streiten,
Die Weltentdecker sind die Helden dieser Zeiten —
Ja, die Kolumbe sterben nicht!
Stets geht der alte Zug in ungekannte Ferne.
Entschleiern muß sich hier der Erde Angesicht
Und dort der Nebeldunst der Sterne.

Jungfräulich ruht der Pol! Um seinen Busen schwellen
In schwärzlich grünem Schein die eisbefreiten Wellen,
Wer aber dringt in's heit're Reich,
Um das sich riesenhaft die hohen Schranken thürmen,
Ein eisig Panzerhemd, dem der Walkyon gleich,
Gelöst nur von des Nordens Stürmen?

Das arktische Gestad mit seinen Gletscherbuchten,
Wo neues Eisgebirg wächst aus der Berge Schluchten
Und gipfelt tief in's Meer hinein,
Wird Roß' und Parry's Ruhm dem späten Enkel künden,
Der durch die Flahrden schifft bei glühem Nordlichtschein,
Umtost von mitternächt'gen Winden. —

Doch mehr noch deinen Ruhm, Franklin! Des Nordlichts Krone
Wölbt über'm Grabe sich dem kühnen Brittensohne,
Dem Märtyrer der Wissenschaft.
Sein Kirchhof ist der Pol, die eis'gen Pyramiden
Denkmäler seines Muths und seiner Heldenkraft
Dort in der ew'gen Oede Frieden.

Einst auf dem festen Land drangst du zum hohen Norden,
Zum fernen Meer des Pols und seinen Felsenborden
Durch jene wüste Einsamkeit,
Wo nur ein Zwerggeschlecht von Birken und von Tannen
Am wilden Wasserfall des fels'gen Stroms gedeiht,
Und auf den frierenden Savannen.

Auf einer Büffelhaut im Elennzelt der Rothen,
Da ruhst du aus vom Weg, dem hundertfach bedrohten,
Behaglich flackert hier die Glut
Um eines Kessels Bauch! Schon dampft's aus seinen Tiefen,
Die Zaubertrommel stumm an deiner Seite ruht
Mit ihren bunten Hieroglyphen.

Heimkehrt die Siegerschaar, geschwärzt wie nicht'ge Alpe,
Am Kriegskleid prangen stolz die kühnerrung'nen Skalpe,
Die Ordenszier der tapfern Cribs.
Das Tambourin wird wach und wilde Lieder tönen.
Maneeto preisen sie, der nicht sein Volk verließ,
Ein treuer Hort den rothen Söhnen.

Wie ehren ihren Gast des reichen Mahl's Besteller!
Das Elenn giebt das Fleisch, die Birke giebt den Teller,
Der Athabaskosee den Fisch.
Die Friedenpfeife kreist, es lehnen Bogen, Speere
Und Köcher an der Wand, und doppelt mörderisch
Die jüngst erhandelten Gewehre.

Da winkt der Steppenfluß mit seinen Stromesschnellen,
Unsicher treibt das Boot auf ungetreuen Wellen.
Bald tragt ihr seine schwere Last
Auf moos'gem Ufer hin, wo rasche Blumen prangen,
Vom kurzen Sommer wach geküßt in blinder Hast,
Eh' er, ein Traum, dahingegangen!

Die kahlen Berge stehn, des Schöpfungstags Ruinen!
Hier ruht noch reicher Schatz in unerschlossnen Minen,
Da sieh, am Horizont empor
Blitzt seinen Gruß das Meer! Bald netzt sein Schaum die Füße.
Vom dunkeln Pole trägt sein Donner in das Ohr
Der Wand'rer märchenhafte Grüße.

Da sonnt der Robbe sich! Aus seinem Zelte schreitet
Der gelbe Eskimo, vom treuen Hund begleitet,
Den Kupferspieß in seiner Hand,
Ein Zwerg, schwarzharig, plump von Zügen und Geberde.
Hier kreist ein Mevenschwarm, dort jagt am moos'gen Strand
In scheuem Trab die Rennthierheerde.

Nur eine kurze Fahrt in unbekannten Meeren —
Der nahe Winter droht und mahnt zurückzukehren.
Bald überfällt auch der Tyrann
Im wüsten Steppenland mit mörd'rischem Geschosse,
Es peitscht der Sturm vom Pol sein schnaubendes Gespann,
Die wilden mitternächt'gen Rosse.

Sein Hauch begräbt die Flur, verglast das Felsgestein,
Ihr wandert bangen Schritts durch diese Wüstenei'n,
Des Rennthiers Fährte nur im Schnee,
Ein ferner Bisamschwarm, aufdämmernd im Gefilde,
Verspotten eure Noth und mehren euer Weh
Durch nicht'ger Hoffnung Truggebilde.

Nur nackte Felsen rings, im Schnee vergrab'ne Klüfte.
Wie hilfeflehend streckt die Weide in die Lüfte
Den weißen Arm gespensterhaft!
Um Steinestafeln schlingt die Flechte ihr Geäste,
Und nährt mit karger Kost erlosch'ne Lebenskraft
Der fremden abgezehrten Gäste.

Kaum facht ihr an die Glut mit feuchtem Weidenstamme,
Da stürzt das Schneegewölk vom Himmel in die Flamme,
Da läßt ihr flatterndes Gewand,
Den weißen Mantel reich besetzt mit Eiskrystallen,
In wilder Wirbel Tanz auf den erlosch'nen Brand
Die Sturmesnacht herniederfallen.

Das ist ein Leichentuch für die erschöpften Wand'rer.
Der eine faßt es stumm — dort birgt das Haupt ein and'rer
In seinen Falten fiebermatt.
Der hält den Boden fest mit krampfhafter Geberde,
Und wühlt sich selbst im Schnee die letzte Ruhestatt
Auf dieser fremden, kalten Erde.

Doch auf die Schauer folgt ein süßeres Ermatten,
Hold neigt sich über ihm jetzt eines Traumes Schatten:
Sein Heimathdorf in Lancashire,
Die Kirchhofmauer dort, von Moos bedeckt, verwittert,
Und hier der Rosenstrauch, der Grabeshügel Zier,
Der in den Abendlüften zittert.

Sieh, wie von Kreuz und Stein neugier'ge Blumen lesen,
Was in des Lebens Reich der Todte einst gewesen!
Die Glocke tönt vom Thurm herab
Mit feierlichem Klang, und holde Mädchen wallen
In langem Trauerzug zu einem off'nen Grab,
In welches Kranz und Scholle fallen.

Die andern schwanken fort, und lassen hier die Matten
Nach letztem Lebewohl von Sturm und Schnee bestatten.
An ihrer Wimper hängt erstarrt
Des Abschieds Thräne selbst, geweint in bittern Schmerzen,
O, Mancher hat sein Herz mit in den Schnee verscharrt
Bei dem verlass'nen Freundesherzen.

Bald ist dem hohlen Aug', den abgezehrten Mienen
Das eig'ne Spiegelbild in wüstem Traum erschienen,
Sie greifen an die Stirn' im Wahn,
Der Hunger nagt, der Tod an wandelnden Gebeinen,
Es bricht ein sinnlos Wort dem irren Geist die Bahn —
Sie fluchen, toben, jauchzen, weinen.

Der eine kommandirt im Feuer die Fregatte,
Der and're wiegt sich stumm in einer Hängematte,
Der dritte dreht das Steuerrad:
Holla, die See geht hoch! die Segel eingezogen!
Da — Klipp' an Klippe — seht! Wir scheitern am Gestad,
Hoch branden über uns die Wogen.

Der trocknet sich den Schweiß — „die Wüste muß verdürsten
Im Tropensonnenbrand. Ha, dem Nomadenfürsten
Raub' ich sein Roß zur Flucht! Es droht
Der Samum! Zischend haucht sein schlangenartig Mahnen
Bleifarbig rings die Luft, die Sonne dunkelroth —
Zu Boden stürzt, ihr Karavanen!“

Der sieht der Themse Docks, im Hafen das Gewirre.
Er eilt von Haus zu Haus in London in der Irre
Und findet seine Schwelle nicht!
Dort an der Herberg' Thür ein ausgespanntes Segel.
Es lockt der Harfe Ton, der Lampe Flackerlicht,
Der Würfel Klang, der Fall der Kegel.

Da, vom Matrosenarm in kecker Lust umfangen,
Die Harfenschlägerin mit rothgeschminkten Wangen —
Bei Gott, es ist sein eigen Weib!
Da greift er wild zum Dolch — „so stirb, du Ungetreue!“
Hinzuckt in Staub und Qualm der marmorschöne Leib —
Ihn jagt von Land zu Land die Reue.

Du selbst, Franklin, du fühlst den Wahn dein Hirn umschleichen,
Und hinter einem Wall, gebaut aus Freundesleichen,
Droht dir, ein zürnender Gigant,
Der Pol! Von Eis sein Schloß, die Mauern und die Thürme,
Nordlicht sein Diadem, sein Bogen ist gespannt,
Und seine Pfeile sind die Stürme.

Noch trifft er nicht ins Herz, noch hemmt er seine Meute.
Gezeichnet hat er jetzt die aufgesparte Beute.
Er wartet ab der Jahre Flucht,
Liegt auf der Lauer, bis Franklins verweg'nes Steuer
Tief in der Baffinsbai, in arkt'scher Berge Bucht
Aufweckt der Tiefe Ungeheuer.

Der Wallfisch — seht, er taucht im Eiland aus dem Meere;
Die Boote ausgesetzt, Harpunen, Speere
Herbei! Wie dampfet der Koloß,
Sein schwarzes Sammtgewand umspült vom Wogenschaume.
Schon manch' Jahrhundert sah des Winters Spielgenoß
Vorüberzieh'n in müß'gem Traume;

Sah schwimmen auf der Fluth die eis'gen Riesenkegel —
Jetzt glotzt sein staunend Aug' auf Masten, Raaen, Segel,
Da trifft geschleudert der Harpun!
Bohrt ihm der Schwertfisch in das Herz? Die Schmerzen toben.
Zur Tiefe sinkt er stumm, von seiner Qual zu ruhn,
Doch treibt sie wieder ihn nach oben.

Da peitscht sein Schweif die Fluth, daß brandend rings zerschellen,
Wie an lebend'gem Riff die schaumgekrönten Wellen.
Zum Aether steigt der feuchte Dunst.
Es zuckt der Wandelberg, wie eine Insel zittert,
Vulkanisch aufgewühlt, wenn eine Feuersbrunst
In ihrem tiefsten Grund gewittert.

Sein Odem wird zum Blut — aufquillt des Lebens Fülle
In rothem Strahl, das Meer wird eine Purpurhülle,
Ein Wetter ist der Todeskampf.
Den fernen Strand erschreckt des Laviathens Ringen,
Und auf den ries'gen Raub schon durch den Wellendampf
Die gier'gen Sturmesvögel dringen.

Dort scheint aus tiefstem Grund ein Eisgebirg' zu ragen,
Hier schwimmen Berg auf Berg umher vom Sturm verschlagen.
Wie tost des selt'nen Kampfes Wuth!
Wie ringen Stirn an Stirn die ungestümen Schwimmer,
Zerschmettern sich das Haupt, und gierig trinkt die Fluth
Der Torso losgeriss'ne Trümmer.

Aufjauchzt die Brandung um die stürzenden Kolosse,
Peitscht über ihren Schutt schaumsprüh'nde Wogenrosse,
Da treibt in seltsamer Gestalt
Manch' Wrack von Eis umher. Hier stumpfe Pyramiden,
Dort Kegel ausgehöhlt — ein Nebelflor umwallt
Den Trauermarsch der Invaliden.

Hier bricht ein Feld von Eis sich an des Berges Klippen
Und geißelt hochgebäumt ihm die krystall'nen Rippen.
Dann überstürzt es sich im Stoß
Mit donnerndem Gekrach, und schleudert seine Schollen
Rücklings verschüttend auf das eis'ge Riesenfloß,
Auf dem sie gleitend weiter rollen.

O kühne Fahrt, von Eis umknirscht, wo die Boussole
Erzittert ahnungsvoll, so nah dem dunkeln Pole,
Wo aus dem frost'gen Nebel steigt
Ein unwirthbares Land in zweifelhafter Helle,
Wo, einer Nonne gleich, vermummt die Erde schweigt
In ihrer kahlen Wüstenzelle.

Doch wo den Weg versperrt des Eises hohe Warte,
Da zeichnet selbst die See dem Schiffer ihre Karte
Mit klaren Zügen an den Rand
Des Horizonts — o seht des Eisblocks Spiegelungen,
Da hält die off'ne Fluth, ein bläulich schwarzes Band,
Das gelbe Eisgefild umschlungen.

Hier wo die Erde muß an jedem Reize darben,
Da schwelgt das Himmelszelt im reichsten Schmuck der Farben.
Am Rand die nächt'ge Sonne irrt
Mit dem verbannten Strahl und kann den Tag nicht wecken.
Wie sprüht ihr Roßgespann, vergebens angeschirrt,
Gehüllt in scharlachrothe Decken.

Wie ahnungsvoll im Süd' des Himmels Pforten glänzen.
Die Hügel sind geschmückt mit Regenbogenkränzen,
Die Wolken traumhaft übersät
Mit Farben, deren Spiel fern an des Schneefelds Rändern
Im Wiederscheine glüht — des Poles Majestät
Blickt stolz aus purpurnen Gewändern.

Zur Zierde seines Throns, da sprühn die Girandolen
Des Nordlichts durch's Gewölk! Sein Schimmer färbt verstohlen
Zuerst die dunkle Nebelwand.
Dann reiht mit hellerm Schein sich ein Triumphesbogen
Dem andern schwankend an, bis daß vom Riesenbrand
Der ganze Aether überflogen.

Wie oft hat dieses Licht geleuchtet dem Verirrten,
Wenn in erstarrter Luft die Eisesnadeln klirrten,
Wenn sie um's eingefrorne Bord
Von Segeln überdacht, den Wall von Schnee sich thürmten,
Gekauert um die Glut ausharrten, wenn von Nord
Die mörderischen Winde stürmten!

Hat euch der Winter dort in seinem Netz gefangen?
Zogt ihr gespensterhaft mit abgezehrten Wangen
Aus eurer Burg von Eis hinaus,
Getrieben von der Noth und spähtet in der Runde
Nach eines Rennthiers Spur und brachtet nichts nach Haus
Als hoffnungslosen Elends Kunde?

Ist euer kühnes Schiff zerschellt im Eisgefilde,
Das sich im Kreise dreht und auf dem blanken Schilde
Den Bären und den Robben trägt?
Hat euch des Sommers Sturm im Schneegewölk begraben,
Wo über eurer Gruft die düstern Flügel schlägt
Der Leichenräuberschwarm der Raben?

Hat euch der Kupferspieß des Eskimo getroffen?
O tausend Gräber stehn in jener Zone offen;
Franklin, wo mag das deine sein?
Ruhst du im öden Land, im eis'gen Schooß der Wellen?
Der Dichter aber thürmt dir einen Leichenstein,
Geschmückt mit seinen Immortellen.



O. F. Gruppe.

Der Zweikampf zu Worms.

Der Kaiser Maximilian
Im Reich der erste Ritter,
In Schlachten hat er viel gethan,
Ein schlagendes Gewitter,
So liebet er auch Waffenspiel,
Und von Turnieren hält er viel;
Beim Reichstag jetzt zu Worms am Rhein
Lädt er zum Spiel die Ritter ein.

Die Ritterschaft von nah und fern
Sah man zu Worms erscheinen,
Man sah die Edeln Stern bei Stern
Die Großen und die Kleinen,
Es kamen Herren da und Frau'n,
Und schöne Fräulein um zu schau'n,
Die Einen um zu streiten,
Die Andern zu geleiten.

Kam auch ein Ritter von Paris,
Ein Ries' auf ries'gem Rosse,
Der nur der Unbesiegte hieß,
Und kam mit reichem Trosse.
Der Kaisersburg genüber hier
Nahm er zu Worms am Rhein Quartier,
Ließ seinen Schild mit Prangen
Herab vom Erker hangen.

Und macht' alsbald durch Herolds Mund
Bei der Drommete Schallen
Die kecke Kampfausfordrung kund
Den Herrn und Rittern allen:
Er sei gekommen von Paris,
Zu messen sich auf Schwert und Spieß
Und wünsch' ein Lanzensplittern
Mit Deutschlands besten Rittern.

Sich geb' er jedem unterthan,
Der ihn im Kampf besiege;
Doch Knechtschaft sei verhängt dem Mann,
Der kämpfend unterliege.
Das ließ er bei Drommetenschall
Zu Worms verkünden überall
An Straßen und auf Plätzen,
Zu alles Volks Ergötzen.

Den Rittern aber ging's an's Herz,
Es ging an ihre Ehre,
Sie suchten sorglich allerwärts,
Der dem gewachsen wäre.
Der Franke schien gar überstark
An Wuchs, an Knochen und an Mark,
Der Kühnste muß ihm weichen,
Kein Roß kann seinem gleichen!

Da war in Worms der Sorge viel,
Die Freud' in Leid verkehret.
Die deutsche Ehr' ist auf dem Spiel',
Bei Gott, sie wird versehret!
Die Tage strichen schwül dahin,
Des Franken Herz hat Hochgewinn,
Man siehet da mit Prangen
Den mächt'gen Schild noch hangen.

Da reitet von des Kaisers Schloß
Ein Ritter, schwarz gerüstet,
Auf einem kampferprobten Roß —
Obs ihn zum Kampf gelüstet?
Den Fehdehandschuh wirft er hin,
Fürwahr, zu kämpfen ist sein Sinn:
Es möge Gott ihn schützen,
Die deutsche Ehre stützen!

Wer mag er sein? Er kam daher
Von Kaisers Burg hernieder:
Schickt ihn der Kaiser? Hoch und hehr
Sind seine edeln Glieder.
Laßt sehn! die Schranken öffnen sich,
Es stürmt das Volk gewaltiglich,
Drommeten schallen, Heroldsruf,
Und stampfet schon der Rosse Huf.

Und bei des Fremden Schilde wird
Des Gegners Schild erhöhet:
Unmöglich, ganz unmöglich! Irrt
Der Blick? O seht doch, sehet,
Die Farben sind's von Oesterreich,
Von Oestreich und Burgund zugleich,
Wer nur kann dieser Ritter sein?
Man kennet keinen so am Rhein!

Sie rannten gen einander an
Mit eingelegter Wehre,
Doch jeder Part stand seinen Mann,
Nur splitterten die Speere.
So brachen da noch manches Holz
Die beiden Ritter hoch und stolz,
Es jauchzte laut der Schauer Kreis —
Nun aber ward das Kämpfen heiß.

Jetzt, meint der Franzmann, sei es Zeit
Den Sieg ernst zu entscheiden.
Er zog sein Schwert, lang war's und breit:
Wird es der Andre meiden?
In seiner Faust er führt es stark,
Er schlägt und wehe bis in's Mark:
Er hat, bei Gott, er hat gesiegt,
Und Deutschlands Kämpfer unterliegt.

Noch nicht! Vom Schlage, der nicht flach
Und, traun, nicht leicht gefallen,
Wird der in seiner Seele wach
Mit seinen Geistern allen:
Ein heil'ger Engel Michael,
Schwang er sein Schwert so zuckend schnell,
Schlugs in den frechen Hals hinein:
Ein Blutstrom färbt des Panzers Schein.

Der schwarze Ritter steigt vom Pferd,
Stellt ruhig sich zum Streiten,
Zum Fußkampf steht er da bewehrt,
Doch der hielt sich von weiten,
Er gleitet von dem Roß herab,
Denkt minder wohl an Sieg als Grab;
Der Sieger wieder stieg zu Roß
Und ritt hinauf — auf's Kaiserschloß!

Man sah ihm staunend nach, man rief:
Wer ist der Held? Gebt Kunde!
Der Kaiser! Kaiser Max! so lief
Es nun von Mund zu Munde:
Der Kaiser selber, unerkannt,
Trat ein für alles deutsche Land.
Heil, Heil ihm, der mit kühner That
Die deutsche Ehr' erhalten hat!

Grunwald.

Wiedervereinigung.

Schäflein weiden silberglänzend
Droben an der Himmelshöh',
Blicken nieder zu der Erde,
Spiegeln sich im blauen See.

Und die Erde sendet dankbar
Ihrer Blumen Duft hinauf,
Daß sich mischen Duft und Wolke
Oben dann im weiten Lauf.

So vereint der Himmel gerne
Was die Erde neidisch trennt,
Und der Mensch weilt freudetrunken
In dem reinen Element.



Franz Gutzeit.

1. Wie kann ich weilen.

Wie kann ich weilen fern von Deiner Seite;
Wie kann ich leben ohne Dich?
Wo ich auch bin, wohin ich immer schreite:
Ich denk' an Dich!

Wenn sich die Welle an dem Meeresstrande
Zu meinen Füßen tosend bricht,
Beschreibt mein Stab im weichen Dünensande
Dein Angesicht.

Und wenn der dichte Nebel hoher Berge
Die ganze Welt mir rings verhüllt,
So ist, was tief ich in dem Herzen berge,
Dein theures Bild.

Ob mich des Tages drängend heiße Schwüle
Umfängt, ob nächtlich süße Ruh':
Eins ist's, was stets vereint ich mit mir fühle,
Und — das bist Du!

Und trennen uns auch noch so ferne Meilen —
Was kümmert mich der weite Raum?
Ich seh' Dich jede Nacht und kann ja weilen
Bei Dir — im Traum.

2. Dein Blick.

Ich habe nur ein einzig Mal
In's Auge Dir geschaut;
Da war's, als ob ein glüh'nder Strahl
Das Eis mir abgethaut.

Und überfluthend, warm und frisch
Quoll aus der Brust hervor
Die Liebe, die verrätherisch
Sich wider mich verschwor.

---

3. Reise-Unruhe.

Ach Gott, wie langsam rollt die Zeit;
Wie langsam rollt der Wagen.
Ich wünscht', die Lüfte hoch und weit
Möchten mich schneller tragen.

Ich bin gefahren die ganze Nacht,
Und hab' mit tausend Plänen
Die Zeit zu tödten zugebracht
Vor lauter bangem Sehnen.

Die Reisenden sprachen viel und laut
Von Staaten, Kriegen und Siegen;
Ich dachte nur an mein Liebchen traut
Und habe still geschwiegen.

Schon war die Sonne hoch und hehr
Am Himmel emporgestiegen,
Da sah' ich das Thal im Nebelmeer
Zu meinen Füßen liegen.

Der Nebel hebt sich, und klarer blickt
Die Stadt mit ihren Thürmen;
Mein Herz schlägt laut und möchte entzückt
Die ganze Welt erstürmen.

O freundlicher Schwager, fahre zu;
Hab' Mitleid, hab' Erbarmen! —
Du herziges Lieb', mein Mädchen Du —
Bald ruh' ich in Deinen Armen.



August Hagen.

Bertha.

1. Die Schuhe.

Mit Bertha war vermählt Pipin.
Aus dem geweihten Bund erblüh'n
Nicht Wonnelust, nicht Segensglück.
Sie blieb ihm fremd; kein Liebesblick
Beseligte die junge Frau.
Sie war nicht häßlich, nicht ihr Bau
Uneben, nicht zu lang ihr Fuß,
Doch dem Gemahle zum Verdruß
    Hat sie gleich lange Füße.

Zum Weibe war die schönste Maid
Ihm aus den Sternen prophezeit,
Ein Königskind in fernem Reich:
An Fleiß, da wär' ihr keine gleich,
Ihr Rädchen schnurrt' am Morgen stracks,
Die Finger zupften stets am Flachs,
Die Füßchen stampften Tag für Tag
Eins ließ das andere nur nach
    Um eine Fingerbreite.

Zwei gold'ne Schuhe lehrten das,
Die er als selt'nen Schatz besaß.
Der echten Hausehr' echten Grund
Drückt er in Lieb' an Herz und Mund.
Drei Räthe schickt' er werbend aus.
Sie brachten ihm die Frau in's Haus.
Der Hof erstrahlt' in Freudenlicht —
Doch paßten ihr die Schuhe nicht,
Nicht konnte Bertha spinnen.

Man hab' umhergespäht, geprüft,
Man hab's verbürget und verbrieft,
Gewonnen sei die rechte nun:
Verpaßt sei einer von den Schuh'n,
Auch werbe durch des Spinnens Kunst
Kein Weib um eines Kaisers Gunst.
Der Kaiser hört' es unwirsch zu
Und achtet hoch den gold'nen Schuh,
Und nicht den gold'nen Trauring.

---

2. Das Wehrgehenk.

Ein altes Mütterchen gebückt,
Von mancher Sorgen Last gedrückt,
Kam an den Hof. Der Diener Troß
Wies sie mit Pochen aus dem Schloß,
Sie aber pochte noch viel mehr:
Bei unsrem Herrn wünsch' ich Gehör,
Für mich nicht, für ein waises Kind,
Das immer wirkt und webt und spinnt
Und keinen Dank erringet.

Der Kaiser hört's und tritt vor sie.
Sie sinkt in Demuth auf die Knie:
Mein Pflegekind wob zum Geschenk
Für Euch, spricht sie, dies Wehrgehenk,
Wenn Ihr zu nehmen es geliebt,
So ist sie froh, sonst tief betrübt.
Auf saß sie stets bis in die Nacht,
Es spiegelte der Arbeit Pracht
Sich oft in ihren Thränen.

Der Kaiser war so gut als groß.
Er schüttelt Gold ihr in den Schooß;
Hoch rühmt er die gewebte Zier.
Wer, fragt er, schickt die Gabe mir?
Wo ist, wie heißt die Weberin?
Ich weiß es nicht, so wahr ich bin.
Herr, wie sie heißt, sie sagt es nicht,
Von wo sie herkam, fragt es nicht,
Sie spinnt, sie weint und schweiget.

Die Räthe nahten da von fern,
Sie lauschten alle gar zu gern.
Er merkt es wohl. Auf seinen Wink
Die Alte schnell von dannen ging.
Drob ist des Mißtrau'ns voll ihr Herz,
Doch Bertha fühlt noch herbern Schmerz.
Es ruht ihr eifersücht'ger Blick
Auf dem gewirkten Ehrenstück,
Mit dem der Kaiser pranget.

Lächelnd in unterdrücktem Grimm
Beginnt sie mit gebroch'ner Stimm':
Ha zweifelsohne ist das Band
Ein schönes Werk von schöner Hand.

Von schöner Hand und schönem Fuß,
Erwidert jener, wie es muß.
Hat Hand und Fuß die Arbeit nicht?
Der Schönen Hand und Fuß entspricht
Das Kunstwerk zweifelsohne.

---

3. Die Jagd.

Den Kaiser treibt es aus dem Schloß.
Er winkt, da eilt der Diener Troß.
Man rüstet alles schnell zur Jagd,
Bald sind die Bracken losgemacht,
Ein edles Rennpferd vorgeführt.
Der Kaiser, zu der Fahrt geziert,
Hängt sich den Bogen um die Brust,
Doch knüpft er noch mit größ'rer Lust
Ans Wehrgehenk das Hifthorn.

Wie fessellos die Flamme steigt,
So freudig aus dem Hofthor zeucht
Ins Freie die beritt'ne Schaar.
Nicht sie, nur Bertha sieht Gefahr.
Nach Rache sehnt sie sich in Wuth,
Gleich wie die Meute lechzt nach Blut.
Den Forst durchhallt der Hörnerschall,
Des Bellens Ruf als Wiederhall
Entführt das Wild dem Lager.

Ein Hirsch eröffnet jach den Zug.
Der Trupp folgt ihm in hast'gem Flug,
Die Bracken schlagen gierig an
In Waldnacht auf verwachs'ner Bahn.
Der Hirsch, umtobt vom wilden Schrei'n,
Gräbt sich ins tiefste Dunkel ein.

Vor tritt da aus versteckter Klaus'
Und hemmt des Waidwerks wilden Braus
Mit weißem Bart ein Weiser.

Er spricht nicht, doch ein heil'ger Ruf
Gebietet Ruh'. Der Rosse Huf
Hält fest am Boden auf ein Mal.
Die Hunde zwingt des Wartens Qual.
Den Jägern ist die Lust gestört,
Der Hirsch entweichet unversehrt.
Laß, Kaiser, ab, so ruft der Greis,
Denn Dir gebeut der Sterne Kreis,
Ein and'res Wild zu fahen.

Ehrwürd'ger, wenn der Sterne Schrift
Auch immer nicht das Rechte trifft,
So lehre mich des Schicksals Lauf.
Der Kaiser spricht's, und jener drauf:
Die Nacht beschließet nun die Jagd
Und Dich erquickt die schönste Nacht.
Selbst Mühlenklappern weckt Dich, Fürst,
Nicht aus des Glückes Arm, Du wirst
Heut' Nacht bei Bertha schlafen.

Ha — das verlohnte sich der Müh',
Die seh' ich morgen noch zu früh.
Waldeinwärts! Auf zu neuer Jagd!
Ich feire heut' die schönste Nacht
Als Waidmann reicher Beute froh.
So will Pipin und mit Halloh
Stürmt fort die Dienstgenossenschaft.
Doch ist verschwendet Müh' und Kraft
Kein Wild mehr läßt sich blicken.

4. Die Mühle.

Ein breiter Waldstrom braust da, quer
Das Land durchschneidend, wild daher
Und fordert Stillstand mit Gewalt.
Mühlengeklapper mächtig hallt.
Dahin! befiehlt des Kaisers Wort,
Zum schwanken Brücklein rasch nun fort!
Und zur verfall'nen Mühle eilt
Die Schaar der Reiter unverweilt —
Das rauscht mehr als ein Mühlrad.

Ein Lichtlein glimmt noch in dem Hauſ'.
Bang' tritt ein Weib gebückt heraus.
Alt Mütterchen, des Kaisers Huld
Vergiebt fürwahr dir gern die Schuld,
Daß aus der Jagd nichts Rechtes wird.
Herberge such' ich, bin verirrt,
So ruft Pipin, der sie erkennt.
Die Weberin, die sich nicht nennt,
Nennt ihm des Herzens Freude.

Gar schlecht ist unsre arme Hütt',
Allein, wohin der Kaiser tritt,
Wächst Marmelstein aus morschem Holz
Und Demuth rankt sich auf zum Stolz.
Die Alte spricht's und da erscheint
Die bleiche Weberin und weint,
Gleich einer Lilie schuldlos rein,
Ihr Thränenblick wie Demantschein
Blinkt hell in seinem Abglanz.

Und wie die Sonne strahlend heiß
Die Blüthe beuget, zart und weiß,

Geblendet weichet so ihr Muth
Zurück vor seiner Sehnsucht Gluth.
Der Kaiser steigt vom Roß im Nu,
Denn in der Mühle sucht er Ruh'.
Nicht läßt das Stübchen, eng' und klein,
Den Palast, nicht das Mägdelein
Die Kaiserin vermissen.

Das Mütterchen hat viel zu thun,
Der hohe Gast läßt sie nicht ruh'n,
Sie schafft herbei, was sie nur kann.
Schnell ordnet sie ein Fußbad an.
Das Wasser bringt die Weberin
Und kniet sich vor den Kaiser hin.
Willst Magd du sein? so redet er.
Und wär' ich Kaiserin, so wär'
Ich gern die Magd des Kaisers.

Befehlet, Herr, so fleht sie, sprecht,
Was Ihr mir heißt, das ist mir recht.
Nimm ein dann meinen Sessel, Kind,
Die Füße bad' ich dir geschwind.
Sie zittert, doch sie wehrt es nicht,
Sie bittet stumm, er hört es nicht.
Die nackten Füß' in seiner Hand,
Er mißt sie, als er sie umspannt:
Sieh — kürzer ist der eine.

Schweig' immer, Jungfrau, wer du bist,
Schweig' immer, wo dein Wohnsitz ist,
Genug, du bist des Kaisers Braut,
Mir von den Sternen angetraut.
Er spricht's und küßt sie und hinein
Trägt er sie in das Kämmerlein.

Die Mühle braust ohn' Aufenthalt,
Das Morgenroth durchglüht den Wald,
Nicht sieht und hört der Kaiser.

---

5. Die Räthe.

Ein barscher Ruf dringt da an's Ohr.
Einlaß verlangt man vor dem Thor.
Die Räthe sind es alle drei,
Zu forschen, wo der Herrscher sei,
Von der Verlass'nen abgesandt,
Die sonder Trost die Hände wand.
Laut pocht der Fremden Ungestüm,
Doch lange wehrt der Riegel ihm,
Bis er am Ende weichet.

Fast dräuend ist ihr trotz'ger Gruß,
Doch fallen zitternd sie zu Fuß,
Denn eine Bank, zum Thron erhöht,
Trägt die gesalbte Majestät,
Daneben ruht ein Frauenbild
In Kaisers Arm holdselig mild.
Im Röckchen sitzt sie barfuß da,
Fremd ist sie ihm und doch so nah —
Nicht fremd ist sie den Räthen.

Der Erste hub mit Schluchzen an:
Was Böses ich, o Herr, gethan,
That ich, zu hehlen And'rer Schuld.
Entzeuch dem Sünder nicht die Huld!
Der andre seufzt: ich sterbe gern,
Denn viel verbrach ich an dem Herrn.

Mir nicht, doch gieb der Tochter Gnad',
Die ich in meiner Fürstin Staat
Geführt zur stolzen Hofburg.

Der dritte spricht: mich traf das Loos,
Die Fürstin sollt' ich mitleidslos
Ermorden mitten auf dem Weg.
Wohl lockt' ich sie in's Waldgeheg,
Doch durch ihr kindlich Fleh'n gerührt,
Hab' ich die Blutthat nicht vollführt.
Sie floh und schwur mir feierlich
Nicht zu verrathen mich und sich,
Nicht Namen und nicht Herkunft.

Die Räthe lagen schier geknickt,
Zermalmt. Gewitterstrahlen zückt
Des Kaisers Auge zornentflammt,
Sein Fluch die Schuldigen verdammt —
So donnert's nach des Blitzes Gluth.
Bertha zertritt die Natternbrut,
Mein Eh'gemahl laut Sternenschrift,
Zertritt sie, ruft Pipin, ihr Gift
Darf nicht dein Füßchen fürchten.

Sie schaut die Männer an und spricht:
Mein Fuß, zu kurz, erreicht euch nicht,
So flieht! Auch jene fliehe mich,
Die läng're Füße hat als ich.
Bald wird die ganze Welt Ein Reich,
Dann hilft euch nichts, dann rettet euch
Kein Fliehen mehr. Vom höchsten Thron
Rächt Böses dann des Kaisers Sohn,
Ich fühle schon den Kaiser.



Halmhuber.

1. An den altpreußischen Dichterbund.

Ein Gruß aus der Ferne.

Vom Memel- bis zum Weichselstrom
Auf, auf! Ihr Sänger alle!
Erfüllt die alten Preußengau'n
Mit eurem Liederschalle!

Reicht euch zum Sonderbund die Hand
Und werdet alle Brüder!
Und wem ein Lied gegeben ist,
Der geb' es Allen wieder.

Die alte Kürbishütte baut
In eurer Mitte wieder,
Wo Simon Dach im Freundeskreis
Gesungen seine Lieder.

Und laßt den alten Sängerbund
Ersteh'n in neuen Weisen,
Und nur was gut und edel ist,
Das laßt im Bunde kreisen.

Doch singet auch pro patria
Hinüber bis zum Rheine,
Der zahlet euch den Sängerlohn
Mit seinem gold'nen Weine.

Dann klinget euer Liedersang
Am Rhein, am schönen Rheine,
Und Ihr, Ihr singt noch eins so gut
Bei seinem Feuerweine.

Das fügt zusammen Ost und West
Zum ein'gen Vaterlande,
Und Lieder dort und Reben hier
Das sind die Bundesbande.

2. Dichters Lust.

Neuer Lenz bringt neue Lieder
In den frisch belaubten Wald,
In des Dichters Brust hernieder,
Und das Felsenecho schallt.

Winter tauget nicht zum Singen,
Vöglein kann auf grünem Zweig
Nicht mit seinen Liedern springen,
Hat kein Nestchen warm und weich.

Dichter weiß im Stubenzwange,
Was er singen soll, nicht recht;
Draußen wird ihm kalt und bange,
Eis und Schnee besingt sich schlecht.

Frühling ist des Dichters Wonne,
Wo er hinblickt, keimt ein Lied,
Das im warmen Strahl der Sonne
Mit der Lerche aufwärts zieht.

8. Der Blumen Frühlingstraum.

Der Lenz ist heimgekommen!
Wie er so heiter blickt,
Und hat mit seiner Wonne
Gleich jedes Herz entzückt.

Er klopfet bei den Blümlein
Wohl hastig an die Thür';
Da kommen sie, noch träumend,
Im Negligée herfür.

Drauf schütteln sie die Träume
Von ihrer Augen Nacht,
Und schmücken sich im Spiegel
Der Sonn' mit bunter Pracht.

Und stellen um den Knaben
Sich in unzähl'ger Schaar,
Und flechten frische Kränze
Ihm in das Lockenhaar,

Und träufeln aus den Kelchen
Ihm duft'gen Honigseim
Auf seine ros'gen Lippen,
Weil er gekehret heim. —

„O du verwöhnter Knabe,
Genügt dir das noch nicht?
Willst dennoch von uns gehen
Mit lachendem Gesicht?“ —

„So geh' nur, geh', wir schließen
Zu süßem Schlaf die Thür',
Und wenn wir dich nicht haben,
So träumen wir von dir.“

4. Der Brautring.

Golden ist das Ringelein,
Lauter und gediegen;
So muß auch das Herze sein
Ohne Falsch und Trügen;
Muß der Prüfung Probe halten
Durch der Liebe treues Walten.

Schlicht nur ist das Ringelein,
Ohne Prunk und Zierde;
So muß auch die Liebe sein
Ohne Scheinbegierde.
Gleißnerisches, leeres Scheinen
Kann die Herzen nimmer einen.

Fest gelöthet ist der Reif,
Muß auf ewig halten;
So muß auch der Liebe Treu'
Ewig nicht erkalten.
Ist die Liebe keusch und züchtig,
Bleibt der Herzen Bund auch tüchtig.

Glänzend ist das Ringelein,
Strahlend wie die Freude;
Herz ist dein und Herz ist mein,
Süße Seelenweide!
Heil, wem der Liebe Frieden lacht,
Ein trauter Stern in dunkler Nacht!

---

5. Das Posthorn.

Du Horn des Schmerzes und der Lust,
Was bringst du mir zu dieser Stunde?
Was rufest du in meine Brust?
Ist's Wonne- oder Trauerkunde?

Gar Manchem zittert wohl das Herz,
Wenn er den Ruf von dir vernommen,
Wenn schwerer Ahnung banger Schmerz
Ihm in die Seele ist gekommen.

Und Manchen, der es nicht geahnt,
Sich in der Hoffnung Traum gewieget,
Hast du zerschmetternd dran gemahnt,
Wie oft der Hoffnung Traum betrüget.

Oft rufest du mit deinem Klang
Von der Geliebten treuer Seite,
Nimmst ihrer Sehnsucht Blick, so bang',
Mit dir hinweg in ferne Weite.

Doch wenn des Wiedersehens Glück
Dein heller Schall frohlockend kündet,
Dann fährt die Thräne schnell zurück,
Daß sie die Wange nicht mehr findet.

Du liebes Horn, ach! rufe bald
Mich in der heiß Geliebten Arme,
Die Welt ist mir so eisig kalt,
Daß ich in ihrem Blick erwarme.

Doch soll ich's tragen bang' und schwer,
Noch viele Monden sie zu missen,
Bring' mir ein Brieflein von ihr her,
Daß ich statt ihrer es kann küssen.

---

6. Verwandlung.

Wenn sonst ich durch die Straße zog,
Wo einst mein Lieb gewohnet,
Mein Blick nach ihrem Fenster flog,
Und 's hat sich wohl gelohnet.

Denn schaut' ich sie auch nur von fern,
Und kaum, daß ich sie grüßte,
Dacht' ich dem Ding' doch nach so gern,
Wie 's wär', wenn ich sie küßte.

Und dachte mir ein Paradies
An ihrem treuen Herzen,
Und sang ein Lied, das klang so süß
Von Lieb' und Liebesschmerzen.

Doch wenn ich jetzt die Straße zieh'
Und nach dem Fenster schaue,
Find' ich ihr frommes Antlitz nie,
Daß ich mich dran erbaue.

Drum ist mir auch um's Herz so bang',
Wenn ich des Weges gehe,
Wenn ich statt ihrer Rosenwang'
Den Rechtsphilister sehe,

Der über'm Jus gar weidlich schwitzt,
Und kann es nicht verstehen,
Und den Verstand wohl zehnmal spitzt,
Eh' er es kann verdrehen.

Mein Lieb hat nicht studirt das Jus,
Und konnt' es doch verstehen:
Verstand sich recht auf einen Kuß
Und leidlich — auf's Verdrehen.

7. Keine und Eine.

Wenn ich keine Liebste hätt',
Würd' ich todt mich grämen,
Müßte vor den Mädchen dann
Mich ja weidlich schämen.

Wenn ich eine Liebste hätt',
Hätte nicht die meine,
Wollt' ich doch bei meiner Ehr'
Wahrlich lieber keine.



Rudolf Hampf.

1. Das Schlüsselblümchen.

Des Frühlings Erstling werd' ich genannt,
Als Schlüsselblümchen bin ich bekannt,
Blüh' in des lieben Gottes Garten,
Mich darf des Gärtners Hand nicht warten,
Des Goldes Farbe trägt mein Kleid,
Zum Blumenpförtner bin ich geweiht.

Drum gab mir Gottes weise Hand
Ein Schlüsselbund zum Blüthenstand;
Damit ich Dir die Flur aufschließe,
Und seiner Liebe Quell ergieße
In Aug' und Ohr ins Herz hinein,
Daß Du Dich sollst daran recht freun.

Mit dem ersten schließ' ich Dein Auge Dir auf,
Daß es schau auf Knospen und Blumen vollauf:
Wie sie wachsen, blühen und Früchte tragen,
Für wen? — das kannst Du Dir selbst wohl sagen —
Für Dich und so manches kleine Insekt,
Dem der Nektar auch so lieblich schmeckt.

Mit dem zweiten eröffn' ich Deinen Mund,
Daß er Gottes Größe dem thue kund,
Auch dem, der ihn nicht in den Blümlein sieht,
Der mit Füßen tritt, was so herrlich blüht,
Der die Schrift nicht kennt, die der Schöpfer geschrieben
Im Paradies und die heut noch geblieben.

Mit dem dritten öffne ich Dir nun das Herz,
Daß es nicht bleibe wie Stein und Erz,
Daß es fühle, wie groß sei des Ewigen Gnade,
Der sie kleidet und nährt und des Wanderers Pfade
Selbst schmücket mit Blumen und würzet die Luft
Mit so balsamischem, köstlichem Duft.

Mit dem vierten schließ' ich Dein Grab Dir auf,
Denn also ist's auch der Blümlein Lauf;
Und wenn Du im Frühlinge Deines Lebens
Schon geöffnet siehst das Ziel Deines Strebens,
Dann lebst Du gewiß so gut und rein,
Daß Dein Grab die Wiege zum Himmel muß sein.

Drum schließ' mit dem fünften den Himmel ich auf
Und nehm' Dich so gern und so freudig drin auf.
Und wie in der Mutter Schooß zumal
Die Samen ruhn, so in Vaters Saal
Soll einst die Zahl der Seligen kommen,
Die der Schlüssel Klang schon hier vernommen.

---

2. Die Glockenblume.

Warum schmückte der ewige Vater nur
Mit so viel Glöcklein die weite Natur?
Wie hing er sie auf, bald weißer als Schnee,
Bald purpurn, wie Abendroth überm See;
Bald golden, wie an der Kaiserkrone
Bald azurblau, wie des Himmels Throne?

Die Glöcklein, o Mensch, sie sollen Dir deuten,
Daß der Herr Dich will durchs Leben geleiten

Mit Tönen der Liebe, der Freud' und der Lust
Und das Echo schalle in Deiner Brust.
Dein Vater lockt Dich mit himmlischen Klängen,
Stimm' ein mit Psalmen und Lobgesängen.

Zum Glöckner bestellt er ein'n Engel, den Wind,
So komm nur und lausche und horche geschwind,
Wenn der Engel sie schüttelt die Glöcklein alle,
Wie lieblich sie tönen mit geistigem Schalle.
Sie läuten auf Erden von himmlischer Wonne,
Durchdringen Dein Leben mit Strahlen der Sonne.

Die erste läutet Dein Wiegenlied:
Schlaf sanft, mein Kind, Dein Vater sieht
Vom Himmel hoch, wacht über Dir
Und sorgt so treulich für und für,
Daß Dir kein Schmerz den Schlummer raube.
Die Melodie des Lied's ist der Glaube.

Die zweite läutet Dein Hochzeitslied.
Sieh, wie so freudig das Glöcklein blüht!
Wie so selig der Bräutigam es erschaut,
Wenn es schmückt den keuschen Busen der Braut.
Sprich, kennst Du die Töne der Herzenstriebe?
Die Melodie des Lied's ist die Liebe.

Die dritte läutet Dein Grabeslied.
Sie ruft Dich zum Himmel, wenn Du verblüht,
Sie erhebt Dich zu jenen lichten Sphären,
Da Du der Engel Musik sollst hören.
In Deines Vaters ewiger Wohnung
Die Melodie des Lied's ist die Hoffnung.

Und merkst Du, warum der Herr nicht geschenkt
Den Glöcklein den Duft, womit er getränkt

Die Flur, drauf Rosen und Veilchen blühen?
Daß Dein Herz soll für das Ewige glühen!
Und Dein Ohr sich ergötzen am himmlischen Duft,
Dem Weihrauch der Töne, dies Glöcklein ruft!

Und an jedem Glöckchen ein Thränlein hängt,
So oft die Sonne den Tag uns schenkt,
Das hat der liebe Gott geweint,
Da er sieht, wie ihm die Menschen so feind,
Wie Glaub'- und Lieb'- und Hoffnungsläuten
Auf Erden so wenig, so wenig bedeuten.



Eduard Heinel.

1. Das Meer.

Es wallt und wallt das heil'ge Meer,
Die Woge rauscht an's Land,
Sie kommt, ein ferner Pilger, her
Und küsst den Heimatstrand.

Sie kommt und netzt mit Silberschaum
Herrollend Dir den Fuß;
Durchmessen hat sie weiten Raum
Und bringt Dir fernen Gruß.

Sie spiegelte in ihrem Schooß
Der Palme Blütendach,
An Nordlands Felsen wild und groß
Sie donnernd laut sich brach.

Sie wandelt rings um alles Land,
Ein ew'ger Wandrer, fort,
Sie kommt und geht und schlingt das Band
Um Ost, Süd, West und Nord.

Geschlechter blühn und welken ab:
Sie aber steigt und fällt,
Umspielt der Vorzeit Riesengrab
Und grüßt die Enkelwelt. — —

Die Liebe ist ein heilig Meer,
Zwei Welten sind ihr Strand;
Sie wallet hin, sie woget her
Und schlingt ein ewig Band.

Der Liebe Wog' ist das Gebet,
Es kommt vor Gottes Blick
Am Himmelsufer an und geht
Als Gottes Huld zurück.

---

2. Das Wetterkollegium.

Hans Velten lauschte mit offenem Ohr
Des gelehrten Schulmeisters Rede:
Er trug von den neusten Erfindungen vor
Und erläutert' als Kenner auch jede.

Was in Astronomie und Physik man entdeckt —
Er thät es belehrend erklären:
Bald können wir, sprach er, — mit allem Respekt! —
Den Herrgott selber entbehren.

Schon seh' ich im Voraus den herrlichen Tag,
Den Triumph des Wissens, erscheinen,
Da macht man dem Herrgott denn Alles nach
Und schaffet sich Welten im Kleinen.

Da lachte Hans Velten: Herr Schulmeister, hört,
Da hab' ich noch manches Bedenken,
So sehr Ihr studirt seid und hoch gelehrt:
Ihr könnt doch das Wetter nicht lenken.

Dahin bringt's doch keine Gelehrsamkeit,
Wie ich mein', allhier auf der Erde,
Daß, wie man nun will, es auch regnet und schneit,
Gewitter und Sonnenschein werde. —

Was? fuhr der Beherrscher der Jugend ihn an,
Das ist nun wahrhaftig zum Lachen!
Wißt, Nachbar, wir sind schon ganz nahe daran,
Uns selber das Wetter zu machen.

Auch giebt man bei Hofe so viel darum,
Wie ein Freund mir von oben berichtet,
Daß man ein Wetterkollegium
Bereits vorläufig errichtet.

Dorther werden künftig dann Regen und Wind
Und Sonnenschein, ganz nach Belieben,
Wie gerade sie jeglichem nöthig sind,
Auf Stempelbogen verschrieben. —

Wenn das ist, sprach Velten, so sei es drum;
Ich denke, da kann es nicht fehlen,
Schier wollt' ich ein ganzes Kollegium
Von Wetterräthen erwählen.

Zum Windrath beruf ich, Herr Schulmeister, Euch,
Denn Wind versteht Ihr zu machen,
Und Eure Frau Liebste, die ließ ich gleich
Als Donnerrath blitzen und krachen.

Frostrath kann der geizige Amtmann sein,
Der kalt bleibt beim Jammer der Armen;
Als Nebelrath führt' ich den Nachtwächter ein,
Der Benebelten sich zu erbarmen;

Als Regenrath könnte der Pfarrer bestehn,
Denn der hält gewaltig aufs Weinen:
Doch Gott der Herr — es wird anders nicht gehn —
Muß lassen die Sonne uns scheinen.

---

3. Stiefmütterchen.

Kindlein weint am Rasenhügel,
Der die liebe Mutter deckt.
Ach, wie ward von Kindes Klagen
Sie so leicht sonst aufgeweckt!

Küßte tröstend dann die Thränen
Von des Lieblings Wangen ab —
Aber taub ist Todesschlummer
Und gefühllos ist das Grab.

Kindlein ringt die kleinen Hände:
Mutter, ach nur einen Kuß!
Send' aus Deinem finstern Bette
Mir nur einen Liebesgruß! —

Mutterherz, im Tod gebrochen,
Fühlet noch des Kindes Schmerz,
Mutterherz, in Staub zerfallend,
Bleibt noch immer Mutterherz.

Und aus ihres Herzens Asche
Blüht ein Veilchen duftend auf,
Blickt mit treuem Liebesauge
Tröstend zu dem Kinde auf;

Und wie eine Mutterthräne
In dem Auge mild und blau
Schimmert in dem dunkeln Kelche
Eine Silberperl' von Thau.

Kindlein küßt das holde Veilchen,
Treuer Liebe heil'ges Pfand,
Milder Gruß der trauten Mutter,
Aus der Gruft heraufgesandt;

Spricht und kos't in süßer Wehmuth
Mit der Mutter Blumenbild
Und wie ihre Stimme flüstert
Frühlingslüftchen sanft und mild.

Aber mit des Frühlings Blüthen
Welket auch das Veilchen ab
Und untröstlich weint das Kindlein
Wieder an der Mutter Grab.

Und der Vater führt es freundlich
In des Gartens Blumensaal:
Schönre Blumen als dies Veilchen
Prangen hier zu Deiner Wahl!

Sieh, Stiefmütterchen dort lächelt
Fast Dich wie Dein Veilchen an!
Prächtiger mit hellren Farben
Sind die Blättchen angethan.

Aber lauter weint das Kindlein
Und verhüllt sich das Gesicht:
Ohne Duft ist's, ohne Liebe —
Ach, mein Veilchen ist es nicht!

4. Sommerfaden — Herbstfaden.

Wenn, geweckt vom Kuß des Lenzes,
Aus des Winters öder Nacht
Neues jugendliches Leben
Freudeglühend rings erwacht;
Steigen zarte Blumengeister
Aus dem Bettlein still hervor,
Holde jungfräuliche Nymphen.
Schweben leis' und leicht empor.

Und sie weben dünne Fädchen,
Seidenschimmernd hell und rein,
Flechten sie zu Silbernetzen
Kaum bemerkbar, lustig fein;
Und die Silbernetze spannen
Sie geschickt von Baum zu Baum
Und umsponnen wird der Wandrer
Und umgarnt — er merkt es kaum.

Und er trägt die leichten Fesseln
Ohne Arg mit sich umher;
Denn sie hemmen nicht den Schritt ihm —
Nur das Herz wird sehnsuchtschwer.
Liebesnetze spannt der Frühling
Ringsum aus auf Weg und Pfad,
Und ihr nennt sie Sommerfaden
Und ihr sprecht: der Sommer naht.

* * *

Wenn der Herbst das Grün der Wälder
Taucht in Feuerfarb' und Roth,
Merken es die Blumengeister,
Nahe sei der finstre Tod;

Und sie schweben seufzend aufwärts
In die stille reine Luft,
Weben sich den Leichenschleier
Zart und fein wie Nebelduft;

Hängen ihn an Sträuch' und Bäume,
Wo er, Abschied winkend, schwebt
Und wie Trauerflor die Hüte
Und die Arme euch umwebt;
Und die Vögel ziehn von dannen,
Leiser rauscht des Thales Quell:
Liebe währt nur einen Sommer,
Lieb' und Sommer welken schnell.

5. Sternwarten.

Hoch oben auf dem Hügel
Da steht ein stattlich Haus,
Sein fensterhelles Thürmchen
Schaut frei und weit hinaus.

Dort blickt die kühne Forschung
Zum Himmel rechnend auf
Und zählt das Heer der Sterne
Mißt ihnen Bahn und Lauf.

Doch wie sie mißt und rechnet
Und wie sie forscht und spürt,
Sie findet nicht die Brücke,
Die auf zum Himmel führt. —

Dort unten tief im Thale
Liegt still ein ernstes Feld,
An seinen Rasenhügeln
Sind Kreuze aufgestellt.

Sternwarten sind die Hügel,
Der Glaube weilt darauf
Und weis't, an's Kreuz gelehnet,
Zum Himmel freudig auf.

Und durch die Rasendecke
Schaut nach dem ew'gen Licht
Mit zugedrücktem Auge
Der Todten Angesicht.

Sie kennen wohl die Brücke,
Die auf zum Himmel trägt,
Sie warten nur der Stunde,
Die ew'gen Morgen schlägt.

---

6. Gustav Adolf in München.

Hilf, Himmel, hilf! Die Schweden nahn!
Wer schützt vor ihrer Macht?
Der Kurfürst Maximilian
Hat sich davon gemacht.

Erst schürt er keck des Krieges Brand
Und wüthete so sehr,
Doch fand er Gustav Adolfs Hand
Für seinen Kopf zu schwer.

Ach Baierland, ach Baierland,
Du bist in großer Noth!
Am Lechfluß liegt auf blut'gem Sand
Dein Wächter Tilly todt;

Auf Magdeburgs Ruinen steht
Ein finstrer Rachegeist,
Der mit der Feuerfahne weht
Und hin nach München weis't. —

Und Gustav kommt und ziehet ein:
Wie zittert bang die Stadt!
Horch, wie die Rachegeister schrein:
Jetzt endlich mach' uns satt!

Jetzt, König, üb' an deinem Theil
Vergeltendes Gericht! — —
Da spricht der Held: genug der Gräu'l!
Wehrlose mord' ich nicht. —

Doch hin zum Zeughaus geht sein Schritt,
Nach Waffen umzuschau'n;
Die nähm' er gar zu gerne mit —
Er kann sie brauchen, traun!

Allein das Haus ist wüst und leer,
Kanonenwagen nur
Stehn in dem weiten Raum umher,
Sonst keine Waffenspur. —

„Reißt mir einmal den Boden auf!" —
Man thut's. — Ha, welch' ein Blitz!
Da zeigt sich funkelnd, Lauf bei Lauf,
Viel gutes Feldgeschütz. —

Steht auf, ihr Todten, aus der Gruft!
Ruft hocherfreut der Held —
Mich dünkt, ihr sehnet euch nach Luft:
Folgt mir in's freie Feld! —

Sie zogen mit dem Sieger fort,
Froh der gestörten Ruh,
Und riefen manches Donnerwort
Den Feinden Gustav's zu. —

Längst ist der große König todt,
Längst jener Krieg vorbei:
Doch sieh, des freien Glaubens Noth
Ruft Gustav's Geist herbei.

Sein hohes Siegesbanner wallt
Ringsher auf Deutschlands Gau'n
Und es erfaßt die Feinde kalt
Ein banges Geistergrau'n.

Steht auf, ihr Todten! ruft sein Wort
Den trägen Herzen zu —
Es gilt der Glaubensfreiheit Hort!
Steht auf aus feiger Ruh!

---

7. Was uns bleibt?

Auch in des Lebens höchste Wonnestunden
Mischt ernste Wehmuth gern sich ein;
Der Kranz, der festlich heut dein Haupt umwunden,
Wird morgen dich nicht mehr erfreun.
Alles verwelket im Sturme der Zeit,
Rosige Wonne und düsteres Leid.

Die Jugend flieht, des Hauptes Lock' ergrauet,
Der Hoffnung goldne Blüthe fällt,
In Gräbern ruhn, von Thränen überthauet,
Die froh sich einst um uns gesellt.
Alles verwelket im Sturme der Zeit,
Friede mit euch, die entschlafen ihr seid!

Doch bleibt uns nichts? — muß Alles uns verlassen
Und treulos schwinden wie ein Traum?
Kann unsre Hand nichts Dauerndes erfassen
In ew'gen Wechsels engem Raum? —
Brüder, die Form mag zerbrechend vergehn,
Ewig muß dennoch das Wesen bestehn.

Getrost! die Wahrheit bleibt! was du erkanntest
Als Heiliges: — es täuscht dich nicht,
Was du hier ewig, was du göttlich nanntest,
Verklärt sich einst zum höchsten Licht.
Was du mit kindlichem Auge geschaut,
Bleibet dem Herzen, das liebt und vertraut.

Getrost! — ob treulos Alles sonst verflogen:
Bewußtsein bleibt! — was du gedacht,
Was du errungen aus des Lebens Wogen,
Wozu du selber dich gemacht:
Himmel, der selig im Herzen erblüht,
Bleibt, ob auch flüchtig das Glück uns entflieht.

Getrost! — die That, die du vollbracht, sie bleibet,
Ein Saatkorn in dem Feld der Zeit,
Das Blüthen zeugt, das edle Früchte treibet —
Die That gehört der Ewigkeit.
Trugst einen Stein du zum Tempel des Lichts:
Nimmer versinkt er in düsteres Nichts.

Getrost! es bleibt die heilige Lieb' und Treue,
Die Herz dem Herzen zugewandt,
Erkennt es, theure Brüder, heut' aufs Neue,
Erkennt's am warmen Druck der Hand!
Reicht euch die Hände und drücket sie treu:
Liebe bleibt ewig beseligend neu!



Emil Herr.

Die Moosrose.

Schon sah vom hohen Himmelszelt
Die Sonnenfee auf Flur und Feld,
Als träumend noch im düst'ren Grunde
Der Buchwald schlief, die Nacht im Munde.
Da plötzlich schlich der erste Strahl
Sich zaub'risch still in's Hirtenthal,
Und durch des Waldes schatt'ge Bäume
Entflohen all' die gold'nen Träume.
Der Fink begann sein Lied zu schlagen,
Die Lerche sang in hoher Luft,
Der Sproßer hörte auf zu klagen
Und aus dem Wald stieg Blumenduft.

Der Schlüsselblume gold'nes Haupt
War reich von Farrenkraut umlaubt,
Und auf des Hügels duft'gem Throne
Entsproß die schlanke Anemone.
Waldschneeglöcklein in großer Zahl
Verherrlichten das Hirtenthal;
Auch Leberblümchen, diese holden,
Erglänzten in der Sonne golden.
Vergißmeinnicht, das lichtblauhelle,
Es prangte still an klarer Quelle;
Kurzum, es war die schönste Pracht
Der Blumenflora zugedacht.

Doch still beklagte nur sein Loos
Im Waldesgrund' das zarte Moos.
Gekrümmt lag es zu Flora's Füßen,
Es sah nur zu das Bächlein fließen.
Nicht war's geschmückt mit Purpurpracht,
Die aus der Rose zaub'risch lacht,
Nicht glänzte Gold aus seinen Augen,
Nicht waren Düfte d'raus zu saugen.
Es war so ganz entblößt vom Glanze,
Ein Teppich nur dem Blumenkranze;
Drum hob es still den Blick empor
Und sprach im tiefsten Trauerflor:

„Nicht bin durch Blüthen ich beglückt
Vom Schöpfer, der so schön geschmückt
Mit Zauberpracht die Purpurrose,
Und farb'gem Glanze die Skabiose,
Mit Blau des Himmels Ehrenpreis
Und silberweiß das Schleedornreis;
Selbst Gold gab er den Königskerzen,
Doch nichts verlieh er meinem Herzen.
Wie gerne würd' auch ich entzücken
Die Menschen, die mich still erblicken!
O, daß der Schöpfer hören möcht',
Was ich geklagt mit vollem Recht!"

Kaum hatte so sein herbes Loos
Ergeben still geklagt das Moos,
Als aus des Waldes dunklen Bäumen
Ein Rauschen stieg nach heil'gen Räumen.
Der Sonnenstrahl, zwar licht und klar,
Erglänzte jetzt so wunderbar,
Daß selbst die gold'nen Blumenblüthen
Im schönern Farbenglanz erglühten.

Drauf wehte eine heil'ge Stille
In jenes Waldthals Blüthenfülle,
Und Christus, unser Herr, betrat
Des dunklen Laubwalds blum'gen Pfad.

Schon tagelang von Ort zu Ort
Hatt' er verkündigt Gottes Wort,
So daß aus seinen wunden Füßen
Man schaute Blut in Tropfen fließen.
Und liebevoll sprach er zum Moos':
„Der Schöpfer kennt dein herbes Loos,
Du hast geneigt zur stillen Wehmuth
Mein Herz durch deine heil'ge Demuth."
Als kaum gesprochen diese Worte
Entsproß dem Moos' an jedem Orte,
Wo es getränkt mit Christi Blut,
Ein Röschen voller Liebesgluth.

Die Blumen neigten sich zum Kuß;
Es war ein herrlicher Genuß,
Denn süß und seliges Entzücken
Lag still in Röschens holden Blicken!
Wer kennt sie nicht die zarte Rose,
Die still sich nennet nach dem Moose,
Und deren liebliches Symbol
Die Demuth ist — von Pol zu Pol?
Es folgt hieraus: harrt aus in Demuth,
Es wird verwandelt stille Wehmuth,
Wenn auch nach langer, langer Zeit,
Doch einst in süße Seligkeit!



Emil Jacobi.

1. Trinklied.

Ich will euch demonstriren
Des Trinkens tiefen Geist,
Ihr werdet's dann capiren,
Was wahrhaft Trinken heißt.
Führt ihr das Glas zum Munde
Und habt was Rechtes drin,
So liegt dem Ding zum Grunde
Bedeutungsvoller Sinn.

Das Trinken war zwar Mode
Zu Adam's Zeiten schon,
Doch falsch war die Methode,
Er hatte nichts davon.
Man trank aus Wasserbächen,
Bis Noah schuf den Wein.
Seitdem kann erst vom Zechen
Die wahre Rede sein.

Habt ihr's nun profitiret!
Das ist der erste Satz,
Daß Wein nur zu was führet,
Nichts And'res giebt Ersatz.
Jetzt kommt die zweite Lehre:
Wie viel man trinken muß,
Damit man nicht entbehre
Vollkommenen Genuß.

Zuerst trinkt man ein Gläschen
Zu kosten, wie es schmeckt,
Und forschend wird das Näschen
Dabei in's Glas gesteckt;
Doch hat man's erst erprobet,
Daß er sich trinken läßt,
Dann wird der Wein gelobet
Und man sitzt dabei fest.

Dann folgt der zweite Becher,
Man stößt zusammen schon
Und das ist jedem Zecher
Der allerschönste Ton.
Vollkommen ist die Dreiheit,
Drum folgt der dritte drauf,
Und Manchem geht von Freiheit
Dann schon ein Lichtchen auf.

Dann geht es immer weiter,
Man zählt dann schon nicht mehr,
Man trinkt und singet heiter,
Dann wird die Zunge schwer.
Und kann man nicht mehr singen,
Nun gut — so läßt man's sein.
Das Trinken wird gelingen
Und endlich schläft man ein.

Ist man so weit gekommen,
Hat man das Ziel erreicht,
Der Sorgenlast entnommen
Fühlt man sich froh und leicht! —
Und so laßt uns dann trinken
Wie eben ich's gelehrt,
Das Was seht ihr schon blinken,
Das Wie habt ihr gehört!

2. Die Liebeszeichen.

Es leuchten die Bivouaksflammen
Weithin durch die dunkele Nacht,
Drei Krieger sitzen zusammen
Und denken der morgenden Schlacht.

Sie denken an Schlachten und Kriege
Weithin in die Zukunft hinein. —
Wie schön, nach erfochtenem Siege
Dann froh in der Heimath zu sein!

Der Erste, der greift in die Tasche,
Seht, Freunde, was sie mir geschenkt,
Dies Liebeszeichen, die Flasche,
Die oft meinen Durst schon getränkt.

Und sind wir erst wieder zurücke,
Dann leer', von der Trauten umfaßt,
Mit selig hellstrahlendem Blicke
Die Flasch' ich zum Liebestoast.

Seht, spricht drauf der Zweite, ich habe
Von meiner Geliebten dies Tuch.
Wie macht sich so glücklich die Gabe,
Die selber sie nähte und trug!

Und kehren nach stürmischen Zeiten
Nach Haus wir zur friedlichen Ruh',
Dann weh' mit dem Tuch schon von Weiten
Den frohesten Gruß ich ihr zu.

Der Dritte mit leisem Erbleichen
Blickt düster hinein in die Gluth
Und spricht: Ich hab' kein Liebeszeichen
Von ihr, die im Grabe schon ruht.

Drum zieht mich's auch nicht mehr nach Hause,
Es zieht mich zur Trauten hinab.
O möchte der Kugeln Gesause
Mich betten zu ihr doch in's Grab! —

Und wieder leuchten die Flammen
Des Bivouaks hin durch die Nacht,
Die Dreie sind wieder zusammen
Nach grausiger, blutiger Schlacht.

Nicht fraget der Schlachten Gewitter
Nach Leiden der Liebe und Lust.
Dem Einen stecken die Splitter
Der Flasch' in durchschossener Brust.

Dem Anderen klaffen die Wunden
Im Haupt — ach, der Säbel traf gut —
Ein Tüchlein ist drüber gebunden,
Beflecket mit purpurnem Blut.

Mit Kummer betrachtet die Wunden
Der Dritte, der liebende Freund.
Ihn hat keine Kugel gefunden. —
Er blickt auf die Todten und weint.

---

3. Der Doctorschmaus.

Auf, Freunde, zu mir hergesetzt,
Wir wollen disputiren,
Uns diesen vollen Flaschen jetzt
Mit Eifer opponiren,
Ich will, den Schläger in der Hand,
Wie euch aus alter Zeit bekannt,
Mit Würden präsidiren.

Seht dieses große Stück Papier,
  Das nennt man ein Diploma,
Drauf macht gewaltig breit sich hier
  Die Schrift der alten Roma;
Doch Druckerschwärze riecht nicht gut,
Drum gebt durch edler Trauben Blut
  Dem Dinge erst Aroma!

Wir wollen uns zwar mit Latein
  Bei diesem Streit nicht quälen;
Denn vor uns steht ein deutscher Wein
  Und soll in deutsche Kehlen,
Doch gießt nur diese Römer voll,
Ich denke, wir ergründen wohl
  Ganz leicht, was die erzählen.

Nehmt jetzt die Pfeifen in die Hand,
  Daß blauer Dunst nicht fehle,
Setzt die Cigarren schnell in Brand,
  Dampf ist ja jetzt die Seele.
Nun, Freunde, wacker disputirt,
Mit Dampf die Flaschen explanirt,
  Pereant die Kameele!

Ich lob' euch, Freunde, ihr beweist
  Logik vom neu'sten Stile.
Negirt dem Feinde ihr den Geist,
  Dann wird der Sieg zum Spiele.
Erhaltet euch nur frischen Muth,
Bedenkt, es winkt ein Doctorhut
  Am wohlerrung'nen Ziele.

Hat euch der neue Feind erschreckt,
  Mit weißem Silberhaupte,
Der uns gleich durch 'nen Knall-Effect
  Zu consterniren glaubte!

Nicht doch! der ärgste Räsonneur
Zeigt sich alsbald vollkommen leer.
Seht da, was ich behaupte.

Seht hier im Kelchglas diesen Schaum.
Ob wir den fürchten dürfen!
Ich sage euch, wir merken's kaum,
Wenn wir hinein ihn schlürfen.
Nur muthig, Freunde, immer frisch!
Sucht ihr da etwa unter'm Tisch
Nach neuen Streitentwürfen?

Ich bin ganz voll Philosophie,
Ein Puffendorf und Scotus,
Wahrhaftig mich erschrecket nie
Ein hostis mihi notus!
Singt mit: post multa saecula —
Ach sie sind fort! — o pocula —
Ich bin — doctor promotus! —

---

4. Herz und Schmerz.

Der sanfte Gott, der auch des Aermsten Leiden
In nächt'gen Stunden milde ihm umhüllt.
Und ihm mit Bildern niegekannter Freuden,
Wenn auch mit Bildern nur, die Seele füllt,
Der manchem Liebenden, noch fern vom Ziele,
Sein holdes Mädchen in die Arme führt,
Und manchem Dummkopf, wie im leichten Spiele,
Verleiht, was ihm gebührt und nicht gebührt,
Der Traumgott hatte mich zum Ziel genommen,
Mit dem er neckend seine Spiele trieb.

Bald floh er mich um schnell zurückzukommen,
Bald schien er zu entfliehn, obgleich er blieb,
Und so im zweifelhaften Zustand zwischen Wachen
Und Schlummern, aufgeregt und doch betäubt
Erlebte ich gar wunderliche Sachen,
Die meine Feder allsogleich beschreibt.
Zwei kleine Gnomen nahten meinem Lager
Mit leisem, kaum hörbarem Elfenschritt
Und einem Angesicht, das blaß und mager
Ein tiefer Zug des Kummers überglitt.
Sie schienen als zwei Brüder sich zu zeigen,
Entsprungen aus derselben Mutter Schooß;
Derselbe Leib von Erz war Beiden eigen,
Der Kopf jedoch war hier klein und dort groß.
Sie mahnten mich an fern vergang'ne Zeiten,
Sie schienen fremd mir, schienen mir bekannt,
Doch ich vermocht' es nicht, sie mir zu deuten,
Und war auf ihre Worte höchst gespannt.
Da sprachen sie: Kannst Du uns nicht erkennen,
Der Du uns selbst doch oft heraufbeschworst,
Auch stets bemüht, uns Beide streng zu trennen
Zum kummervollen Loose uns erkorst?
Ist fremd sie Dir die Schaar der güt'gen Elfen,
Die, jedem Dichter treu und hold gesinnt,
Sein Lied mit jenem Reiz zu schmücken helfen,
Wodurch des Wohlklangs Anmuth es gewinnt,
Die, was die Dichter Liebliches erträumen,
Was sie gebannet in des Worts Gestalt,
Mit reinen, kleinen Bänder-Rändern säumen,
Daß süßer noch es jedem Ohre hallt?
Wir theilen uns in Gruppen von Geschwistern.
Oft sind sie mehr, oft weniger verwandt.
Wir freuen uns, wenn wir zusammen flüstern,
Wenn wir uns finden an der Zeilen Rand,

Wenn durch den Gleichklang innig fest umschlungen
Wir uns verstanden und verbunden seh'n.
Doch thut's uns weh, wenn wir gewaltbezwungen
Zusammen müssen nicht Verwandte steh'n,
Wenn Kuß und Gruß der Dichter keck vereinet,
Die Rose aus dem Kelchesschooße hebt,
Wenn ihm das Glück in Liebchens Blick erscheinet,
Die Sonne ihm am Himmels-Throne schwebt.
Die Elfen sind — bedarf's noch sie zu nennen? —
Sie sind die Reime; wir ein Brüderpaar,
Erlitten lang, was wir nur Schweres kennen,
Und stellen jetzt zur Klage hier uns dar.
Die Dichter hat, — Gott weiß, woher gekommen,
Doch bringt es uns das allerherbste Weh —
Ein trüber, unheilvoller Wahn benommen,
Es zieme nicht, daß man vereint uns seh!
Man solle Herz und Schmerz nicht ferner reimen,
Das sei verbraucht, sei nicht gewählt genug,
Und uns, vereinigt mit den engsten Keimen
Uns strebt zu trennen aller Dichter Fluch.
Uns trennen, uns, die wir so fest verbunden
Wie kaum zwei andre aus der Brüder Zahl,
Um die das Leben selbst das Band gewunden,
Seitdem Verlust die erste Freude stahl.
Wer hat ein Herz, das nie der Schmerz durchdrungen?
Wer kennt den Schmerz, den nicht ein fühlend Herz
Zu theilen und zu heilen hat gerungen?
Wem blieb das Herz stets frei von jedem Schmerz?
Wem hat die Liebe nicht mit Götterahnung
Erfüllt das wonnetrunkne frohe Herz,
Und wen berührte nicht mit Todesmahnung
Um einer Liebe Untergang der Schmerz?
Wer ist's, der menschlich fühlet, menschlich denket
Und dem nur immer freudig schlug das Herz?

Wer sieht so vieles Licht in Nacht versenket
Und wird ergriffen nicht vom tiefsten Schmerz?
Nein, nein, so lang die Menschen noch nicht Engel,
So lange trennt sich nicht das Herz vom Schmerz,
So lang es fühlet dieser Erde Mängel,
Bleibt ungerührt vom Schmerze nicht das Herz.
Drum scheltet nicht, wo wir gereimt uns zeigen,
Da unsern Reim das Schicksal selbst gelehrt;
Laßt euren ungerechten Tadel schweigen;
Nicht ist verbraucht, was ewig wiederkehrt. —
Hier schwiegen sie, und schienen zu entfliegen.
Der Klage Wahrheit füllte mir das Herz;
Ich werd' es nie, mögt ihr es nimmer rügen,
Reimt ferner noch der Dichter Herz und Schmerz.



J. H. Jacobson.

1. Ein Gebet Davids.

(Psalm 6*).

Angst ist mir, mir ist so bange!
Nein in Gottes Hand allein
— Sein Erbarmen währt so lange —
Wollen wir ergeben sein.

Hab' Erbarmen, sei mir gnädig,
G'sündigt hab' ich, Herr! vor Dir:
Mach' mich meines Fehlers ledig,
Hör' mein innig Bitten hier!

Laß, o Herr, mich nicht im Grimme
Deiner Liebe Straf' empfah'n!
Laß, o Herr, nicht Deine Stimme
Mir zur Zucht sich zürnend nah'n!

Schenk' Erbarmen mir und Gnade,
Denn sonst schrumpf' ich kraftlos ein!
Leit' mich heilsam Deine Pfade,
Sonst verschmachtet mein Gebein!

*) Der Eingang ist aus Samuel II. 24, 14.

Und die Seele würd' ermatten,
Währet, Herr, die Pein noch lang!
Rettung laß die Seel' umschatten,
Gnadenhülfe dem so bang!

Denn, gestorben, ach, da schwindet
Die Erinn'rung mir an Dir;
Aus der Grube da verkündet
Dankes nicht der Mund mehr Dir.

Schon bin ich des Seufzens müde,
Weil ich jammre jede Nacht,
Weil mein Lager sonder Friede
Thränennetzend ich durchwacht.

Harm macht mein Gesicht verbleichen,
Altern früh vor Drangsal mich;
Uebelthäter! ihr müßt weichen;
Gott erhört mich gnädiglich!

Ja, er hört die fromme Bitte
Meines Flehens reinen Drang,
Und Beschämung trifft die Schritte
Meiner Feind' auf ihrem Gang'! —

---

2. Religion.

„Ἀπὸ τῶν καρπῶν αὐτῶν, ἐπιγνώσεσθε αὐτούς."

Ev. Matth.. VII. 16.

Siehst in thätig frommen Trieben
Menschen Du die Menschen lieben;
Fühlt der Reiche das Erbarmen
Mitleidsvoll auch für den Armen,
Hülf' gewährend, wo er kann:
Wiss', das ist ein frommer Mann! —

Wer mit seinem Glauben prahlet,
Ihn statt baarer Liebe zahlet,
Theil nur nimmt an Deinen Freuden,
Sieht er aber Dich in Leiden,
Dir den Rücken wenden kann;
Wiss', das ist kein frommer Mann! —

Wer nicht nach den Worten fraget,
Niemand je sein Recht versaget,
Nicht der Liebe Opfer scheuet,
Menschenherzen gern erfreuet,
Darin Herzensfreude find't:
Der ist wahres Gotteskind!

Wer im Mund nur Liebe führet
Und im Herzen unberühret
Von dem Gottesfunken bleibet;
Glaube wahrlich, der nur treibet
Mit dem Heil'gen frechen Spott:
Lästert nur der Liebe Gott! —

Wer uns Ueberzeugung gönnet,
Ob man Jud' ob Christ sich nennet,
Brüder nur im Menschen siehet
Und in Lieb' für all' erglühet:
Strebet wahrhaft himmelan,
Ist ein rechter Gottesmann! —

Doch wer stiller Leiden Schmerzen
Mit nicht fühlt im eignen Herzen,
Auf die äuß're Schal' nur blicket,
Um den Glauben Brüder drücket,
Dafür hoffend Gotteslohn —:
Hat der wahre Religion? —

8. Orientalische Gnomen.

(Aus dem Talmud.)

1. Des Frommen schönstes Denkmal ist
Die Frucht, die seinem Thun entsprießt.

2. Giebst du guten Rath,
Füg' noch zu die That.

3. Kommt zögernd deine Hülf' zu spät,
So wirf sie hin aufs Nesselbeet.

4. Wer von Wohlthun nichts will wissen,
Wird's dem Arzte geben müssen.

5. Wolle nicht nach fremdem Gute gieren,
Sonst mußt du das deine noch verlieren.

6. Mancher wagt in Fluthen sein Leben,
Scherben aus dem Grunde zu heben.

7. Halt' den Arzt in hohen Ehren,
Eh' er soll dir Hülf' gewähren.

8. Läß'st du dich leicht verjagen,
So bist du leicht geschlagen.

9. Sitzt der Irrthum fest im Schooß,
Wirst du ihn auch selten los.

10. Scheerst du dein Haupt nach aller Leute Wahl,
So wird's von vorn und auch von hinten kahl.

11. Der Zaub'rer selbst verstehet nicht
Die Zauberformel, die er spricht.

12. Wer in jähem Zorn erglüht,
Erntet eitel Zorneswuth;
Aber Liebe im Gemüth:
Guter Thaten froher Muth.

13. Gedenk' zuweilen wohl der Frage:
Was nützt das Licht am hellen Tage?

14. Oft wird an Jochanan gerochen,
Was Schilo ganz allein verbrochen.

15. Oft hat Mancher den Genuß,
Wo ein And'rer danken muß.

16. Mancher muß die Brüh' verzehren,
Die er Andern wollt' bescheren.

17. Es stammt der Fuchs
Von einem — Fuchs!

18. Es gleicht mit Büchern angefülltem Schrein,
Bei vielem Wissen ohne Urtheil sein.

19. Gar Mancher thut, was auch von selbst wohl wär' geschehn,
Als wollt' der Sonn' er emsig helfen untergehn.

20. Waltet Herrschsucht dir im Haus',
Nagt der Wurm den Kürbis aus.

21. Was morgen könnt' dir widerfahren,
Laß' heut' nicht deine Seel' beängsten;
Noch ist das Morgen nicht geboren:
Warum das Heut' für dich verloren?

22. Dein köstlichstes Geschenk aus Gottes Gnade
Ist: treues Weib auf deinem Lebenspfade.

23. Wer Andre wohlthun üben lehrt,
Ist mehr als selbst der Spender werth.

24. Streb' zuerst nach redlichem Erwerbe;
Dann nach einem frommen Weibe werbe;
Trau auf Gott, sind Kinder dann dein Erbe!

25. So ihr die Frauen ehret,
Eu'r Wohlstand sich auch mehret.

26. Vom Feind gelobt zu werden,
Ist schönstes Lob auf Erden.

27. Ob Viele sich auch deine Freunde nennen,
Soll Einer doch nur dein Geheimniß kennen.

28. Wer seinen Verächter noch verehrt,
Ist wahrlich des Eselnamens werth!

29. Dring' dem Boshaften nicht Wohlthat auf,
Sonst nimmst du dir Bosheit in den Kauf.

30. Wie man das Gold muß schlagen,
Um gangbar Geld zu haben:
Also mußt du erziehen
Und zücht'gen deinen Knaben!

31. Am dünnen Bart erkenn' den Schlauen,
Am dicken wirst du Thoren schauen.

32. Von Dingen, die man nicht genau versteht,
Man weislich jedes Urtheil übergeht.

33. Finster ist die Welt, voll Ueberdruß,
Wer von And'rer Tafel leben muß.

34. Beglückender ist schmalster Bissen
Als Vollgenuß und schlecht Gewissen.

35. Laſſ' ab von nutzlos eitlem Ringen,
Geheimniß Gottes zu durchdringen.

36. Wer sich überflüss'ges Thun gemacht,
Der hat todten Löwen — umgebracht.

37. Dem Weisen dienet Fingerzeig;
Der Thor bedarf der Geißelstreich'.

38. Wer die Wissenschaft verehrt,
Dem verleiht sie hohen Werth.

39. Des kleinsten Lichtes kleinste Flamme
Verzehret Haus und Hof und Fach:
Ganz so bereitet die Verleumdung
Gar mannigfaches Ungemach.

40. Allem Zwist und jedem Hader
Schneide durch die Lebensader.

41. Dreier Leben ist fürwahr
Bitter zu ertragen:
Wer Almosenbrod nur ißt,
Wer vom Weib' beherrschet ist,
Und wer siecht an Leibesplagen.

42. Ist nach Stroh des Löwen wildes Brüllen?
Nein! mit Fleisch will er den Magen füllen.

43. Wer sein Geschäft vor Augen hat,
Kann leicht sich davon nähren;
Doch wer in weiter Fern' es hat,
Den kann es leicht verzehren.

44. Es ist das Alter ohne Werth,
Wenn der Erfahrung es entbehrt.

45. Erträglicher ist jeder Schmerz,
Als der allein betrifft das Herz;
Und jedes Uebel eh'r zu überstehn,
Als stets mit böser Frau nur umzugehn.

46. Willst unabhängig du von deinen Kindern sein,
So händ'ge Alles nicht bei deinem Leben ein.

47. Spuck' vermessen in die Höhe nicht,
Sonst fällt Speichel dir ins Angesicht!

48. Oft bekehrt der Bösewicht
An der Hölle Pfort' sich nicht.

49. Vorgesehn ist Alles allezeit dort oben,
Selbst wenn Splitter du dir in die Hand geschoben.

50. Gott giebt Alles dir; doch Seligkeit
Kannst erwerben nur durch Frömmigkeit.



Franz Johne.

1. Wiedersehn.

Es wallt und schaukelt vom Orkan
Das Lebensschiff auf seiner Bahn;
Doch lass' sie nur, die Stürme wehn,
Wir werden einst uns wiedersehn!

Es steigt der Schmerz, es schwillt die Qual
Im Strom des Lebens tausendmal;
Doch lass' nur diese Fluten gehn,
Wir werden einst uns wiedersehn!

Es kreist die Welt, es flieht die Zeit
Im Leben fort zur Ewigkeit;
Doch lass' sie flieh'n, sich kreisend dreh'n,
Wir werden einst uns wiedersehn!

Mag Sturm auf Sturm uns wild umwehn,
Mag Riff an Riff im Leben stehn,
Mag Welt um Welt sich kreisend drehn,
Wir werden einst uns wiedersehn!

---

2. Der Traum.

Ich saß im Abendschatten
Bei dir auf Blumenmatten,
Mein Haupt gelehnt an dich;
Dein Auge blickte trübe
In süßer Angst der Liebe
Aufs meine und auf mich.

Mir ward so weh', so bange,
Als ich, dir viel zu lange,
In's liebe Aug' geschaut.
Mich überkam ein Sehnen —
Und klare, heiße Thränen
Der Liebe flossen traut.

Ich glaubt', du wolltest scheiden,
Um dies nun zu vermeiden
Schlang ich den Arm um dich; —
Da schlug bald stark, bald leise
Dein Herz, nach Liebesweise,
Und schmiegte sich an mich.

Du ruhtest mir am Herzen!
Was sind da Qual und Schmerzen
In solchem Augenblick,
Wo Seel' in Seele fließet,
Wo Herz in Herz sich gießet
In einem Liebesblick?

Ich schauerte zusammen,
Erweckt aus Liebesflammen
Zum kalten Erdenraum.
Und sieh', das Licht der Sonne
Schien mir in reicher Wonne; —
Ach, Alles war ein Traum.

---

3. Mein.

Als einstens du der Worte viel gelesen,
Was für dich lebt in meinem ganzen Wesen,
In meines Herzens Schrein;

Da schien dich traun ein milder Hauch zu treiben,
Der dich — da wir getrennt — ermahnt zu schreiben,
Zu sagen: „ich bin dein!“

Und ebenso, als wechselnd in dem Leben
Bald Sehnsucht, Angst, bald Wehmuth, Schmerz und Beben
Erfüllte unser Sein;
In jenem Augenblick, wo sanft sich lehnend
Das Herz an's Herz, im Schlage sehnend,
Da nanntest du dich „mein“!

Seit jener Zeit sind Monden hingeflossen,
Ein banges Jahr hat längst den Lauf beschlossen,
Ein zweites trat schon ein;
Nie hat seit jener Zeit das „mein“ im Lieben
Dein Mund genannt, die Hand geschrieben,
Und dennoch bist du „mein!“



Karl August Jordan.

Der achtzehnte October.

Jubel schall' in allen Gauen,
  Festgesang ertön' dem Ohr!
Auf der Berge nebelgrauen
  Gipfeln steig' die Flamm' empor!
An der Memel, an dem Rheine,
  An der Donau, an dem Belt
Werde Allen im Vereine
  Hoch die deutsche Brust geschwellt!

In des Rheines Wellenspiegel,
  In des deutschen Stromes Fluth
Glänz' das Bild der Rebenhügel
  In der Feuerzeichen Gluth!
Eine Siegesfahne wehen
  Lasse eine fromme Schaar
Auf des Artisberges Höhen,
  Auf dem deutschen Weihaltar!

Wenn der Zeiten Nebelschleier
  Jede große That verhüllt:
Dieses Tages hohe Feier
  Strahlt wie ein Verklärungsbild.
Dieser Tag verdient die Weihung,
  Der des Wüthrichs Macht gefällt;
Tag der Vaterlandsbefreiung,
  Dein gedenkt die Enkelwelt!

In der Zeiten ew'gem Kreisen
   Lebst du fort, der grause Schmach,
Der der Franken mordend Eisen
   Und die gift'gen Dolche brach!
Dort auf Leipzigs Blutgefilden,
   Auf des Todes Erntefeld,
Dort kam über jene Wilden
   Das Gericht des Herrn der Welt.

Zwar der Bäume Blätter fallen,
   Keine Blume blüht zum Kranz:
Herrlich dennoch strahlt vor allen
   Tagen dieses Tages Glanz.
In der Jugend Heldenstreben,
   Die der Ahnen Träum' erfüllt,
In des Volkes neuem Leben
   Spiegelt sich sein Sonnenbild.

Neu strömt uns des Wissens Quelle,
   Neu des Denkens Felsenborn;
Neu bricht eine Strahlenhelle
   Aus der Freiheit Füllehorn.
Tapferkeit und Frauentreue,
   Männerstolz und Sittsamkeit,
Deutsches Wort und deutsche Treue
   Hat uns jener Tag geweiht.

Kann den Tag und seine Früchte
   Hüllen die Vergessenheit?
Nein, der Griffel der Geschichte
   Sichert ihm Unsterblichkeit.
Deutsche Völker an der Elbe,
   An dem Oststrand, an dem Rhein,
Hebt den Blick zum Sterngewölbe,
   Stimmt in Dank und Jubel ein!



Alexander Jung.

1. Moskau.

Welch ein Morgen das! Der Kaiser an der Linie nieder ritt,
Drauf die alte Garde vor ihm schreitet im Paradeschritt,
Eingeschwenkt sind schon die Glieder, jetzt der Kaiser zieht den Degen,
Und es blicken Czako's, Helme, Bärenmützen wild verwegen.
Dichter Wald von Bajonetten, starrend bis zum Horizonte,
Siegesruf, er läuft im Feuer nieder ab die ganze Fronte!

Adler steigen in die Himmel zu der Morgensonne Brand,
Adler hell der Prachtstandarten fliegen aus des Kaisers Hand!
Marsch! befehlen laut Feldmarschall, marsch! als Echo's auch Gen'rale,
Marsch! ihn schlagen tausend Trommler, wieder tausend zum Signale;
Sterne schimmern, Panzer blinken, Waffen aller Truppenart,
Grenadiere, Voltigeure, Zimmerleut' mit langem Bart;
Leichte Reiter, Mameluken, Kürassier' auf breitem Roß,
Pulverwagen, wie Kanonen und auch sonst ein langer Troß.
Vorwärts geht es voller Spannung ob der Dinge, die da kommen,
Vorwärts! thier= und menschenleere Dörfer werden eingenommen.

Schaurig einsam von Smolensko zieht die breite Heeresstraße,
Was für einen Russen gäb' man, wär' er auch Mongol'scher Race.

Einen Menschen faßt wohl Grausen in der Einsamkeit der
Wälder,
Hier doch einem Xerxes-Heere sind gespenstisch gar die Felder! —
Da erblüht ein heller Streifen, der sich wie ein Schwaden zieht,
Immer heller wird der Streifen, jetzt schon massenhaft er glüht;
Nun gar lichterloh entzündet in dem Glanz' der Mittagssonne,
Bald ein ganzes Flammenmeer man schauet dort mit höchster Wonne.
Endlich steigen alle Globen, Feuersphären aus dem Aether,
's ist ein Wald von gold'nen Kuppeln, Kirchenschrift von Iwan,
Peter!
Dort den Thurm von Iwan Wliki, dort den Kremel sieht man
ragen,
In dem Heer der frost'ge Spanier selber hört jetzt auf zu klagen.
Immer neue Werstensteine, immer neue Marken weichen,
Links und rechts zur Seite prangen Fürsten-Villen sonder Gleichen;
Dort schon dehnt sich Moskau deutlich, als ob's bis nach Asien
spränge,
Als ob's beide Pole einet, schaut man's in der stolzen Länge.

Halt! erschallt's jetzt in Colonnen, Halt! und Halt! und wied'rum
Halt!
Von der Reiter Pferdemassen warmer Dampfes-Brodem wallt.
Nur ein Trupp bewegt sich vorwärts, Buonaparte an der Tête,
Goldgestickte Suite um ihn, von dem Hut die Feder weht.
Auch des Heers Elite hält jetzt, und der Mann mit grauem Rock,
Starr ist er in sich versunken, an dem Wimmel-Bienenstock.
Was ersinnt er? worauf hofft er, daß es ihm zur Stell' gelinge?
Ach, er harrt der Schlüssel, die man huld'gend ihm von Moskau
bringe!
Doch er harrt und starrt vergebens, Niemand, Niemand läßt
sich blicken,
Keinen Galawagen will man heute dem Erob'rer schicken;
Wär' es nur 'ne Holz-Kibitke, die ihm jetzt entgegenrollte,
Triumphator-Wagen wär' sie, daß er hier nicht länger schmollte.

Und noch einmal seinen Tubus setzt er an das Falkenaug',
Keinen bärt'gen Kutscher schaut er, ja nicht einmal einen Gauch!

Da ergrimmet er und stampfet auf dem Rosse mit dem Fuß,
Doch es stampfet keinen Boden, nur den Bügel solch' Verdruß!
Ist das etwa gar ein Omen für das künft'ge Kaiserreich?
Warum steckt er ein den Degen? Warum wird er also bleich?
Jetzo packt das gelbe Mundwerk furchtbar epileptisch Zucken,
Und er donnert, daß die Massen in die Thore sollen rucken.

Siegesmarsch, den von Arcole, Siegesmarsch aus allen Landen
Spielen einmarschirend, schellend, all' die Janitscharen-Banden.
Schweigen auch in tiefster Stille alle Glocken auf den Thürmen,
Hört man Pfeifer, Tambourschläger helle Jubelhymnen stürmen;
Donner folgt der Feld-Kanonen, also daß von solchem Tanz
Selbst des Kremels Riesenglocke auferwacht zur Resonanz.

Und so füllen sich die Straßen mit Franzosen, mit Musketen!
Ha, es zieh'n sich Häuserberge endlos hin so wie Sudeten,
Zwischendurch der Gass' und Gäßchen Bergesschlucht und Zwerges-
höh',
Wieder dann die höchsten Gipfel, Dächer voll von Schwindelweh.
An das Kloster grenzt Spelunke, an die Kirche grenzt Baracke,
Fürstenglanz und Götterpalast stehen unter Lumpenpacke,
Mitten in den Palast-Straßen, starr von Gold und Marmorpracht,
Hat auch Gartenkunst in Parken malerisch sich breit gemacht,
Aber auch Gemüsegärten, buntgefärbt von Kohl und Strünken,
Sieht man neben Taxushecken, neben Belvederen blinken.
Endlos breiten sich Kasernen, endlos sich Bazare fort,
Baugeschmack im Stil des Orients, herbstlich grüne Steppen dort;
Jausa und Neglina plätschernd noch in blauen Bändern flattern,
Die der alte Eh'mann Winter bald mit Eise wird umgattern.
Alles sieht man: Pracht und Elend, Asien sieht man und Europen,
Aber auch nicht Einen Russen, weder Laien, weder Popen.

Endlich steh'n die Divisionen und es bricht herein die Nacht,
Doch auch jetzt Soldaten brechen auf die Häuser, daß es kracht;
In den Straßen, auf den Plätzen nichts da von Laternenzündern,
Nur der Lunten Glanz er leuchtet hell von Vierundzwanzigpfündern,
Fackeln flammen, Holzesscheite, Wachefeuer der Brigaden,
Ganze Strohbundlager brennen, Funken sprühen Myriaden;
Alle Sprachen, nur nicht russisch, hört man, Pulver-Explosionen;
Schöpsenkeulen, Kochgeschirre schleppt man emsig, theilt Rationen.

Durst und Hunger sind gestillet, aufgespeichert ist die Beute,
Regimenter halten Wache, schlafen jetzt die andern Leute,
Hier ein Tambour auf der Trommel, auf dem Faß der Marketender,
Dorten Polen, Italiener, Spanier um den Bratenwender.
Franzen ruh'n auf Moskwa's Straßen und der Kaiser im Kremlin?!
Ob der Taurier es faßte, jener stolze Potemkin?
Wahrlich, Dolgorucki, Donski und der edle Suwarow
Schlügen sechs Andreaskreuze, dolchten sich am Czarenhof,
Hätten sie solch' Leid erlebet in dem Moskowiterreich,
Doch Geduld! es folgt dem Frevel Nemesis nicht alsogleich.

Dorten also schläft der Kaiser, und ihm träumet im Kremlin,
Daß er stehe auf der Zinne hoch des Palast's Narischkin;
Und es kommt aus Nordens Richtung angebrüllt ein Feuerstrom,
Hinter ihm Orkanes Windsbraut wie ein pausi'ger Teufelsgnom,
Von dem Eispol tropft das Feuer, doch das Eis es nicht erstickel,
Aufgeblasen wird's vom Sturme, daß es immer näher rücket.
In die Stadt ist's schon gewälzet, jeden Ausgang hat's gesperrt,
Ja der Kaiser sieht sich selber in den Flammenpfuhl gezerrt;
Doch er fühlt sich unversehret also wie ein Salamander,
Aber aus den Feuerfluthen richtet auf sich Alexander,
Und beginnt ein himmlisch Solo, anfangs schwermuthvoller Klang,
Dann Tedeum, siegesfreudig folgt des Volkes Chorgesang!
Da nun weckt den Corsen plötzlich auf entsetzenvoller Knall,
Ist's ihm doch, als wär's gewesen Welt-Signal zu seinem Fall!

Er erhebt sich, Adjutanten melden ihm, daß Moskau brenne,
Daß die Truppen sind verwildert, alles durcheinander renne.
Schon zu Pferde sitzt der Kaiser, sprengt zu seinen Garden hin,
Durch die grellumglänzten Rotten ruft der Name: Rostopschin.
Dort ganz nah' den Bärenmützen ist, wie's heißt, der Herd der Flammen,
Aus den Fenstern her des Palast's tief erschütternd Töne schwammen.
Das ist Moll-Tonart der Russen, süße Consonanten-Sprache,
Wie aus einem Feuerofen schallet hellgeschwung'ne Klage;
— Der vergleichbar, der zum Lobe Gottes einst die Schrift gedenket,
Jener Männer, die in Ofens Flammen sich in Gott versenket —
Erst beginnt ein himmlisch Solo, anfangs schwermuthvolle Klänge,
Dann Tedeum, siegesfreudig folgen Männer-Chorgesänge!
Jetzt der Palast stürzt zusammen, deckt der Sänger Martertod,
Doch aus diesem Martertode aufersteht ein Aufgebot.
Ja, ein Aufruf fliegt durch's Land schon! Hinter Moskau's Flammenmeere
Kommt der Winter hergeschritten mit dem ganzen Russen-Heere. —
Und der Kaiser denkt des Traumes, da von Stund' an wird er bang',
Nimmer fürchtet er die Russen, doch der Russen Volksgesang!

---

2. Memento!

O präg' dir ein den Flötenhauch,
Den Harfenklang auf stiller Heide,
Auf daß, wenn du nicht hörtest auch,
Du dran noch denkst mit lauter Freude!

Den Sternenhimmel präg' dir ein,
Den Mond mit seinen Schwärmerblicken,
Auf daß, wenn blind du solltest sein,
Du dran noch denkest mit Entzücken.

Die Liebe präg' am tiefsten ein,
Die du von Menschen je erfahren,
Daß, sollten sie im Grabe sein,
Ihr Ew'ges du doch magst bewahren!

---

3. Merkzeichen.

Ihr gleicht des Nordens Sonnenstrahl,
Der alles scharf beleuchtet,
Ihr richtet alles ohne Wahl,
Ob einer selbst auch beichtet.

Ihr gleicht dem Blitze, dessen Strahl
Vom Himmel niederwettert,
Den Baum im Wald, die Blum' im Thal
Mit gleicher Kraft zerschmettert.

Doch — Wärme, Gluthen habt ihr nicht,
Drum bringt ihr auch nicht Früchte,
Der Glaub' an Engel euch gebricht,
Ihr glaubt nur an Gezüchte!

---

4. Wüsten-Glück.

Wär' dein Haus im Wüstensand,
Ueber dir nicht Bläue,
Nein, nur von Orkanes Hand
Wirbel-Sand-Gestreue;

Wäre dir nur dürft'ge Kost,
  Lust doch zum Gedanken;
Ja, Gedankens frischer Most
  Schützt vor jedem Wanken.

Denn wer dichtet, wer noch denkt,
  Ob er haus't in Wüsten,
Schon zu Gottes Hause lenkt,
  Nach des Himmels Küsten!



Rob. Kiewning.

1. Der Weltschmerz.

Wenn's dem Poeten nicht nach Wunsch
In manchen Stunden geht,
Dann schildert er den Weltenschmerz —
Die Elegie entsteht.

Er müht sich über Gründe ab,
Flucht auf die Tyrannei,
Ruft nach der Freiheit, die im Tod'
Ihm erst erschlossen sei.

Mit seinem Gotte hadert er,
Kommt mit sich selbst in Streit,
Und darum nennt er Weltenschmerz
Die Unzufriedenheit.

Doch größer ist der Erde Pein;
Es drückt die Million,
Macht uns zu Lumpen dieser Zeit,
Spricht allem Spaße Hohn.

Das drückendste bleibt immer doch
Ein Beutel ohne Geld!
Dies Weh erträgt kein Mensch allein,
Es ist der Schmerz der Welt.

2. Ob?

Die Dunkelheit der Nacht entwich,
Der Tag, er ist befreit,
Die Sonn' erhebt sich feierlich,
Ich geh' mit meiner Maid.

Wir wandeln beide nach dem Hain,
In dem Frau Nachtigall
Ihr Liedchen schlägt so hell und rein
Zu Echo's Wiederhall.

Still hörten wir den Melodien
Der Waldesfürstin zu,
Und fühlten unser Herz erglüh'n
In heilig=süßer Ruh.

Wir treten aus des Haines Kreis,
Da plötzlich bietet: Halt!
Ein Bächlein, rauschend silberweiß
Umgürtet es den Wald.

„Hinüber möcht' ich dort auf's Feld!"
Raunt sie, „doch widerspricht
Das Bächlein mir, und ach der Held
Tamino bist du nicht."

„Gewiß, sprach ich, ich bin der Mann,
Ich trag' dich durch den Bach!"
„Nein, lachte schalkhaft sie mich an,
Ihr Männer seid zu schwach!"

„Wähnst du, so stotterte ich hin,
Daß meine Kraft nicht reicht?"
Ich dachte so in meinem Sinn:
Ihr Mädchen wär't sehr leicht!

3. Sei frei!

Hinaus, du schlichter Sänger,
Aus deinem Kämmerlein!
Das dichte Laub der Wälder
Soll deine Wohnung sein.

Dort in der Bäume Wipfel,
Den Himmel über dir,
Dort jauchze deine Lieder,
Sing' eine Hymne mir.

Der Frühling ist erschienen,
Drum werde wieder frei!
Ich wünschte, daß für ewig
Die ganze Welt es sei.

Ich barg dich, als die Erde
Der starre Frost gebannt,
Jetzt sei in deine Heimath
Zu aller Lust gesandt.

O, sing' es in den Zweigen
Und trag's zum Himmelszelt:
Daß Gott, der Herr, geschaffen
Zur Freiheit seine Welt!

---

4. Zweifel.

Die Rose und mein Liebchen,
Die haben die Köpfe gesenkt.
Ach, wüßt' ich doch, was die Rose
Und was mein Liebchen denkt.

Die Rose wird umgaukelt
Vom Zephyr lau und lind,
Bis ihre Düfte schwinden;
Zu welken sie beginnt.

Ist's wohl das Bild der Rose,
Das sie betrübt, mein Kind?
Ist's: ob ich treu geblieben,
Worauf die Traute sinnt?



Kreutzberger.

1. Abschied von Oliva.

Hoch oben von den Bergen
Schau' ich in's tiefe Thal,
Hin auf die alten Thürme,
Zum allerletzten Mal.

Jetzt hallen laut die Glocken
Der einsamen Abtei,
Sie klagen, wie voll Wehmuth,
Ach, alles ist vorbei.

Nicht schau' ich wohl die Wunder
Des hohen Klosters mehr,
Und wünsche mir mit Thränen
Die alten Zeiten her.

Die Eisenhammer pochen
Laut durch des Thales Ruh,
Die Blumen und die Bäume
Seh'n mir so traurig zu.

Weit zieh' ich von den Bergen,
Vom süßen Glockenlaut,
Bis mein verklärtes Auge
Die beff're Heimath schaut.

2. Winter. Sommer.

Alles bringt er wieder, jedes heitre Glück
Kehret mit dem Sommer wiederum zurück.
Neigt auch dort die Linde schneebedeckt das Haupt,
Bald sind Zweig und Rinde wiederum belaubt.

Sind auch jetzt die Auen wie ein Kirchhof leer,
Weit und breit zu schauen keine Blümchen mehr,
Ist der Himmel trübe vom Gewölk umhüllt,
Neig' ich mich zur Liebe, die das Sehnen stillt.

Alles hab' ich wieder, was mich nur entzückt,
Wenn zu mir hernieder mein Erlöser blickt.
Halt' ich bis zum Grabe mich an ihm allein,
Kehrt in meinem Leben nie ein Winter ein.



Ludwig Kuhls.

1. Der alte Dessauer in Nürnberg.

Es war einmal ein Degen,
Der Dessauer genannt,
Dem fiel es ein, zu reisen
Durch's schöne deutsche Land.

Da ist er auch gekommen
Nach Nürenberg, der Stadt,
Die manchen großen Künstler
In sich gesehen hat.

Die Nürenberger Bürger —
Jetzt sind sie dürres Holz —
Sind auf die alten Meister
Noch gar gewaltig stolz.

Sie gönnen einem Fremden
Kaum die erwünschte Rast,
Und machten sich behende
Auch an den neuen Gast.

Der sprach: Bleibt mir vom Halse
Mit euerm Puppensaal.
Ihr sollt mir aber zeigen
Die Reichskleinoden all'.

Und bei den Reichskleinoden
Da lag ein breites Schwert.
Es fragt der alte Degen:
Wem hat das Schwert gehört?

„Das Schwert ist Karls des Großen!“
Der Bürgermeister spricht.
Da leuchtet hell die Freude
Dem Helden vom Gesicht.

Er hat es schnell ergriffen,
Er hat's geschwungen frank.
Es wußten deß die Herren
Vom Rath ihm wenig Dank.

Denn wie sie so den Helden
In Kriegeslust geschaut,
Hat ihnen ob dem Anblick
Gar innerlich gegraut.

Sie haben Gott gepriesen,
Daß Friede schon im Land,
Und daß sie nicht im Kriege
Den Dessauer gekannt.

---

2. Becher-Trost.

Verloren ist verloren.
Was hilft's da traurig sein?
Man muß sich stets der Horen,
Der flüchtigen, erfreun.
Drum lasset schnell die Becher
Mich füllen bis zum Rand,
Denn einem braven Zecher
Ist alles Andre Tand.

Wer seinen Kopf läßt hangen
Um eine weiße Maid —
Hätt' sie auch Lilienwangen —
Der ist nicht recht gescheit.
Ich halt' der Mädchen keines,
Wär' ich noch so bethört,
Des kräft'gen Ungarweines
Nur einen Becher werth.

Der Kuß bleibt auf den Lippen,
Der Wein geht durch den Mund.
Ich halte nichts vom Nippen,
Ich trink' bis auf den Grund.
Wer wäre wohl ein Täuber
Bei solchem guten Wein?
Ich wollt' um alle Weiber
Der Erde keiner sein.

Sprich nicht von deinem Sterne,
Von ihrer Augen Nacht!
Mir hat in Näh' und Ferne
Auch mancher Blick gelacht,
Doch faßte keiner Funken.
Und soll ich ehrlich sein:
Hab' immer noch getrunken
Viel lieber meinen Wein.

Nichts mehr von schwarzen Augen!
Nichts mehr von Lilienschnee!
Das kann dir nimmer taugen,
Das bringt nur neues Weh.
Bewund're nur das Leuchten
An diesem Feuerwein!
Und willst du dann mir beichten,
Will ich dein Pater sein.

3. Der dritte Becher.

Dort oben auf jenem Berge,
Da steht eine große Lind',
D'rin säuselt's so lieblich, so schaurig
Im lauen Abendwind.

Und unter dieser Linde
Da liegt ein einsames Grab,
Drauf streu'n die belaubten Aeste
Die duftende Blüth' herab.

Die Sonne will eben sinken;
Es leuchten im Abendglanz
So See, als Wälder und Felder
Und die Berge im schönsten Kranz.

Da wallen zur Linde, zum Grabe
Zwei junge Gesellen fein;
Sie tragen Blumen und Becher,
Sie tragen edeln Wein.

Sie kränzen mit Rosen den Hügel,
Umwinden die Becher zumal
Gar sinnig mit Epheuranken
Und füllen jeden Pokal.

„Du Bruder, da oben, da unten!
Hier steh'n wir, deine Getreu'n!
Und halten auch Geister auf Freundschaft,
Dann, seliger Bruder, erschein'!"

Und als sie solches gerufen,
Da haben die Burschen gelauscht.
Und horch! Da hat es im Wipfel
Gar wundersam gerauscht.

Da haben sie lange gesessen
Bei fröhlichem Becherklang;
Und stets den dritten der Becher
Der moosige Hügel trank.

---

4. Der Nymphengesang.

Wer liegt an Flusses Rande
Im Grase ausgestreckt?
Das ist ein lockiger Jüngling,
Vom Schlummer zugedeckt.

Was hebt sich aus den Tiefen
So schimmernd im Mondesglanz?
Das ist die Schaar der Nymphen,
Sie kommen an's Ufer zum Tanz.

Das ist ein Singen und Klingen,
Wie Zaubermelodei'n;
Das ist ein Wiegen und Fliegen
Im fröhlichen Ringelreih'n.

Der Knabe sieht Alles im Traume
Und hat noch mehr gesehn.
Erwachend reibt er die Augen,
Weiß nicht, wie ihm geschehn.

Noch währen die süßen Lieder,
Noch fliegt in die Runde der Kranz.
Auf springt der Knabe; es treibt ihn
Zu einen sich dem Tanz.

Da ist der Reigen zerstoben,
Wie Nebel verweht vom Wind;
Und wie ein Griff auf der Laute
Die Lieder verklungen sind.

Der Knabe ist als Harfner
Gezogen durch alle Land'.
Er sang, wie die Nymphen gesungen,
Ihm lebt die Harf' in der Hand.

Und wundersam hingerissen
Ward Jeder, der ihn hört'.
Er aber ist traurig geblieben
Und endlich zurück gekehrt.

Sie sagen, man habe zum letzten
An Flusses Rand ihn gesehn.
Doch keiner hat je erfahren,
Was weiter mit ihm geschehn.

---

5. Falkenliebe.

Saß ein Täubchen im grünen Holz.
Ueber sich sah es den Falken stolz.

Wie er in Lüften sich kühn gewiegt,
Hätt' es sich gern an ihn geschmiegt.

Täubchen flattert im Sonnenschein,
Wollt' vom Falken beachtet sein.

Als er gesehen so schöne Braut,
Hat er sich bald der Holden getraut.

Täubchen, es wird zu spät dir kund:
Hart ist der Kuß von des Falken Mund.

Täubchens Wange war blutig roth:
Falkes Umarmung war schneller Tod.

---

6. Noch eine solche Maiennacht.

Noch eine solche Maiennacht —
Und Nichts mehr kann mich retten.
Du wächst in deiner Zaubermacht,
Und ich gerath' in Ketten.

Das Mondenlicht, die Frühlingsluft,
Die nahe Geisterstunde,
Der Blüthenbaum, der Blumenduft,
Sie standen all' im Bunde.

Sie hatten all' mit deiner Macht
Sich gegen mich verschworen.
Noch eine solche Maiennacht —
Und ich bin ganz verloren.

---

7. Lorelei.

Wenn nach dem Abendläuten
Die Sonn' hinunter sank,
Dann tönt vom Felsen herüber
Ein wundersamer Klang.

Das ist am Rhein ein Felsen,
Dort singt die Lorelei.
Auf grünen Wellen ziehen
Viel rudernde Schwäne herbei.

Die tauchen aus den Wellen
Bei diesem Wunderklang.
Das sind die Seelen der Schiffer,
Die einst das Meer verschlang.

Sie horchten dem süßen Liede,
Da zog sie der Strudel hinab.
Nun tauchen sie jeden Abend
Herauf aus dem Wellengrab.

Es macht das Lied von Neuem
Jedwedem das Herze wund:
Und wann es leise verklungen,
Dann tauchen sie wieder zu Grund.

Da unten aber träumen
Sie noch die Melodei.
Sie müssen sie ewig lieben,
Die schöne Lorelei.

---

8. Weihnachtslied.

Ein Stern ist aufgegangen
In wunderreicher Pracht
Für alle, die umfangen
Der Sünde schwarze Nacht.
Das Volk, im Dunkeln weilend,
Erblickt ein helles Licht,
Das Nebelwolken theilend
Die Finsterniß durchbricht.

Ein Reis aus Davids Stamme
Schießt über Nacht empor;
Es wächst gleich einer Flamme
Und pocht an's Himmelsthor.

Und wie's hier aller Orten
Die Friedenspalmen streut,
So öffnet's uns die Pforten
Zur ew'gen Herrlichkeit.

Ein Sohn ist uns gegeben,
Ein König und ein Held.
Der Hölle Pforten beben,
Es bebt der Fürst der Welt.
Er kommt, er kommt zu retten
Aus ew'ger Sclaverei,
Zerbricht die eh'rnen Ketten
Und macht die Völker frei.

Heil dir, du Ueberwinder!
Du Löw' aus Juda's Stamm!
Preis dir, du Heilverkünder,
Du ew'ges Gotteslamm!
Wir folgen deinen Fahnen
Durch heißen Kampf und Streit.
Führ' uns die Siegesbahnen
Zur Friedensherrlichkeit!

---

9. Am Himmelfahrtstage.

Ich wünscht', ich wäre ein Kind zu Haus!
Dann ging' ich heut' mit der Mutter aus,
In's stille Thal an Flusses Rand,
Und haschte mir Muscheln aus feuchtem Sand;

Und hüpfte umher in munterm Tanz,
Und pflückte mir Blumen zum schönen Kranz,
Und brächt' ihn der Mutter in kindlicher Lust;
Die drückte mich innig an ihre Brust.

Dann gingen wir neben einander her
Und sängen ein Lied zu Gottes Ehr':
Wie er die Welt so schön gemacht
Und unsrer so liebend auch gedacht.

Und Vöglein stimmten mit uns ein,
Und hüpfende Wellen murmelten drein.
O Kindertage! O Frühlingslust!
O Himmelsglaube! O Mutterbrust!



Lamprecht.

1. Die erste Lerche.

Liebe Lerche, singe,
Daß die Saat erwacht,
Und das Lämmlein springe
In der Wiesenpracht!

Liebe Lerche, singe,
Daß das Veilchen blüht,
Und im Herzen klinge
Uns ein Frühlingslied!

Daß die Wasser rauschen
Durch das Wiesenthal,
Und die Nebel tauschen
Mit dem Sonnenstrahl!

Lerche sang so wonnig,
Sang so hoch und frei:
Da ward es so sonnig
Und der Frühling neu.

Gold'ne Blumen säumten
Schmuck der Quelle Rand,
Nachtigallen träumten
Von dem Heimathland.

Und die Schäfchen zogen
In gedrängten Reih'n,
Und die Immlein flogen
Nach dem Honigseim.

Munt're Knaben irrten
In dem Wiesengrund',
Um die Blüthen schwirrten
Schmetterlinge bunt.

Lerche, du da droben
Ziehst mit Liebesmacht
Von der Erd' nach oben.
Dir sei Dank gebracht!

---

2. Die Liebe.

Was einet Welten zum Sternengebiet,
Und zeichnet die ew'gen Geleise,
Wo Sonn' um Sonn' Aeonen schon zieht,
Und Leben auf Wesen herunter sprüht
In ewiger segnender Weise? —
Das Weltall, vereint in harmonischem Sein,
Ist's einzig und innig durch Liebe allein.

Sie schmücket den Wald uns mit dunkelm Grün,
Sie säuselt im Golde der Aehren,
Sie läßt uns zur Freude die Au erblüh'n,
Geflügelte Sänger die Lüfte durchzieh'n,
Den Becher der Wonne uns leeren.
Auch dornige Pfade schrecken nicht ab,
Denn Liebe reicht tröstend den stützenden Stab.

Hier funkelt der Thau, so glänzend und frisch
In Feldern und Wiesen zu Thale;
Was heißt ihn dort tränken Wald und Gebüsch,
Bereiten dem Würmlein den leckeren Tisch
Bei Morgenroths weckendem Strahle? —
Die Liebe tränket das Veilchen der Au,
Und streut auf die Berge den perlenden Thau.

Das Vöglein im Bau hält sorglich Hut
Mit Eifer und Bangen so lange,
Bis kräftig und flügge die muntere Brut
Was nähret und schützet alleine thut,
Auf eigenem Lebensgange.
Was treibet das Vöglein zu treuem Thun?
Die Liebe läßt nimmer und nimmer es ruh'n.

Des Jünglings Busen bebet vor Lust,
Wenn er wirkt und waget und strebet;
Des kommenden Sieges sich hoffend bewußt,
Die edlern Flammen in wogender Brust,
Wenn schon die Liebe ihn hebet;
Die Liebe wieget zum Schlummer ihn ein,
Und wecket ihn wieder, sich ihrer zu freu'n.

Im Auge der Jungfrau die Thräne blinkt,
Und Seufzer entquellen dem Herzen,
Wenn schüchtern ans Herz des Jünglings sie sinkt,
Und selige Fülle der Liebe nun trinkt,
Zu stillen der Sehnsucht Schmerzen.
Es geht ihr ein Himmel auf Erden schon auf,
Wenn Lieb' ihr erschließet des Lebens Lauf.

Was bettet den Säugling so weich und warm,
Wer opfert das Leben ihm gerne?

Wer hütet so ängstlich vor jedem Harm,
Und vor Gefahr ihn mit Blick und Arm,
Und wendet die Noth schon von ferne? —
  Die Liebe der Mutter mit opferndem Sinn,
  Sie wandelt am Morgen der Kindheit dahin.

Du wandelst in Nacht und Sturmesweh'n,
Das letzte Sternlein verschwindet;
Nicht Hoffnung strahlt mehr von himmlischen Höh'n,
Meinst, dem Verderben entgegen zu gehn,
Denn der Pfad sich zum Abgrund windet.
  Da reichet dir rettend die starke Hand
  Die Liebe des Freundes, den Liebe fand.

Ja, ohne sie wär' öde die Flur,
Es rollten nicht Sphären im Raume;
Von glücklichen Wesen rings keine Spur,
Und Alles und Alles ein Räthsel nur,
Und wesenlos, wie im Traume. —
  Die Liebe führt an beglückender Hand
  Durch's Leben hier und in ein schöneres Land.



Henriette Laudien.

1. Eisblumen.

Auf den klaren Fensterscheiben
Ist in stürmisch kalter Nacht
Wunderbares Frühlingstreiben
Unter Schnee und Eis erwacht.

Blumen sind's, die sich entfaltet,
Die, bei nächt'gem Frost erblüht,
Wunderbar und zart gestaltet
Jetzt erstaunt mein Auge sieht.

Sind es wohl die Blumenleichen
Aus entfloh'ner Frühlingszeit,
Die an Duft und Farb' so reichen,
Die mich damals hoch erfreut?

Sind es lichte Himmelsboten,
Die die Hoffnung niederschickt
Zu der Welt, der hart bedrohten,
Da sie Winters Bürde drückt?

Oder sind es früh erstorb'ner
Freuden sel'ge Geister mir,
Die sich wieder neu erworb'ner
Formen freu'n am Fenster hier?

Sind es luftige Gedanken
Meiner Lieben, die mir fern,
Deren Sehnsucht kühn die Schranken,
Die sie halten, bräche gern?

Oder sind es Liebesküsse,
Die der Lenz für seine Braut
Klar und mild wie Himmelsgrüße
Gar dem Winter anvertraut?

Nein! — Auf helle Fensterscheiben
Wollte zart und wunderbar
Winter uns die Botschaft schreiben:
Daß er, wenn auch kalt und starr,

Als ein Bote ew'ger Güte
Aus dem schönern Vaterland
Zu dem menschlichen Gemüthe
Sei von Gott herabgesandt,

Daß es klar da innen werde,
Wie der Tod nur Auferstehn
Und dem Scheiden auf der Erde
Folg' im Himmel Wiedersehn.

---

2. Unter Warnikens Bäumen.

Wenn einsam man im Walde geht,
Wo tief geheimnißvoll es weht,
Muß Herz und Seele lauschen;
Und träumerisch trägt unserm Blick
Der alten Zeiten Ruhm und Glück
Vernehmlich zu sein Rauschen.

O wunderbare Waldesnacht,
Woher nur deine Zaubermacht
Auf aller Menschen Herzen?
Woher die ahnungsvolle Lust,
Die mächtig jede Menschenbrust
Erfaßt mit süßen Schmerzen?

Du Wald in stolzer Majestät,
Um deine dunkeln Wipfel weht
Ein Hauch von heil'ger Nähe.
Prutenens Götter werden wach!
Umschirmt vom grünen Blätterdach
Ruh'n sie in stolzer Höhe.

Perkunos dort in Flammenpracht,
Das Bild der Kraft, das Bild der Macht
Stets schaffend, stets zerstörend.
Daneben mit den Locken hell
Potrimpos, alles Segens Quell,
Der Erde Freuden nährend.

Und hier mit bleichem finsterm Haupt
Pikollos, der uns Theures raubt
Und ohn' Erbarmen richtet —
So steht der Götter heil'ge Drei
Als ew'ger Einheit Conterfei,
Die schafft, erhält, vernichtet!

Vielleicht in jener Eiche Rund,
Die jetzt zerschmettert liegt am Grund
Von Sturm und Zeit gebrochen,
Stand einst der Holzstoß, darauf hehr
Aus Feuersgluth und Flammenmeer
Pruteno's Mund gesprochen,

Als er an Waidwut's Bruderhand
Den Weg betrat zum Heimathland,
Von Götterwort gerufen!
Hier klang der Waidelotten Chor
Und stieg zum Himmelsdom empor
Von heil'gen Altars-Stufen. —

Es rauscht und weht im Waldesraum.
Ich wandle wie im wachen Traum,
Der Vorzeit Wunder klingen! —
Da, durch die dunkle Waldesnacht
Läßt jetzt der Abendsonne Pracht
Die gold'nen Pfeile dringen.

Sie schließen wie ein Heil'genschein
Der Bäume dichte Kronen ein,
Uralten Wirkens Zeugen. —
Laut klopft das Herz mir in der Brust,
O Waldeszauber, Märchenlust,
Gebet ist mir dein Schweigen!

---

3. Vierbrüdersäule in der Capornschen Haide.

Gedächtnißsäule, einfach, grau und schlicht,
Auf grüner Haide kunstlos aufgerichtet,
Vom Sturm gepeitscht, von Blitz und Sonnenlicht
Versengt, zerborsten, theilweis' schon vernichtet —
Willst du mit deiner stummen Zunge künden,
Daß Glanz und Größe schnell auf Erden schwinden?

Zu deinen Füßen zarten Mooses Grün,
Von spärlich fahlem Haidekraut umschlungen,
Drin hin und wieder rothe Beeren glüh'n
Gleich Tropfen Bluts der Erde abgerungen,
Und ringsherum ein Kranz von schlanken Bäumen,
Die stumm und ernst im Sonnenlichte träumen.

Was sie wohl denken? Ob ihr fallend Laub,
Wenn Sturm und Wetter durch die Halde sausen,
Sich stolz vermischt mit jener Helden Staub,
Die einst gekämpft hier bang' mit Todesgrausen,
Als friedlich sie nach heiterm Mahl hier saßen
Und Kampf und Streit in süßem Schlaf vergaßen?

Ich glaub' es fast. Es liegt in der Natur
Ein stilles Trauern ringsumher verbreitet.
Kein frisches Blümchen schmückt die öde Flur,
Das holde Luft und Farbenglanz verbreitet,
Und nur des Walds melodische Kapelle
Grüßt leise klagend die verlass'ne Stelle.

So schlummert sanft in eurer stillen Gruft,
Ihr Helden alter, längst entfloh'ner Zeiten!
Des Himmels Blau, des Waldes süßer Duft
Wird dauernder ein Denkmal euch bereiten
Als Menschenwerk es je zu thun verstände —
Die Nachwelt ehrt der Tapfern rühmlich Ende!



Joh. H. W. Julius Lehmann.

1. An Cölestine
(mit einem Liederbuche).

Der Sommer floh, er floh mit allem Schönen,
Das er, wenn auch nicht hielt, so doch verhieß.
Zu trautem Kreis' um den Kamin gewöhnen
Die Nebel, die der Herbst hernieder ließ.
Doch wie auch draußen rauhe Stimmen tönen,
Hier innen soll es klingen, sanft und süß;
Drum kehren wir, die wohlbekannten Lieder,
Zu dir aus trauriger Verbannung wieder.

Und hat auch mit der Töne holder Gabe
Dich reich und schön der Genius bedacht,
Verschmäh' drum nicht des Armen kleine Habe,
Daß sie hier wuch're, sei sie dargebracht;
Und nicht mehr dich, als durch dich, Andre labe
Mit der Akkorde zauberischer Macht.
So treten wir dir wohlgemuth entgegen,
In deine Hand Freud' oder Leid zu legen.

Nimm freundlich auf, was wir dir gerne bringen,
Der Dichtkunst Blüthen und der Melodie.
Was nie geschah, und doch stets ist, das singen
Wir Kinder einer holden Phantasie.
Wenn so bei dir die Töne wiederklingen
In tiefer Ahnung zarter Harmonie,
So ist erreicht, warum wir dir gesungen,
Zu süßem Traum des Lebens Ernst verklungen.

2. Trost.

Schlaf du, mein Liebchen, hold und schön,
Schlaf süß auf weichem Flaum!
Die Abendwinde schaurig weh'n,
Die Aeuglein dir so trübe stehn,
Schlaf du, mein Liebchen, hold und schön,
Und denk' an mich im Traum! —

Ach, denken will ich, Trauter, dein,
So treu, so minniglich,
Möcht' nie von dir geschieden sein;
Doch's Schlafen kommt mir nimmer ein;
Ach, denken will ich, Trauter, dein
Allzeit inbrünstiglich! —

Was seufzest du aus schwerer Brust,
Warum die Wange bleich?
Bist eines Leides dir bewußt?
Was trübte deiner Jugend Lust?
Was seufzest du aus schwerer Brust?
Sag' an, Treuliebchen, gleich! —

Ach, bist so fern gegangen hin,
Und ließ'st das Sehnen mir.
War frisch und heiter sonst mein Sinn,
Ist's Klagen jetzo mir Gewinn;
Ach, bist so fern gegangen hin,
Und nahmst mein Herz mit dir! —

Was weinst du drum die Aeuglein wund?
Will wieder bei dir sein;
Dann küss' ich deinen rothen Mund,
Dann wird das arme Herz gesund;
Was weinst du dir die Aeuglein wund
Im stillen Kämmerlein! —

Und willst du wieder bei mir sein,
Sei still du herber Schmerz!
Ihr bittern Thränen, haltet ein,
Will träumen von dem Liebsten mein;
Und willst du wieder bei mir sein,
Schlaf ein, schlaf ein, o Herz!

---

3. Räthsel.

Ich weiß einen sonnigen Garten
Wohl fern über Bergeshöh'n;
Da blühen von allen Arten
Viel Blümelein wunderschön.

Ich weiß ein Mägdelein weiter
So gar holdseliger Art.
Die wartet sorglich und heiter
Der Blumen dort, lieb und zart.

Einst kam ich zum glücklichen Orte
Viel tausend Meilen weit;
Und klopft' an des Gartens Pforte,
Auf that mir die holde Maid.

Sie führt' mich zu stillem Ergötzen
Den Garten wohl ein und aus,
Und band mir von seinen Schätzen
Den schönsten Blumenstrauß.

Wer kann die Gegend mir zeigen?
Wer nennt mir das Jungfräulein? —
Er nehme die Rose zu eigen,
Die flocht sie auch mit hinein.

---

4. Mein Blümlein.

Fand einst ein Blümlein, gar wunderbar,
Beim ersten Lenz in dem jungen Jahr;
Doch hat's in des reichen Frühlings Pracht
Vor Allen so herzig mich angelacht.

Und ich pflegte des Blümchens mit eifrigem Müh'n,
Und sah es allmorgentlich schöner erblüh'n;
Drum vor Reif und Kälte sein Leben zart
Und jeglicher Noth hab' ich's sorglich bewahrt.

Nun war da ein Mägdlein auch in dem Thal,
Wie mein Blümchen wohl schöner viel tausend Mal;
Die Wängelein roth, die Aeugelein klar,
Von schlankem Leib, nußbraunem Haar.

Die schaute mein sinniges Treiben erst an,
Dann fand sie selber bald Freude daran,
Wie meine Blum' immer schöner gedieh;
Selbander dann hegten und pflegten wir sie.

Doch als die Tage des Maien entfloh'n,
Und Blüth' auf Blüth' erhoben sich schon,
Da brach ich den Strauß mit keckem Sinn
Und gab ihn der Holden ganz eigen hin.

Die legt ihn sich auf das Herze fest,
Und nimmer und nimmer sie von ihm läßt.
Nun blühet er da bei treuer Brust,
Zwei Seelen erquickend in ewiger Lust.

5. Abschied von der Albertina.

1822.

So lebt denn wohl, ihr heitern, schönen Tage!
Leb' wohl, du meiner Jugend goldne Zeit!
Noch Einmal grüßt euch meine stille Klage,
Ihr Blüthenstunden der Vergangenheit!

Ich drückt' ein schnelles, wonnereiches Leben
In sel'gem Rausch einst an die volle Brust.
Ja, an das Schicksal hab' ich's hingegeben,
In seinem Ernste starb der Jugend Lust.

Fern liegst du hinter mir mit deinen Scherzen,
Mit deinen goldnen Träumen, Freiheitsland!
Und du, vor Allem theuer meinem Herzen,
Du bist gelöst, o großes Bruderband!

Doch warm schlägt noch, geweiht in heil'gen Stunden,
Mein Herz empor bei deines Namens Glanz.
Hat auch das Leben längst dem Haupt' entwunden,
O Tochter Albrechts, deinen Zauberkranz.

---

6. Artus und seine Tafelrunde.

Herr Artus, Englands Großsultan,
War weiland ein berühmter Mann,
Er hielt 'ne Tafelrunde.
Da saßen rings viel edle Herrn,
Die aßen auch und tranken gern;
Man thut's auf diese Stunde.
Es leb' Herr Artus lobesam
Und seine Tafelrunde!

Wie's weiter noch verlauten will,
So war's im Grunde nicht zu still
An seiner Tafelrunde.
Sie liebten Alle Becherklang
Und auch daneben Sing und Sang;
Man thut's auf diese Stunde.
Es leb' Herr Artus lobesam
Und seine Tafelrunde!

Und außer Braten, Liedern, Wein
Gab's auch viel edle Frauen fein
An Artus Tafelrunde.
Und mancher minnigliche Blick
Flog über's Tischtuch und zurück;
Man thut's auf diese Stunde.
Es leb' Herr Artus lobesam
Und seine Tafelrunde.

War's mit dem Tafeln nun vorbei,
So hielt man flugs noch ein Turnei
Nach seiner Tafelrunde.
Da gab es manchen Rippenstoß,
Ward Mancher ein Paar Zähne los;
Man thut's auf diese Stunde.
Es leb' Herr Artus lobesam
Und seine Tafelrunde!

Stoßt wacker, lieben Freunde, an,
Held Artus sei stets unser Mann
Mit seiner Tafelrunde!
Komm, Herre, steig' von deinem Thron,
Sei unsrer Freuden Schutzpatron!
Regier' auf diese Stunde!
Es leb' Herr Artus lobesam
Und unsre Tafelrunde!

7. Hochzeits-Champagnerlied.

Stimmt an, stimmt an, nach alter guter Weise
Ein frohes Herzenslied,
Klingt an, klingt an in trautem Freundeskreise,
Der edle Nektar glüht!

Heraus, du alter Trank, aus deiner Klause,
Die Freiheit winket dir!
Sprüh' deine Feuer mir in's Herz und brause
Durch alle Adern mir!

Seht im Pokal die gold'nen Quellen fluthen,
In Perlenschaum gewiegt!
Trinkt euch Begeist'rung aus den feuchten Gluthen,
Trinkt, eh' der Geist verfliegt!

Ergötzlich rauscht der Flügelschlag der Stunden
Im rechten Festestakt.
Das Stück spielt gut, die Jungfrau ist gefunden,
Wir stehn im fünften Akt.

Darum dies Glas den jungen Liebesleuten,
Die Hymen froh vereint!
Laſſ't hell der Gläser Glockentöne läuten!
Aus! wer es redlich meint!

Und schnell den Trinkspruch oben drauf gegeben:
Dem neuen Ehepaar
Ein treues Herz, stets heit'rer Sinn, ein Leben
An die dreitausend Jahr!

8. Erste Liebe.

O süßer Wahn der ersten Liebe,
Wenn deine Seligkeit,
Wenn mir dein Himmel ewig bliebe,
Wie stürben diese Flammentriebe
Für meine Lebenszeit!

Nur Eine Seele sein zu nennen
In stiller Liebeslust,
Und an der Hand, der Wange brennen,
Im keuschen Blicke Lieb' erkennen,
Wie schwellt's des Jünglings Brust!

Mag immer das Geständniß fehlen,
Nur zarter ist das Band
Geschlungen um verwandte Seelen,
Wenn sich die Lippen noch verhehlen
Was schon das Herz gestand.

O du, die meine Jugendträume
In schön'res Leben rief,
Daß ich allein hier ängstlich säume,
Getrennt von dir durch weite Räume,
Fühlst du's, wie ich, so tief?

Und fühlst, wie ich, ein gleich Verlangen,
Ist traurig auch dein Blick,
O dann, dann schwinde jedes Bangen,
Und jedes Leid, das uns umfangen,
Erhöh' einst unser Glück.



Joh. D. L. August Lehmann.

John Franklin.

Arktische Bilder.

1. Franklin an seine Gattin.

Ich grüße dich, du Traute,
  Von eis'gen Ufershöh'n!
In ewiger Stille ruh' ich
  So friedlich und so schön.

Laß ab von Jammer und Klage
  Und trockne die Thrän' im Blick!
In strahlender Nordlichtsflamme
  Kehr' ich zu dir zurück.

Dann schmilzt mein Eisgefilde
  An deiner warmen Brust,
Und treue Liebe strömet
  Ins Herz uns Himmelslust.

2. Die Posttaube *).

Wo kommst du hergeflogen
  So einsam und verwaist?
Die Flügel wollen dir sinken,
  Du bist ja weit gereist.

*) Aus der Barrowstraße. Capitän James Roß, 1848.

„Die edeln Männer haben
Mich sehnend hergesandt,
Daß ich ihr Weh verkünde
Dem theuern Vaterland.

Und meine liebe Schwester,
Als der Ballon zersprang,
Fiel sie ins Flutgetümmel;
Mir ist so weh und bang.“

Bringst du kein frohes Brieflein
Von jenen Helden her?
Sie irren wohl vergeblich
Weit über Land und Meer?

„Dort oben fesselt alle
Im starren Schneebezirk, —
Sie harren eurer Hülfe, —
Ein eisern Eisgebirg.

Der Nord nahm mir das Brieflein
Und warfs weit übers Eis.
Ich bring' euch ihre Wünsche:
Britannia Ruhm und Preis!“

---

3. Die drei Gräber*).

Rings stürmen die Orkane,
Dort unten braust das Meer,
Und hier im Schneegefilde
Ist alles öd' und leer.

*) Auf der Beechey-Insel an der Barrowstraße, gefunden 1850.

Ihr Gräber edler Männer,
  Warum, ach! schweiget ihr?
Was deuten eure Male
  In eis'ger Wüste hier? —

„Es ruhn bei uns in Frieden
  Drei von der Heldenschar;
Die andern schwanken und irren
  Hülflos durch Noth und Gefahr.

Eilt hin auf Sturmes Flügeln
  Durch Eis und Wog' und Schnee!
Sie harren eurer sehnend
  In Sorg' und Angst und Weh!"

---

4. Erebus *).

Dich hab' ich schon lange,
  Mein Bruderschiff,
Zu Grabe geläutet
  Am Felsenriff.

Nun ließen die Helden
  Mich hier allein
Und wanderten muthig
  Im Nordlichtschein.

Schon schaukeln die Riesen
  Im Sonnenglanz,
Seehunde spielen
  Um mich im Tanz.

*) Erebus und Terror hießen Franklins Schiffe. Den Erebus kommandirte Franklin selbst.

Eisfüchse jagen
Zum Ufer hin,
Das Walroß woget
Mit frohem Sinn.

Hier ruh' ich nicht länger,
Ein einsamer Gast,
Muß auch nun wandern
Ohn' Ruh' und Rast.

Der Süd ist mein Steurer
Im Abendroth,
Der Rab' auf dem Maste
Mein Eispilot.

Lebt wohl, ihr Helden!
Ich fahr' hinaus,
Mich ruft das Chaos
Ins Vaterhaus *).

---

5. Robert M'Clure **). 1853.

Wir sind mit Gott gefahren,
Dem starren Tod entflohn.
Der Weg ist aufgefunden;
Heil dir, Britannias Sohn!

Doch ach, wo blieb der Edle?
Sank er ins Meer hinab?
Stumm seid ihr, Eiskolosse,
Stumm euer ödes Grab.

*) Erebus ist nach Griechischer Mythologie ein Sohn des Chaos.
**) Entdecker der Nordpassage.

Er ist nicht aufgefunden,
Umsonst forscht unser Blick.
O Vaterland, wir geben
Den Lorbeer dir zurück!

---

6. Die Eskimos auf der Montreal-Insel.

Die ew'ge Nacht entweichet
Von ihrer starren Bahn;
Die Königin des Tages
Schaut wieder sanft uns an.

Schon wehen Sommerlüfte
Entgegen ihren Gruß.
Auf! lasset jetzt uns fahren
Ueber den breiten Fluß.

Was schimmert dort am Boden?
Rings lagert weiß Gebein
Und Eisen und Silber, es mag wohl
Von fremden Männern sein.

Ihr armen weißen Männer,
Die hier der Schneesturm traf,
Ihr schlaft, ohn' zu erwachen,
Den ew'gen Winterschlaf.

Ihr seid zu weit gewandert,
Nun habt ihr eure Ruh';
Bald deckt der Winter wieder
Mit weißem Kleid euch zu!

---

7. Die offne Polarsee*).

Hinter den Eislabyrinthen,
Hinter dem Schneegefild
Strahlet so rein und heiter,
Woge, dein blaues Bild.

Und es grünet und blühet
Dort an deinem Gestad.
Bäumend wandelt das Walroß
Wieder den feuchten Pfad.

Bären und Füchse jagen
Wieder in frohem Muth;
Königstaucher, ihr flieget
Ueber die klare Flut.

Leihet mir eure Schwingen!
Daß ich hinübereil'
Ueber die blauen Wellen;
Dort ist Rettung und Heil.

Ach, nur weit aus der Ferne
Grüß' ich dich, hehre See!
Sehnsucht wandelt sich bangend
Wieder in Angst und Weh.

---

8. Franklin an Britannia.

Aus mitternächt'gem Sturme,
Vom eisumkränzten Strand
Ruf' ich dir Heil und Segen,
Mein theures Vaterland!

*) Hinter dem Smith-Sunde am Grinnell-Lande, entdeckt von Dr. Kane 1854.

Dein opferfreud'ges Walten,
  Dein edler, hoher Sinn
Geht über alle Lande
  Mit Ruhm gekrönt dahin.

Wir sind getrost gewandert
  Ohn' Rast und ohne Ruh'
Durch starre Labyrinthe
  Dem Opfertode zu.

Der böse Hunger nagte
  Mit seinem scharfen Zahn,
Und Sturm und Schneegestöber
  Verfegte uns die Bahn.

Und stumm sind wir gesunken
  Aufs bleiche Angesicht:
Da fanden wir die Durchfahrt —
  Aus Erdennacht zum Licht!

Nun schone deine Söhne!
  Das Leid hat ja ein End';
Wir schlummern still und friedlich
  Im weißen Element!



Mathilde Lehrbaß.

1. Trost.

Ich habe mein Leid den Steinen geklagt:
Sie haben mir nichts zum Trost gesagt.

Es hat meine Thräne dem Bach sich geeint:
Er hat nur sein eigen Sehnen geweint.

Ihr Blumen, ach fühlt, wie das Herz mir bricht!
Sie schütteln ihr Haupt, sie verstehn mich nicht.

Zu den Sternen heb' ich den thränenden Blick:
Sie senden ihn stolz und kalt zurück.

So steh' ich allein mit meinem Schmerz:
Stein, Bach, Stern, Blume — sie haben kein Herz!

„Und suchst du ein Herz für Leid und Lust?
Ein Herz wohnt nur in der Menschenbrust.

Die Blume ist Blume, der Stern ist Stern:
Dein menschlich Sehnen liegt allen fern."

2. Glocken.

Schneeglöckchen läuten den Frühling ein,
Der naht mit lieblichem Sonnenschein:
Da kommen die Blätter und Blüthen all,
Da singen die Vögel mit frohem Schall.

Was läuten die Glocken vom Thurm herab?
Einen müden Pilger trägt man zu Grab.
Bricht wohl für jenen armen Mann
Nun endlich auch ein Frühling an?



Lettau.

Wrangel.

Wrangel, alter tapf'rer Held,
Sprengst so muthig in das Feld,
Steigest kräftig in den Bügel,
Schwenkst das Pferd mit starkem Zügel,
  Fürchtest nicht der Feinde Zahl,
  Bist ein Preußengeneral,
  Wie der alte Blücher!

Wrangel, alter tapf'rer Held,
Ziehst so muthig an den Belt,
Willst den Dänen Eins versetzen
Und sie wie die Hasen hetzen!
  Hurrah! nimm die Garde mit,
  Das giebt einen lust'gen Ritt,
  Wie beim alten Blücher!

Wrangel, alter tapf'rer Held,
Dein Kommando ist gut bestellt!
Als du sah'st die Dänen stehen,
Riefst du laut: „Nur vorwärts gehen!"
  Hei, das war ein lust'ger Tanz,
  Kaum ein einz'ger Dän' blieb ganz,
  Schlugst, wie einst der Blücher!

Wrangel, alter tapf'rer Held,
Du stürmst wohl die ganze Welt!
Hast du preußische Soldaten,
Schaffst du wahre Wunderthaten.
  Hurrah, Wrangel lebe hoch!
  Echte Preußen giebt es noch,
  Echt, wie einst der Blücher!



Julie Lingnau.

1. Der kleine Sänger.

Vöglein, singst so fröhlich wieder
Deine kleinen Frühlingslieder,
Fliegst dann über Berg und Thal
Frei nach deiner eignen Wahl.

In den Städten, in den Wäldern
Auf den Bäumen wie in Feldern
Find'st du Obdach überall,
Schutz vor Feindes Ueberfall.

Wand'rer, welche heimwärts eilen,
Mögen gern im Schatten weilen,
Lauschend auf der Töne Schall
Und auf Echo's Wiederhall.

Vöglein, laß dich friedlich nieder
Auf den Baum von blauem Flieder;
Sing' auch mir ein Frühlingslied,
Daß ins Herz die Freude zieht!

2. Wiegenlied.

Schlafe, schlafe ein!
Englein werden bei dir sein,
Mutterliebe treu bewacht
Deinen Schlaf in banger Nacht.

Schlafe, schlafe ein!
Morgen früh bei Sonnenschein
Weckt der Mutter erster Kuß
Dich zum frohen Morgengruß.

Schlafe, schlafe ein!
Mögen Leiden fern dir sein,
Aus der Mutter Sorg' und Mühn
Dir nur Glück und Freud' erblühn!

Schlafe, schlafe ein!
Wirst einst groß, gedenke mein,
Nahm das enge, kalte Grab
Mutterliebe längst hinab.



Gustav Ludwig.

1. Auf dem Feld bei Eylau.

1857.

Was hallt zur nächt'gen Stunde für wunderbarer Klang?
Was singen die Adler zum Sturme für wundersamen Sang?
Was schallt durch die dunk'len Räume für grausiges Geschrei?
Was ziehen die dichten Massen dem Friedhof dort vorbei? —
Ich hör' die Trommel schlagen, sie wirbelt dumpf und schwer,
Weit über die weißen Höhen zieht's Echo brausend her:
Ich höre der Trompete gezog'nen Seufzerton,
Mir däucht, als hätt' ich Alles gehöret einmal schon! —
Der Hornung ist, wie einstens, so kalt und sturmesvoll,
Es reiten die todten Reiter wie ehedem so toll!
Den auf dem Kirchthurm' sah ich dort stehen schon einmal,
Das ist der große Kaiser, der kleine Korporal! —
Es rasen die Kanonen! Hei, wie die Bombe springt,
Und lustig die Kartätsche ihr grauses Liedchen singt!
Nun sprengt er durch die Reihen. Schnell wird die Gasse leer,
Und donnernd hört man rufen ein vive l'empereur! —
Da plötzlich stutzt der Schimmel, es schweigt die wilde Schaar,
Was bietet sich auf einmal denn ihren Blicken dar?
Der Mond strahlt aus den Wolken hernieder auf die Reih'n
Und gießt auf L'Estocq's Denkmal den vollen Silberschein! —
„Was will die Pyramide an diesem fremden Ort?
Auf, brave Kanoniere, auf, schaffet schnell sie fort!
Ich will sie nie mehr sehen!'" so schreit der Korse wild.

„Wir haben ja gesiegt einst auf Eylau's Blutgefild!
Mit gold'nen Lettern pranget: „Eylau und Friedeland"
Auf dem Triumphesbogen an unserm Seinestrand!"
Es laden die Kanoniere, hell auf die Lunte zückt, —
Da plötzlich hinter den Säulen ein Greisenantlitz blickt!
Der Kaiser sieht's und rufet ein: Halt! fast ängstlich laut.
Was ist ihm nur geschehen? was hat er nur erschaut?
Schnell kehren die Geisterschaaren zurück ins tiefe Grab,
Es reitet der todte Kaiser davon in wildem Trab! — —
Trompeten hör' ich schmettern und donnerndes Hurrah!
Und Säbel hör' ich klirren! Schon ist Held Blücher da.
Nun kann ich's mir erklären, warum so schnell zurück;
Mit unserm Marschall Vorwärts da hast du niemals Glück!
Zum Invalidendome flieh', in das sich're Haus!
Lösch' vom Triumphesbogen den Namen „Eylau" aus.

2. Waldespoesie.

Ich lag im grünen Walde
Im hohen Haidegras,
Die Sterne hinter den Tannen
Erzählten mir dies und das!

Der Kuckuck rief von Weitem,
Von ferne rauschte das Meer,
Die nächtlichen Fledermäuse
Die summten manche Mähr'!

Waldlüfte lispelten leise
Von Liebe und Liebesweh'n,
Und Fichte und Esche die kos'ten
Von Elfen und von Fee'n.

Und lächelnd lauschte und nickte
Ein alter Eichenbaum! —
Da hab' ich einsam geträumet
Den schönsten Sommernachttraum.

3. Haidepoesie.

Ich liebe die Haide beim Sonnenschein,
Im Frühlingshauch, wenn der Himmel rein.

Ich liebe die Haide beim Abendweh'n,
Wenn hoch am Himmel die Sterne steh'n!

Ich liebe die Haide und ihren Duft,
Den Haidefalter in blauer Luft!

Ich liebe die Haide, sie ist so trüb',
Dort träumt sich so schön von verlorener Lieb'!

4. Der Sonnenstern Erinnerung.

Du sagtest einst: „Wenn wir in fernen Zonen
Vereinzelt von dem bösen Schicksal wohnen,
So blick' allnächtens zu dem Himmel auf,
Betrachte sinnend der Plejaden Lauf
Und denke mein! Und ich in weiter Ferne
Werd' blicken liebend zu demselben Sterne!" —

Ach! Ich versprach's und kann es doch nicht halten,
Denn mir erglänzen and're Weltgestalten!
Ein Stern nur ist's, der mir in meinen trüben,
Schlaflosen Nächten, dir und mir geblieben,
Es ist — der Sonnenstern: „Erinnerung!"
Er leuchtet mir an Tagen und in Nächten
Mit seinem Licht, dem ungeborgten, echten;
Er geht nie unter und bleibt ewig jung.

5. Die alte Geschichte.

Agathe war kalt und gar schnippisch,
Ein Herz, das hatte sie nicht!
Sprachst du ihr von Leiden der Liebe,
Sie lachte dir in das Gesicht.

Ein Freund gab ihr einstens bescheiden
Ein sinniges Minnegedicht,
Das von den Schmerzen der Liebe
In Moll-Akkorden spricht.

Das gab sie mit spöttischen Mienen
Zurück. „Was liest man denn da,
Ich dachte, weiß Gott, was es wäre?
Die alte Geschichte ist's ja!" —

Der Jüngling ging sinnend von dannen
Mit seinem verschmähten Gedicht;
Halb traurig hört' ich ihn murmeln:
„Es ist eine alte Geschicht'!" —

Ich sah nach Jahren die Dame,
Fast kannte ich selber sie nicht;
Ihr stand in den Zügen zu lesen
Dieselbe alte Geschicht'! —

---

6. Haideröschen.

Blüht ein Röschen auf der Haide
So allein;
Thau kühlt's jeden Frühlingsmorgen
Sanft und fein!

Sonnenstrahl kommt wach zu küssen
'S Röslein hold,
Schlummert ein beim sehnsuchtsvollen
Abendgold.

Zephyr schaukelt's leis' und innig
Immerfort,
Schmetterling sagt ihm manch süßes
Liebeswort.

Bis an einem schönen Morgen
Doris kam,
Es an ihren jugendschönen
Busen nahm.

Ach! du liebes Haideröschen,
Glücklich du! —
Wollt', ich fänd' an ihrem Herzen
Auch einst Ruh'!

---

7. Schiffers Leid.

Des Schiffes Segel glühen
Im Abendsonnenschein! —
Muß in die Ferne ziehen,
Von Weib und Kind, — allein!

Kennst du des Herzens Beben,
Der Sehnsucht bitt're Pein,
Getrennt vom Heimatleben
Im fremden Land zu sein? —

Ich konnte nichts mehr sprechen,
Das Herz mir krampfhaft schwillt,
Die Thräne fühlt' ich brechen
Aus meinem Auge wild.

Dann noch ein stummes Minnen,
Noch einen letzten Blick, —
Mein Denken und mein Sinnen
Bleibt ja bei euch zurück!

Die Sonne eilt zu Raste,
Umhüllt das Schiff mit Gluth.
Ich stehe stumm am Maste —
Und starre in die Fluth!



H. F. M.

1. Der Blüchersche Husar.

Wenn's vorwärts, ja wenn's vorwärts heißt,
Und die Trompete schallt, Trara,
Dann ist es Vater Blüchers Geist,
Der in uns wogt, und in uns kreis't,
Und spricht und mahnt, und wiederhallt,
Ja wiederhallt — Trara, Trara,
Forthallt durch jedes Preußen Brust;
Doch im Husaren erst mit Lust,
Der selbst bewußt, Trara, Trara,
Mit glühndem Aug' und stolz sich nennt;
„Husar von Blüchers Regiment!"

„Ha, an die Pferde! Eskadron
Hört! das Kommando schallt; Hurrah,
Und ehe noch verhallt der Ton,
Da sitzen bügelfest wir schon
Im Sattel keck, wie festgeschnallt —
Das Schwert zur Hand; Hurrah, Hurrah
Und todesmuthig, sonder Rast
Stürzt stracks von Blüchers Geist erfaßt,
Mit sichrer Hast, Hurrah, Hurrah,
Ins Kampfgewühl, wo's heiß entbrennt,
Des alten Helden Regiment.

Denn jeder von uns ist ein Held,
Stirbt er den Heldentod; Hurrah,
Und Held ist, dessen Treu erkannt
Für König und fürs Vaterland!

Drum ist bedeutungsvoll das Roth,
Das seltne Roth, Hurrah, Hurrah,
Das des Husaren Brust umzieht,
Weil bis zum Tode drinnen glüht
Sein treu Gemüth, Hurrah, Hurrah,
Das stolz sich hebt, wenn er sich nennt:
„Husar von Blüchers Regiment!“

---

2. Wie ich mir's dachte.

Welch' Wogen heut' in Danzigs Gassen
In ihrem Schmuck mit Waldesgrün!
Kaum können sie die Schaaren fassen,
Die nach der fernen Werfte zieh'n!
Dem Wetter trotzend um die Wette
Strömt Alles zu dem großen Fest,
Wo Preußens Erste Dampf=Corvette
Der König selbst vom Stapel läßt.

Noch liegt sie fest in ihrem Bette;
Die Mutter hält ihr Kind noch fest —
Ihr schönes Kind, die Dampf=Corvette;
Wie schwer sie von dem Kinde läßt!
„Was wird das Schicksal sein der Schönen?“
Fragt bang die Mutter angsterfüllt;
Doch hört den Ruf von ihren Söhnen,
Der ihren herben Kummer stillt:

„Wir lassen nicht von deinem Kinde,
Wie du so lieben wir es heiß;
Nur gieb ihm deinen Schmuck — die Binde,
Die Binde gieb ihm schwarz und weiß!

Wir wollen sie, in diesen Farben,
Die frei von ihrem Haupte weh'n,
Weil uns're Väter dafür starben,
Beschützen oder untergeh'n!"

Da dröhnt und bebt die Feierstätte,
So dröhnt nur ein gewalt'ger Tritt —
Der König naht der Dampf-Corvette,
Er naht mit königlichem Schritt.
Ein Zeichen macht die Kräfte walten,
Kein Wort ertönt und kein Geheiß,
Doch, wie durch Zauberschlag, entfalten
Die Flaggen Preußens Schwarz und Weiß.

Da reißt die krampfgeschloßne Kette!
Laut jubelt auf der Menschenschwarm,
Und Preußens Erste Dampf-Corvette
Entgleitet ihrer Mutter Arm.
Sie küßt die kalte Fluth verwegen,
Und taucht und hebt den schlanken Leib;
Denn Preußens König neigt den Degen,
Und grüßt des Meeres schönstes Weib.

„Fahr wohl, beschützt von unserm Gotte,
Ins freie Meer, dem du vermählt!
Als Mutter meiner künft'gen Flotte
Bist du von nun an auserwählt!
Dir huldige des Südens Sonne!
Dir huldige der Pole Eis,
Und zu des Vaterlandes Wonne
Weh' siegreich stets dein Schwarz und Weiß!"

Wo man dich fragt nach deinem Namen,
Da nenne meines Reiches Stadt,

Die eingefaßt im schönsten Rahmen
Das Groß' in sich vereinigt hat,
Geehrt von allen Nationen,
Weil ihr an Adel keine gleich,
Und in ihr Pracht und Würde wohnen
Und Stolz und Sitte allzugleich.

Wohl Danzig! — auf crystallnem Grunde,
Mit Masten drauf so kühn und schlank —
Wo ist dein Meister, daß die Kunde
Ihm werde von des Königs Dank?
Der Mannschaft lohn' ich mit der Ehre,
Die sie erwirbt, aus meiner Hand;
Den Ruhm entreiße sie dem Meere,
Mit Gott, für König, Vaterland!



E. Mann.

Die Vöglein.

Am schönen Frühlingsmorgen
Schaut' ich durch's Fensterlein,
Mir blieben nicht verborgen
Die muntern Vögelein.

Ich dachte: O wie fröhlich
Seid ihr, und auch wie reich,
Ihr fühlet euch so selig
Und seid einander gleich.

Ihr steiget in die Lüfte,
Frei seid ihr da und groß,
Schaut über Berg' und Klüfte
Und über Baum und Moos.

Ihr wisset nichts vom Neide
Bei Schönheit, Schmuck und Pracht,
Ihr kennet nur die Freude,
Wenn euch der Frühling lacht.

Es wohnet sanfter Friede
In eurem frohen Kreis',
Ihr singt im muntern Liede
Dem Schöpfer Dank und Preis.

So glücklich ohne Habe
Seid ihr, und singt dazu,
Und flattert dann zu Grabe,
Zur stillen, sanften Ruh'.



Emil Meier.

1. Im Herbste.

1. Wald, wie öd' bist du geworden,
Hast kein grünes Blättchen mehr;
Schaurig wehet aus dem Norden
Sturmwind durchs Gezweig daher.

Alles finster, alles trübe,
Nirgends Glück und nirgends Freud';
Frühling, sel'ge Zeit der Liebe,
O wie fern bist du, wie weit.

2. Vom Baume fällt das falbe Laub
Der kahlen Aeste mir zu Füßen,
Und ringsher sehe ich's wie Staub
Durch rauhe Herbsteslüfte schießen.

So wie das Blatt verwelken wir,
Die Schönen einst, die Jugendsüßen,
Nicht will der Jugend schöne Zier,
Der Liebe Rosenzweig uns sprießen.

2. Liedchen.

Hätt' nicht dein Bild
Mein Herz erfüllt,
Dann käm' kein Lied
Aus meinem Gemüth.

16

Darum entquillt
Nur durch dein Bild
Ein jedes Lied
Meinem Gemüth.

---

3. Auge und Herz.

In deinen braunen Augen
Liegt tief die Liebesgluth,
Doch nichts als kaltes Hassen
In deinem Herzchen ruht.

Ich wollt', daß dir im Herzen
Wär' lichte Liebesgluth,
Wenn auch dein Auge zürnend
Auf meinen Blicken ruht.



Adalbert Merguet.

1. Der Knabe und das Vögelchen.

Vögelchen, nun hab' ich dich! —
Lieber Knabe, lass' doch mich
In die Wolken wieder,
Sing' dir frohe Lieder.

Vögelchen, ich quäl' dich nicht,
Setze dich an's Fensterlicht,
Bring' dir täglich Speise
Ganz nach deiner Weise.

Geh' ich in den Käfig ein,
Kann ich nicht mehr fröhlich sein,
In der Wolken Kreise
Sing' ich Gott zum Preise.

Ei, dein Käfig ist von Gold
Und ich bleib' dir, Thierchen, hold,
Will mich mit dir necken,
Zucker dir zustecken.

Ach, das ist nicht mein Gewinn,
Hab' für Zucker keinen Sinn,
Will zu meinen Kleinen,
Die um mich jetzt weinen.

Wenn du kleine Kinder hast,
Nun dann flieg' auf einen Ast
Zu den lieben Kleinen,
Die um dich jetzt weinen.

---

2. Die Musika.

Musika, du Himmelskind,
Machst uns froh und jünger,
Wenn du hauchst wie Frühlingswind
Durch des Spielers Finger.

Rauschest gleich dem wilden Meer
Mit der Töne Fülle,
Treibst auf Wogen hin und her
Und gebietest Stille.

Zarter Stimme Glockenklang
Hebt der Liebe Flügel,
Und es braust der Männersang
Ueber Thal und Hügel.

Mächtig tobt es in der Brust,
Wenn Trompeten schmettern,
Anzuflammen Kampfeslust
In den Kriegeswettern.

Doch wenn du, Gemeine, singst,
Fall' ich betend nieder,
Wenn im Staub du Opfer bringst,
Sing' ich tausend Lieder.

Hör' ich als verklärter Geist
Orgeltöne rauschen,
Will ich, wo der Cherub preist,
Noch mit Wonne lauschen.

3. Gottvertrauen.

Ich heb' mein Aug' empor
Und heb's zu Bergeshöhen.
Wo kommt die Hülfe her,
Wo werd' ich Hülfe sehen?
Die Hülfe kommt vom Herrn,
Der Erd' und Himmel hält,
Es denkt in Gnaden dein
Der Herr der ganzen Welt.

Dein Hüter schlummert nicht,
Dein Fuß soll nimmer wanken,
Der Hüter Israels
Trägt dich in den Gedanken.
Ein Schatten ist der Herr
Auf deiner rechten Hand.
Dein Hüter schlummert nicht,
Ihm ist dein Herz bekannt.

Bei Tage läßt er dich
Von seiner Sonn' nicht stechen,
Und soll das Grau'n der Nacht
Am Abende einbrechen,
So leuchtet dir sein Mond
Mit seinem milden Schein.
Gott ist und bleibt dein Schild
Und wird dein Wächter sein.

Jehovah hütet dich.
In Schrecknißz und Gefahren
Wird er mit Vaterhuld
Dir Leib und Seel' bewahren.
Den Eingang segnet er,
Den Ausgang Gott der Herr.
Wo kommt die Hülfe her?
Die Hülf' ist Gott der Herr.

---

4. Du, Herr, bist mein getreuer Hirt.

Du, Herr, bist mein getreuer Hirt,
Du weidest mich auf Auen;
Ob meiner Seele bange wird,
Sie soll die Hülfe schauen.
Zum Lebensquell,
Der fließet hell,
Wirst Du mich, Herr, geleiten,
Den Heiltrank mir bereiten.

Und wandr' ich wie im finstern Thal
In tiefer Nacht der Leiden;
Du endest einmal alle Qual,
Führst mich durch sie zu Freuden.
Du bleibst bei mir,
So lang' ich hier
Nach Deinem Willen lebe,
Mich Dir getrost ergebe.

An Deinem Stecken geh' ich fort,
Dein Stab wird mich schon halten,
Du bist der ewig treue Gott,
Wie herrlich ist Dein Walten!

Wo Du, Herr, bist,
Muß Feindeslist
Und falsche Kunst auf Erden
Sehr bald zu Schanden werden.

Du salbest, Herr, mein Haupt mit Oel,
Schenkst ein mir Himmels-Wonne;
Drum bring' ich Opfer ohne Fehl
Beim Strahl der Morgensonne.
Und wenn sie sinkt,
Und golden blinkt
Der Glanz der Sternen-Heere,
So rühm' ich Deine Ehre!

---

5. Preis sei Dir, dem Gottessohne.

Preis sei Dir, dem Gottessohne,
Dem Erretter dieser Welt;
Du schmückst mit der Lebenskrone,
Führst zum Siege wie ein Held.
Gegen alle Teufellist
Hilft Dein Nam', Herr Jesu Christ!

Fröhlich will ich Dich bekennen,
Trotzen aller Spötter Schaar,
Den getrost Erlöser nennen,
Der's für Millionen war
Und zu dieser Stund' noch ist.
Hochgelobt sei Jesus Christ!

---

6. Der, dem die Engel dienen.

Der, dem die Engel dienen,
Dem sich der Cherub beugt,
Der Heiland ist erschienen,
Vor dem der Satan fleucht.

Er ist das Licht hienieden;
Es giebt als Kampfes-Lohn
Uns Gottes Huld und Frieden
Der eingeborne Sohn.

Ihm tönen Dankeslieder
Von einer ganzen Welt,
Die er erlöst hat wieder,
Der wunderbare Held.

In ihm will ich einst enden
Und scheiden aus der Zeit,
Hinfahr'n auf seinen Händen
Ins Reich der Herrlichkeit.

---

7. Die Morgensonne scheinet.

Die Morgensonne scheinet
So klar nach dunkler Nacht,
Der Tag des Herrn vereinet
Zu seiner stillen Pracht.

Das Wort weckt aus dem Schlummer
Mit seines Geistes Strahl,
Das Gotteswort löst Kummer,
Der Seelen Angst und Qual.

Dies Wort ist Seelenspeise
Und unser Lebensquell,
Macht auf der Pilgerreise
Der Blöden Augen hell.

Kommt her denn, ihr Betrübten!
Was ist doch eure Pein?
Kommt, ihr von Gott Geliebten,
Ihr sollet selig sein!

Der Herr ist nichts als Gnade,
Als Wahrheit und als Licht,
Auf der Gerechten Pfade
Glänzt mild sein Angesicht.



D. Michaelis.

Unter der Erde.

Frisch im Morgenwinde flüstern Trauerweiden stille Lieder,
Neigen sanft die zarten Halme, perlen ihre Thränen nieder,
Netzen eines Grabes Hügel, küssen seinen Blüthenstrauß,
Fächeln sanften stillen Frieden um das enge Todtenhaus.

Veilchen-Immortellenkränze, Blüthen voll von Frühlingsduft,
Voll von tiefer Wehmuth Zähren, winden wir um deine Gruft;
Auf den Altar deiner Jugend, wo dein reines Herz uns brach,
Streuen wir des Lenzes Spenden, senden unsre Thränen nach.

Blätter wehen Klagelieder, Blumen athmen Leid und Schmerz,
Heiße Thränen fallen nieder, Herzen schlagen himmelwärts
Um die Blume, die gebrochen in des Lenzes reinster Gluth,
Um das Mädchen, das begraben unter diesem Hügel ruht.

Unter dieser schwarzen Erde quillt ein Bronnen klar und hell,
Unter diesen Blüthenkränzen rauscht ein ew'ger Liebesquell.
Nimmer wird der Quell versiegen in des Herzens finstrem Dom,
Der Erinnrung stumme Wellen rauschen drin in heilgem Strom.

Um den stillen Blumenhügel nimm, ach, dies Vergißmeinnicht,
Das aus ihres Herzens Tiefen dir die treue Liebe bricht:
Lenze werden neu ihn zieren, Kränze, die die Liebe flicht,
Glühn dir stets in meinem Herzen, welken und verblühen nicht.

Frisch im Morgenwinde flüstern Trauerweiden stille Lieder,
Neigen sanft die frischen Halme, perlen ihre Thränen nieder,
Netzen eines Grabes Hügel, küssen seinen Blüthenstrauß,
Fächeln sanften Seelenfrieden um das enge Todtenhaus.



August Müller.

1. Die St. Johanneskirche bei Bartenstein.

Am Ufer der Alle im Nathangerland
Vor grauen Jahren ein Schlößlein stand,
— Ruinen sind heut' noch zu finden —
Da lebten einst Ritter, die deutschen genannt,
Das Zeichen des Kreuzes als Schwert in der Hand,
Das Reich des Erlösers zu gründen.

Und jenseits der Alle im Bartnerland
Ihr heiliges Schwert auch Arbeit fand,
Da hausten noch heidnische Preußen.
Die kämpften muthig für Weib und Heerd,
Für ihre Götter, von ihnen verehrt,
Weil Sieg sie ihnen verheißen.

Einst zogen die Ritter über den Fluß
Mit ihren Mannen zu Roß und zu Fuß,
Um wider die Heiden zu streiten.
Der Kampf beginnt und der Kampf wird schwer.
— Der Heide siegt und — der Christen Heer,
Geschlagen sucht es die Weiten.

Doch einer der Ritter, Johannes genannt,
Von Allen als muthiger Streiter gekannt,
Er merkt nicht das Fliehen der Freunde.
Da steht er allein sich im blutigen Streit,
Er wendet das Roß, denkt: noch ist es Zeit
Zur Flucht; doch es folgen die Feinde.

Er spornt sein Roß und es fliegt wie der Wind.
Die Heiden — sie folgen — sie folgen geschwind.
— Verloren glaubt sich der Reiter.
Da sieht er die Burg und es wächst ihm der Muth.
Doch weh', er verfehlet die Brücke! — Die Fluth
Des Stromes läßt ihn nicht weiter.

Und vor ihm der Tod und hinter ihm Tod!
Wer hilft ihm in dieser Stunde der Noth?
Wer rettet den muthigen Streiter?
Da hebt er zum Himmel das Auge und spricht:
„Johannes, mein Heil'ger, verlass' mich nicht,
Gieb Kraft dem Roß und dem Reiter.

Wenn gnädig dein Auge auf mich blickt,
Wenn hier der kühne Sprung mir glückt,
— Mein Flehen, Johannes, erhöre —
Dann bau' ich dort oben an Ufers Rand
Ein Kirchlein, nach deinem Namen genannt,
Dir, dir und dem Ew'gen zur Ehre."

Er spornt sein Roß und es springt in die Fluth,
Es theilet die Wellen mit schnaubendem Muth.
— Gerettet sehen sich Beide! — —
Auf freiem Feld an der Alle Strand
Ein'n Tempel, Johanneskirche genannt,
Er baut ihn und — siehe noch heute,

Ob längst schon das Schlößlein verheert und verbrannt,
Die Kirche, sie steht und auf Thurmes Rand
Da wehet ein Fähnlein behende.
Es zeiget das Roß, und das Schwert in der Hand
Den Ritter, den Blick zum Himmel gewandt,
Erzählend die fromme Legende.

Und wenn der Glocke eherner Mund
Den Christen thuet den Sonntag kund,
Um Gott, den Herren, zu loben:
Dann hören sie dort, was der Ew'ge spricht:
„In höchster Noth verzage nicht,
Die Hülfe, sie kommt dir von oben."

---

2. Das kleine Haus.

Es öffnet sich die Pforte,
Und aus dem kleinen Haus
Da tritt mit schwerem Herzen
Ein ernster Mann heraus.
Es feuchtet eine Thräne
Der Wehmuth seinen Blick —
Er schreitet fort — doch schauet
Er oft — noch oft zurück.

„Leb' wohl! — spricht er im Herzen —
Leb' wohl! du kleines Haus,
Wo fromm und frisch und fröhlich
Ich oft ging ein und aus!
Jetzt ist es anders worden! —
Des Vaters Auge brach,
Und — ach, die liebe Mutter
Sie folgte bald ihm nach.

Drum bist du jetzt verödet,
Du liebes, kleines Haus,
Und ich — zum letzten Male
Trat ich aus dir hinaus.
Doch ob ich von dir scheide,
Dich, dich vergess' ich nicht,
Bis einst im letzten Kampfe
Mein armes Herz mir bricht.

In dir hab' ich gejubelt
Als Kind in froher Lust,
In dir hab' ich geschwärmet
Aus voller Jünglingsbrust,
In dir hab' ich gefunden,
Was aufrecht mich erhält,
Seitdem als Mann ich kämpfe
Den schweren Kampf der Welt.

Denn durch den Ernst des Vaters
Und durch den frommen Sinn
Der Mutter bin geworden
Ich das, was heut' ich bin:
Ein Mann, der vor den Stürmen
Des Lebens nicht erbebt,
Weil tief in seiner Seele
Der Himmelsglaube lebt.

So spricht er und dann wendet
Er ernst den feuchten Blick —
Er wendet ihn noch einmal,
Zum letzten Mal zurück
Und seufzt mit schwerem Herzen:
„Leb' wohl, du kleines Haus,
So dankbar, wie ich scheide,
Zieht aus dir Niemand aus.“

---

3. Was uns bleibt.

Wie die luft'gen Wolken eilen
Fort in ihrem raschen Lauf,
So entfliehn auch uns'res Lebens
Jahre schnell in ihrem Lauf.

Wie des Meeres flücht'ge Welle
Steiget, aber wieder fällt,
Also wechselt mit der Freude
Oft der Schmerz in dieser Welt.

Wie der Sterne Glanz erbleichet,
Und die Blumen schnell verblüh'n,
So auch an der Hand des Todes
Uns're Lieben von uns zieh'n.

Ja, es schwindet schnell hienieden
Alles Leben, alle Lust.
Eins nur bleibt. Es ist der Friede
In des Menschen eigner Brust.

---

4. Vertraue Gott.

Vertraue Gott, deß treue Vaterhand
Dich hieher führt durch's dunkle Erdenland,
Hin zu dem Vaterhaus, wo offen steh'n
Der Friedensstätten viel in Himmelshöh'n.

Vertraue ihm im Kampfe mit der Welt,
Wenn dir Versuchung ihre Netze stellt.
Er ist getreu und giebt dir Glaubenskraft,
Die neues Leben in uns Schwachen schafft.

Vertraue ihm und seiner Gnadenhuld,
Wenn tief dich beugt der Sünde schwere Schuld.
Er nimmt uns ja in Gnaden wieder an,
Wenn wir in wahrer Reue uns ihm nah'n.

Vertraue ihm, wenn dich die Sorge drückt,
Wenn trüb' das Aug' auf ferne Tage blickt.
Sein Rath ist zwar für uns oft wunderbar,
Doch führt in Liebe er uns immerdar.

Vertraue ihm im bittern Trennungsschmerz,
Wenn dir der Tod entreißt ein liebend Herz.
Was du gebettet in des Grabes Nacht,
Du find'st es wieder, wenn auch du vollbracht.

Vertraue ihm auch in der letzten Noth,
Wenn sich dir selbst einst naht der ernste Tod.
Er kommt von Gott, gesandt zur rechten Zeit,
Führt freundlich dich zur ew'gen Seligkeit.



Eduard Müller.

1. Altes und Neues.

Sieh', wie das Meer dort woget
Und braust und nimmer ruht,
Wie's jetzt sich senkt, jetzt hebet
In Ebbe und in Fluth;

So wogen und ebben und fluthen
Und kommen nimmer zur Ruh
Die göttlichen Menschengedanken —
Sie rollen der Ewigkeit zu.

Und wie die Tiefen des Meeres,
Die Riffe, die Uferhöh'n
Sich formen und umgestalten,
Wenn anders die Strömungen gehn;

So bricht an veralteten Formen
Sich wild die Gedankenfluth,
Am Selbstgeschaffenen zerrend,
War's einst auch noch so gut.

Das Alte muß zerfallen,
Das Neue steigt herauf,
Es wandert am Himmelsbogen
Die Sonne wohl ab und auf;

Doch wisse, wenn sie am höchsten,
Ist auch ihr Sinken da,
Und wenn die Nacht am tiefsten,
Ist Morgenröthe nah'.

Und ahnst du in Morgenschauern
Des neuen Lichtes Pracht,
Dann lässest du kalt wohl verbleichen
Die kleinen Sterne der Nacht.

Doch wenn auch die großen, die hellen,
Wenn der Stern endlich verbleicht,
An welchem dein Auge gehangen,
Zu welchem dein Herz sich geneigt:

Dann weben Trauer und Freude
Der Wehmuth inniges Band, —
Du könntest fast zürnen dem Schicksal,
Das helleres Licht gesandt.

---

2. Eines Veteranen dritter August.

Die Nacht ist hin; der Sonne erste Strahlen
Sie gleiten grüßend in ein Kämmerlein,
Wo zitternd sie die blanke Waffe küssen,
Dem alten Schläfer lieb aus alter Zeit.
Und wie sie hell erglüht und heiß verlangend
Dem greisen Kämpfer um die Augen blitzt,
Da zuckt die Hand ihm, seine Glieder beben,
Die stolzen Zeiten zieh'n im Traum vorbei:
Des Königs Ruf, des Vaterlands Erhebung,
Die heilige Begeist'rung für den Kampf;

Er hört die Trommel wieder lustig wirbeln,
Hört werben Hörner- und Trompetenschall,
Stürzt muthig sich in's heiße Kampfgetümmel,
Ruft jauchzend endlich sein Victoria! —

Und er erwacht, erhebt sich, horcht und lauschet,
Ob nicht der Glocken festliches Geläut,
Ob nicht das dumpfe Donnern der Kanonen
Nun bald begrüßen werd' des Königs Tag,
Den hohen Tag, in dem sich all' das einet,
Wofür in Jugendlust sein Herz noch glüht; —
Kein Klang! Kein Schall! — Es steigt wie alle Tag
So still die Sonne ihre Bahn hinan; —
Die Zeit ist hin, das alte Herz verwaiset,
Der jungen Welt gilt dieser Tag nicht mehr! —
Und bitt'rer Unmuth will durch's Antlitz streifen,
Doch stille Wehmuth schleicht in's Herz sich ein:
Den Blick zur Waffe, faltet er die Hände
Und — wie er's sonst im Schlachtenwetter that,
Wenn bang' ihm ward vor Feindes List und Tücke —
Schickt aufwärts er ein brünstig Stoßgebet
Für seinen König, für sein Vaterland.

---

3. Bei Tannenberg.

Die Nacht hat ihre Schatten
Auf Wald und Feld gelegt,
Und mitternächt'ge Stunde
Die alte Dorfuhr schlägt.

Die Erde ruht in Frieden,
Der Mond schwimmt seine Bahn,
Nur fern am Horizonte
Rückt finst'res Wetter an.

Ein später Wand'rer ziehet
Dort still die Straße fort,
Schaut ernst zurück zum Thurme, —
Er kennt wohl diesen Ort?

Er hat ihn nie gesehen,
Doch ist er ihm bekannt,
Er ward in grauen Jahren
„Am Tannenberg" genannt.

Nun südwärts durch die Eb'ne
Sein Wanderschritt sich lenkt,
Wo üppige Wiesen und Saaten
Sich lieblich zusammengedrängt.

Es hebt sich mählig der Boden,
Es senkt sich mählig der Blick,
Die grünen Auen und Felder,
Sie bleiben wie scheu zurück.

Des Sandrohrs graugrüne Blätter,
Durchrauscht von der Nachtluft Weh'n,
Beschreiben im flüchtigen Sande
Die Kreise, die schnell vergeh'n.

Jetzt streckt eine weite Fläche
Sich aus vor seinem Aug',
Die Fläche hat durchwehet
Ein kalter Todeshauch.

Ein ödes, wüstes, wildes,
Ein traurig dürres Feld!
Kein Grün, kein frisches Leben!
Ein schaurig Todtenfeld!

Nach jenem niedrigen Hügel
In dieses Kirchhofs Mitt'
Geht über versunkene Gräber
Nun zögernd leis' der Tritt.

Dort oben am alten Gemäuer,
Das Birkengestrüpp umflicht,
Hält sinnend an der Wand'rer
Umsprüht vom Wetterlicht.

Da steht er nun und schauet
Voll Wehmuth durch die Nacht,
Wo Todtenstill' jetzt lagert,
Da raste wild die Schlacht.

Hier ist's, wo Meister Ulrich
Im heißen Sonnenbrand,
— Ein Fels in des Kampfes Tosen —
Voll Muth auf dem Hügel stand.

Und deren Gebein hier unten
Im Erdenschooße bleicht,
Einst hatten sie Wärme, Leben,
Und schwangen das Schwert so leicht!

Das Mondlicht kämpft mit den Wolken,
Die Schatten fliegen umher,
Als wär' aus dem Boden erstiegen
Ein zahlloses Geisterheer.

Es flattert wie weiße Mäntel,
Es weht wie Fähnlein bunt
Herüber, hinüber zur Waldnacht
Im dunkeln Hintergrund.

Nun wird auch der Wald lebendig,
Es rührt und regt sich drinn',
Es huschen dunkle Gestalten
Durch Tannenwildniß hin.

Und heller zucken die Blitze,
Es rollt und dröhnt und kracht,
Und wilder jagen die Schatten,
Sie jagen zur Geisterschlacht.

Dort, östlichem Boden entstiegen,
Aus finsterm Waldgrund zieh'n
Jetzt schaurig schwarze Schaaren
Weit über die Haide hin.

Es sind die Litthauhorden,
Es ist die Heidenschaft,
Die Witowds Wort entfesselt
Zu ungestümer Kraft.

Hei! wie nun die weißen Mäntel,
Hei! wie die Fähnlein weh'n!
Und wie die blitzenden Schwerter
Der Feinde Reihen mäh'n!

Wie Spreu verfliegt vor dem Winde,
Zerstäuben die Schaaren im Nu,
Und jagen, woher sie gekommen,
Dem Dunkel des Waldes zu.

Doch finst'rer rückt von Süden
Eine riesige Wolke an,
Sie reckt und streckt und lagert
Sich über den Haideplan.

Es sind Jagello's Schaaren,
Des Polenkönigs Heer,
Es wälzt sich über die Haide
Gleich wild empörtem Meer.

Hei! wie die weißen Mäntel,
Wie wieder die Fähnlein weh'n,
Und wie die blitzenden Schwerter
Der Feinde Reihen mäh'n!

Wie wild sich die Wolken auch bäumen,
Es zuckt mit hellem Schein
Zerspaltend und zerschneidend
In's Dunkel tief hinein.

Da zittert ein dünner, finst'rer,
Tief schwarzer Schatten durch's Feld,
Jagello selber ist es,
Der zaghaft drüben hält.

Es jagen die schwarzen Boten,
Sie jagen wohl ab und auf,
Sie suchen zu einen, zu sammeln,
Zu hemmen den flüchtigen Lauf.

Nun ballt es sich wilder zusammen,
Nun wälzt es sich hin und her,
Verwirrt und zerfetzt aller Enden,
Kaum hält sich das schwankende Heer.

Als reite der Tod auf den Wolken,
So zuckt es und sprüht und kracht,
Nichts kann mehr widerstehen
Der Ritterbrüder Macht.

Zerstoben ist, verflogen
Die stolze Feindesschaar,
Und „Christ ist uns erstanden!"
So tönt es hell und klar.

Es wallt um Ulrichs Hügel
Ein milder, ros'ger Schein,
Als ging die Welt zur Ruhe
Beim Abend-Sonnenschein.

Doch weh'! entsteigen der Erde
Die grausigen Schaaren auf's Neu'?
Von Osten wälzt sich's, von Süden
Zum neuen Kampfe herbei!

Vom schwarzen Gifthauch geschwollen,
Rückt's näher und näher heran;
Wohl flattern die weißen Fähnlein
Hin über den Haideplan;

Wohl schneiden sie helle Bahnen
In's Dunkel tief hinein, —
Doch wehe! riesig umklammert
Erstickt schon ihr heller Schein.

Da saust's noch her von Westen,
Von deutschen Bergen herab —
Weh, weh! Sinkt deutsche Ehre
Durch Deutschlands Söhne in's Grab?

Ein Fähnlein sinkt nach dem andern!
Verschlungen und eingeengt
Jetzt noch der rosige Schimmer
Den Hügel nur umfängt;

Den Hügel, wo Ulrichs Banner
Noch stolz und muthig weht,
Und eine Heldenseele
Eine Heldenschaar umsteht.

Doch dunkler wird's und banger,
Erlöschen will das Licht;
Da tritt ein alter Meister
Vor Ulrich hin und spricht:

„O Meister, lieber Meister!
Hier geht's zum Ende, flieh!
Erhalte dich dem Orden,
Daß wieder er erblüh'!“

Doch Ulrich ruft voll Feuer:
„So Gott will, sei das fern!
Wo meine Getreuen fallen,
Da sterb' auch ich dem Herrn!“

Da reckt's hervor mit Grausen,
Aus dunkelm Unheilschooß,
Mit gierigen Geierskrallen
Auf Ulrichs Banner los.

Wie muthig die Tapfern streiten,
Wie mannhaft Ulrich ringt —
Er sinkt zu seinen Getreuen,
Auf ihn sein Banner sinkt.

Schwer drückend über der Haide
Und überall weit und breit
Liegt bange Todtenstille,
Liegt Grabesdunkelheit.

* *
*

Die Nacht hat ihre Schatten
Von Wald und Feld gerollt,
Durchs weite Weltall strömet
Der Morgensonne Gold.

Dem schweren, bösen Traume
Der Wand'rer sich entreißt,
Blickt über die Haide hinüber
Mit neu gestärktem Geist.

Blickt freud'ger das alte Gemäuer,
Getröstet die Gräber an:
Sie ruh'n ja in deutscher Erde!
Gelöst ist der alte Bann!

Die Nacht ist endlich vorüber,
Die über den Landen lag!
O Herrgott oben im Himmel,
Hab' Dank für den hellen Tag!



Felix Mustela.

1. Meine Lieblinge.

Die lieblichsten Werke der göttlichen Hand,
Das sind die Blumen und Sterne,
Und Kinder, die innig mit jenen verwandt,
Drum haben sie beide so gerne.
Und diese drei, mit heiliger Macht,
Hab'n Freud' in die Trübsal des Lebens gebracht.

Verließen dich Freunde im bittern Schmerz,
Brach Liebe die Schwüre der Treue,
Und fandst du auf Erden kein einzig Herz,
Das ganz sich in Liebe dir weihe,
Und scheint dir die Welt so kalt und leer:
Schau' gläubig auf zu dem Sternenheer!

Und drunten am Bache die Blümlein klein,
Wie freundlich sie duften und nicken:
„Verlassenes Herz, wir laden dich ein,
Und wollen mit Duft dich erquicken!
Als Gott, unser Vater, so schön uns gemacht,
Da hat er in Liebe auch deiner gedacht!“

Und jubelnd naht dort der Kinder Chor,
Sie winden die Blumen zum Kranze.
Die Sternlein, sie blicken durch Wolken hervor,
Und funkeln und leuchten zum Tanze;
Und bist wie die Kinder du hold und rein,
So wirst wie die Kinder du glücklich sein! —

2. Erinnerung.

I.

Als einst der Frühling gekommen
Mit seinem belebenden Schein,
Zu wecken die träumende Erde,
Zu füllen mit Liedern den Hain:

Da sah zwei fröhliche Kinder
Zum sonnigen Garten ich ziehn,
Die ersten Veilchen zu suchen
Aus ihrem verhüllenden Grün.

Ihr Kinderherzen! wie seid ihr
Den duftigen Veilchen so gleich,
Denn beide blüht ihr im Frühling,
An Demuth und Hoffnung so reich!

Sie setzten ins Gras sich nieder
Und banden die Veilchen zum Strauß,
Und tauschten mit klopfendem Herzen
Die nickenden Sträußchen aus.

„Wir wollen ins Stammbuch euch legen,
Ihr herzigen Blümelein,
Ihr sollt eine treue Erinn'rung
An Freundschaft und Hoffnung uns sein!"

II.

Die Sonne schien heißer, das Veilchen verblüht,
Es küßte die Rose ihr Strahl,
Und sehnsuchtsvoll sang schon beim Sternenschein
Ihr Liedchen die Nachtigall.

Die Rose hört es und senkt ihr Haupt,
Wie eine verlassene Braut,
Der duftige Kelch und die Blättlein grün
Mit Schmerzensthränen bethaut,

So welket die prangende Rose dahin,
Sie tödtet der Sonne Gluth,
Im Buche der Freundschaft das Veilchen treu
Belebt uns mit Hoffnung und Muth.

III.

Und wieder rief mich der Frühling hinaus,
Das erste Veilchen ich fand,
Dir bring' ich ihn wieder den Hoffnungsstrauß,
Erkennst du die Kindeshand?

IV.

So mag denn die Rose verblühen,
Die goldenen Träume entfliehen,
Die Hoffnung stehet doch fest:
Es kehret der Frühling stets wieder,
Bringt Veilchen und fröhliche Lieder
Vom ewigen Vater, der nie uns verläßt.



II.

1. Damals und Jetzt.

Wollt' ich mich als Knab' ergötzen,
Mußt' es wild und stürmisch sein,
Und je toller, desto besser;
Laut nur konnt' ich da mich freu'n.

Will ich jetzt mich recht ergötzen,
Und erquicken Herz und Sinn,
Such' ich mir die tiefste Stille,
Wo ich sinnend einsam bin.

Wißt ihr wohl den Grund zu sagen?
Wenn ich es erklären soll:
Damals war mein Herz so ruhig,
Jetzo stürmt es wild und toll.

---

2. Ideenverbindung.

Steigt das Frühlicht in die Höhe,
Fängt die Blume an zu weinen,
Denkt sie, wie die Mittagsstrahlen
Gestern sie beinah' entseelt.

Wenn ich Liebchen wiedersehe,
Kann ich oft nicht fröhlich scheinen,
Denk' ich, ach, mit welchen Qualen
Und wie oft sie mich gequält.

Und doch trauert still die Blume,
Wenn die Sonn' ins Meer sich legt,
Und doch möcht' ich immer weinen,
Wenn die Abschiedstunde schlägt.

---

3. Die junge Liebe.

Das erste Blümchen, das erblüht,
Das währet nicht gar lange;
Der ersten Lerche Frühlingslied
Verhallt nach kurzem Klange.
Die erste Liebe in der Brust,
Die färbt die junge Wange,
Verkehrt sich auch in Leid die Lust,
Sie tönet nach so lange.

Der erste Schnee, der niederfällt,
Der währet nicht gar lange,
Die erste Welle leicht zerschellt
Am steilen Felsenhange.
Der jungen Liebe erster Schmerz,
Wie macht der gleich so bange!
Kehrt auch die Lust zurück ins Herz,
Er tönet nach so lange.

---

4. Eins thut Noth.

Nur Ein Sternchen — und der Schiffer
Findet das Gestade.
Nur Ein Licht — es bleibt der Pilger
Auf dem rechten Pfade.

Eine Spur — es merkt der Jäger,
Wo das Wild geblieben.
Nur Ein Blick — ich weiß, ob Liebchen
Treu bewahrt ihr Lieben.

---

5. Schranke.

Auf Sturmesschwingen
Die Welt entlang,
Das All umschlingen
Im Herzensdrang —
Wie schön sie klingen
Die Worte, wie hehr!
Doch giebt sie Klang,
Ist die Glocke leer.
Sieh, an der Scholle klebt der Fuß,
Am nächsten Bissen der Gedanke.
Der Mensch — daß er's gestehen muß! —
Ist ewig seine eigne Schranke.

---

6. Spruch.

Ein Liebeslied ohne Zartgefühl,
Ein froher Tanz ohne Saitenspiel,
Ein Frühlingsfest ohne Blumen und Wein,
Eine Rosenlaub' und kein Mädchen darein,
Ein Mädchenmund und darauf kein Kuß,
Das scheint nur so, wie ein Lebensgenuß.

---

7. Tagesanbruch.

Die Nacht und mein Herz
Waren düster und leer,
Ich irrte mit Schmerz
Im Walde umher.

Ich stand auf der Höh',
Der Mond brach herein,
War drüben am See
Ein Dörfchen klein.

Und die Sonne kam an
Und ein Mägdlein traut,
Und ich habe sie dann
Beide angeschaut.

Da vergaß ich den Schmerz,
Ward mit Staunen gewahr:
Der Himmel, das Herz
Waren beide klar.

---

8. Lerche und Nachtigall.

Am frühen Morgen die Lerche singt
Von der Liebe manch fröhliches Lied.
Es zieht mich hinaus, wo im Dörfchen still
Mein holdes Mädchen blüht.

Wie Veilchen so lieblich, wie Sternlein so klar,
Schaut ihr Aug' in das Herz mir hinein.
O dürft' ich weilen an deiner Brust!
Dürft's nimmer geschieden sein!

Wie kommt doch immer der Abend so bald!
Ade, du geliebtes Herz!
Nun singe mir, trauernde Nachtigal,
Von der Liebe Sehnsucht und Schmerz.

---

9. Gunadhipa's Urtheil.

In Indien, in Dharmasthala,
Regierte der König Gunadhipa.
Es blühte zugleich in jenem Städtchen
Ein liebliches junges Brahmanenmädchen,
Des Kesawa Tochter, die war bekannt
Durch ihre Schönheit im ganzen Land.
Da kamen als Freier der schönen Maid
Vier junge Brahmanen zu gleicher Zeit,
Vier wackere Männer, tugendreich,
An Würd' und Ehren einander gleich.
Der Vater gerieth in Sorgen schier:
„Ich hab' nur ein Mädchen, der Freier sind vier!
Wem geb' ich die Tochter? wem geb' ich sie nicht?
Da keinem ein Vorzug der andern gebricht."

Indem so Kesawa sann und dachte,
Das Schicksal dem Dinge ein Ende machte.
Die Tochter, von einer Natter gebissen,
Ward plötzlich ihm durch den Tod entrissen.
An Hochzeit ward nun nicht weiter gedacht,
Ein Scheiterhaufen ward angefacht,
Die Tochter bestattet nach Stand und Gebühr.
Zugegen waren die Freier, die vier.
Der erste, voll Schmerz und Todesmuth,
Stürzt kopfwärts sich in die lodernde Gluth.

Der zweite sammelt mit Sorgsamkeit
Die Asche der vielgeliebten Maid,
Und weilt, bewachend den theuren Schatz,
Ohn' Unterlaß auf dem Begräbnißplatz.
Der dritte im frommen Büßergewande
Als Pilger wandert in fremde Lande.
Den vierten, als die Bestattung geschehn,
Sah man gelassen nach Hause gehn.

Der, welcher ging in die Fremd' hinaus,
Kam einst in eines Brahmanen Haus
Um Mittag und bat sich Speise aus.
Vom Hausherrn ward ihm die Bitte gewährt,
Die Hausfrau schürte das Feuer am Heerd;
Da kam der beiden Söhnchen herbei
Und erhob im Hause ein lautes Geschrei.
Die Mutter ergriff den kleinen Schreier
Und warf ihn ohne Weit'res ins Feuer,
Daß er zu Asche sofort verglühte.
Das ging dem Pilger zu Gemüthe
Und eilig wollt' er von dannen gehn,
Wo er eine solche That gesehn.
Der Hausherr hielt ihn zwar zurück,
Doch jener erwiderte, Zorn im Blick:
„Bei denen, die Werke des Teufels treiben,
Mag nimmermehr ich zum Essen bleiben."
Doch der Brahmane, der Herr vom Haus,
Holt' aus der Kammer ein Buch heraus,
Ein altes dickes Zauberbuch,
Daraus er murmelte einen Spruch.
Und sieh, kaum war der Spruch zu Ende,
Da stieg aus der Asche empor behende
Der Knabe, lebendig, frisch und roth,
Und ohne Spuren vom Feuertod.

Der Pilger blieb verwundert stehn,
Als er die Zauberkunst gesehn,
Und dachte bei sich: „Hätt' ich das Buch,
So könnt' ich durch diesen Zauberspruch
Auch die Geliebte, um die ich klage,
Zum Leben erwecken ehester Tage."
So sinnend bleibt er daselbst zur Nacht.
Als Niemand mehr im Hause wacht,
Holt er aus der Kammer den Zauberschatz
Und eilt zurück zum Begräbnißplatz.
Der, der des Mädchens Asche bewacht,
Sitzt noch an derselben Stelle und fragt:
„Ei, der du warest im fremden Land,
Was ward in der Fremde dir Neues bekannt?"
„„Schau' her! spricht Jener, was ich erlernte,
Seitdem ich mich von hier entfernte!""
Bedächtig schlägt er auf das Buch,
Und murmelt her den Zauberspruch,
Und sieh, kaum ist der Spruch zu Ende,
Da steigt aus der Asche empor behende
Des Kesawa Tochter; — doch gleichfalls erstand
Der Brahmane, der sich mit ihr verbrannt.
Bald verbreitet sich von Munde zu Munde
Durch die ganze Stadt die seltsame Kunde.
Auch der Vierte, der heim gegangen war,
Stellt sich alsbald den Rivalen dar.
Auch Kesawa kommt, und dieselbe Noth
Drückt ihn, wie vor der Tochter Tod.
Die Sache ist ganz dieselbe geblieben:
Ein Mädchen ist da, und Vier, die sie lieben,
Und Jeder, vermöge Verdienst und Gaben,
Vermeint das größere Recht zu haben.
Die Freier beginnen Zank und Streit,
Bis endlich der Vater Ruhe gebeut

Und spricht: der König mag selber richten,
Ob ihm es gelingt den Streit zu schlichten.

Gunadhipa läßt, was sich zugetragen,
Sich von den Freiern ausführlich sagen,
Dann spricht er: „Ist eure Erzählung wahr,
So scheint die Entscheidung mir leicht und klar.
Du, der durch Spruch und Zauberkraft
Der Todten neues Leben verschafft,
Du trittst als ihr zweiter Vater ein,
Darfst also nicht ihr Gatte sein.
Du, der mit Kesawa's Tochter zusammen
Den Tod gesucht in des Scheiters Flammen
Und zugleich mit ihr neu bist zum Leben geboren,
Bist ihr Bruder, der nicht wird zum Gatten erkohren.
Du, der du die Zeit mit knechtischem Sinn
Am Aschenkruge brachtest hin,
Ihn müßig bewachend Nacht und Tag,
Bist ihr Sclave, den sie nicht freien mag.
Doch du, der nach Fug und Sitte gehandelt,
Und nach der Bestattung nach Hause gewandelt,
Du hast gethan, wie Gatten pflegen,
Drum ist sie dein von Rechtes wegen."



Auguste Peetsch.

Hochmeister Winrich.

Maria's Burg am Nogatthal
Begeht des Winrich Meisterwahl.
Viel hohe Gäste ziehen ein
Zu Fest, Turnier und Flötenreihn.
Viel edle Frauen in der Rund,
Viel goldne Becher hier zur Stund.
Der junge Meister träumend schaut
Hernieder in der Freude laut:
„O Herr und Meister in der Höh,
„Giebst heut mir Lust und tiefes Weh!
„Nicht lieben darf ich, dir geweiht,
„Maria dort, die ird'sche Maid —
„Doch heilt Gesang die Wunde schnell;
„Die Sänger, ruft er, bringt zur Stell'!"
Und hin zu ihm, in Saales Mitt'
Der Liederbote Nürnbergs tritt:
„In deutschen Reichen ruhmgenannt
„Wird Kreuzeszug in's Preußenland.
„Die hier den Glaubenstod gewählt,
„Daheim sind trauernd sie gezählt! —
„In gleicher Weise ruhmgenannt
„Das Ordensschloß am Nogatrand.
„Ein Sieg der werthen Christenheit
„Ob allbezwungner Heidenzeit! —

„In deutschen Reichen gleichbekannt
„Den Winrich von Kniprod genannt,
„So reich an edlen Geisteswein,
„Daß überfließt der Humpen sein!" — —
„„So thu, spricht Winrich, mir allzeit
„„Aus dieses Bechers Gold Bescheid,
„„So grüß', wenn wieder heimgewandt
„„Vom Orden drauß die deutschen Land'!"" —
Da nahet süßer Harfenklang
Und fremden Liedes Heldensang —
Kaum trifft des Meisters Ohr die Weis';
„Du bist ein Preuße" — ruft er leis.
Die Ordensritter finster sehn
Den Harfner vor dem Meister stehn:
„Wer's treu mit Christenglauben meint,
„Der ist der Heidensprache Feind!" — —
Des hohen Preußen weiß Gewand
Ein reicher Gürtel eng umspannt.
Nur statt der Harf', ein Schwert zur Seit',
Ständ' er euch Rittern gleichgeweiht.
Der Meister ernst den Rittern schweigt,
Doch zu dem Sänger niedersteigt
Und küßt mit leisem Wort den Mund:
„O laß dein Lied zu dieser Stund!" —
Der Preuße hat das Haupt geneigt.
Doch plötzlich quillt hervor und steigt
Sein Lied von Opfers Flammenpracht,
Von Götterhaines Eichennacht.
Und Winrich ruft: „Halt ein, halt ein!
„Dein Lied versteh' nur ich allein.
„Drum, weil du sangst nach Narrenweis',
„Sei Ritterspott des Liedes Preis."
Doch leise aus der Gäste Schaar
Eilt Winrich hin zum Bet=Altar.

Noch einmal hat er Herz und Hand
Zu neuem Schwur emporgewandt:
„Ich will, von Christi Lieb' entbrannt,
„Umfassen Preußens Heldenland,
„Bis all' sein Glauben tief und rein
„Wird deiner Gnade dienstbar sein!" —



Adolf Prowe.

Helene von Rossow, gen. Hroswitha,

Deutschlands erste Dichterin.

Vier Lieder aus alten Tagen.

Erstes Lied.

I.

Den Morgen begrüßt schon die dämmernde Flur —
Der zeigt sich am Gipfel des Brockens nur;
Da lauscht er hervor mit dem Rosengesicht,
Fragt schalkhaft: wollt ihr schon Tageslicht?
Und Gräser und Blätter mit rauschendem Laut,
Sie flüstern und nicken verschämt wie die Braut,
Die kommen sieht den Geliebten schon,
In der Seel' ihn begrüßt mit unhörbarem Ton,
Die Stirn dann neigt, die in Rosen sich taucht
Und: Er ist da! nur flüsternd haucht.
So färbt schon der Thäler, der Berge Kranz
Ein bräutlich seliger Rosenglanz.
Auffliegend umfängt sie der Morgen nun ganz!
Da strahlen im rothen Purpurschein
Die Zinnen des Klosters von Gandersheim,
Und rings um das Kloster schimmernd liegt
Der Gärten Blumengewinde geschmiegt,
Und aus der Blumen verschwistertem Chor
Tritt Eine mit leisem Schritt hervor. —

Was eilt sie ins Feld mit losem Gewand,
Die sich dem Himmel für ewig verband?
Wie darf bei hellem Frühlingsschein
Die Jungfrau trauergekleidet sein?
Sie kommt durch der Felder junge Saat,
Ist schon dem Dache des Waldes genaht;
Wohin im leichten Morgenwind
Mit flatterndem Schleier, du Himmelskind?
O fragt nicht; Einmal — zum letzten Mal
Genießt sie noch frei den Sonnenstrahl,
Durchstreift noch frei sie Hain und Hag.
Doch morgen ist der ernste Tag,
Wo sie das Gelübde sprechen soll,
Das trennt von der Erde Lieb' und Groll.
Da steht sie nun in der Eichen Kreis,
Die rauschen mit wehenden Wipfeln leis',
Und rauschen mit nickenden Zweigen ihr zu:
Vergiß uns nicht, hier floh dich die Ruh'
Und hier auch fandest du wieder Frieden,
Als dein Geliebter zur Ferne geschieden. —
Wie kamst du auf hohem Rosse stolz
Zu jagen den Hirsch im grünen Holz;
Das Wild entfloh, und an dieser Stelle
Trankst du dir Labung aus jener Quelle,
Die tief aus den Klüften der Fels ergießt,
Die tiefer hinab ins Thal dort fließt.
Doch da, als du wieder zu Pferde gestiegen,
Um dem Entflohenen nachzufliegen,
Da brach aus jenem Dickicht vor
Ein junger Jäger, so schlank wie das Rohr.
Da wurdest du das scheue Wild,
Verwundet von Schmerzen, die Niemand stillt.
Ja hier (so denkt sie und hebt ihre Hand
Zur Stirn, die weiß wie Marmorwand,

Und streicht der Locken Braun zurück),
Hier fühlt' ich der Liebe Schmerz und Glück.
Dort kam er heraus aus dem dichten Gebüsch;
Wie brannten die Locken des Jünglings frisch!
Hier saßen wir bald auf dem grünen Rasen,
Mein Roß ließ ich die Waldblumen grasen,
Und von den Bäumen die Zweige brechen. —
Wie konnt' ich nur so muthig sprechen,
Und ihm so frei in die Augen schau'n.
Und ritt dann träumend durch die Au'n,
Und war dann schüchtern wie ein Kind,
Als er den Weg mir wies und gelind
Mich mahnte, mit ach! so herzlichem Klang,
Zu meiden des Abgrunds steilen Hang,
Zu meiden des Moorgrunds tückischen Pfad;
Und wie er dann auf den Felsblock trat
Und Abschied winkte mit stolzer Hand —
Was hat mir da durch die Seele gebrannt?
Warum denn konnt' ich nicht es wagen
Der Mutter das Abenteuer zu sagen
Und nach dem hohen Jäger zu fragen? —
Ach! Jahre vergingen, die Mutter starb,
Mein weltlich Glück entschwand und verdarb,
Und einzig noch bleiben des Klosters Mauern,
Den schönen Jugendwahn zu betrauern. —
So steht sie und sinnt, die ernste Maid,
Der Frühwind flattert im Nonnenkleid.
Die junge Sonne schießt bisweilen
Durchs Grün die Strahlen gleich Goldespfeilen.
Da rauscht das Gesträuch; ein gefiederter Pfeil
Zischt hinter dem Reh, das in Windeseil'
Herfliegt — er erreicht's und im Todesstöhnen
Sinkt's nieder am Fuß der erschrockenen Schönen.

Sie will sich neigen zum armen Thier;
Da betritt in fürstlich prangender Zier,
Mit grünem Jagdwams, schwarzem Barette,
Ein wohlbekannter Mann die Stätte;
Er sieht die Nonne, steht erstaunt,
Und runzelt die Stirn, wie mißgelaunt.
Sie aber, mit halberhob'nen Händen,
Kann nicht von ihm das Auge wenden.
Da wieder rauscht es und knisterts und schnaubt,
Und ein Roß, mit Silberflocken bestaubt,
Sprengt schäumend daher durch den grünen Hag;
Drauf strahlend sitzt, wie der junge Tag,
Ein Frauenbild mit wehendem Haar,
Durchflochten vom Goldband, Augen so klar,
Vor ihnen senkt den Blick der Aar.
Sie hält zur Seite dem Jagdgenoß
Das dunkelfarbige Feuerroß.
Und „Otto, ruft sie mit hellem Ton,
Vollendet ist die Arbeit schon?"
„Ja, spricht halblaut der Andre drauf,
Und stützt sich auf der Armbrust Knauf.
Doch scheint es, wir sind auf fremdem Grund."
„Der Wald ist des Königs", mit bebendem Mund
Sagt dies die Nonne von Gandersheim.
„Dann, fromme Schwester, ist er mein",
Ruft lächelnd der stolze Jägersmann
Und blickt auf seine Gefährtin dann.
„Ehrwürdige Schwester, die Herrin spricht,
Stehst du in des heiligen Klosters Pflicht?"
„Nein, heute bin ich noch mein eigen",
So murmelt sie, sinkt wieder in Schweigen.
Da schallen Stimmen herauf aus dem Thal.
Die Reiterin ruft: „mein künft'ger Gemahl

Ist wieder der Freudenstörer der Jagd,
Kommt nur, er hat schon Alles vollbracht."
Jetzt lebt der Wald, und von allen Seiten
Sieht man frohlockende Schaaren reiten.
Bald stürmen auch Andre zu Fuß heran,
Und alle dringen herein auf den Plan,
Umringen das fürstlich hohe Paar,
Es neigt sich dem Herrn die ganze Schaar
Und „Heil dem König!" rufen sie laut,
Und rufen: „Heil der Königsbraut!"
Die Diener erfassen das todte Wild,
Der König verneigt vor der Nonne sich mild,
Und bald ist verschwunden im fernen Hain
Der tosende Schwarm. — Sie steht allein.

II.

In Gandersheim da tönen die Glocken,
Doch tönt kein Jubel, kein Frohlocken.
Im weißen Gewand, wie frischer Schnee,
Das Antlitz bleicher noch als ihr Kleid —
So schreitet daher die Gottesmaid —
Die Schwestern folgen — ein tiefes Weh
Umzieht wie Nebel im Mondenschein
Die Stirn der Armen, die hoch und rein.
Sie tritt in des Tempels Thor hinein,
Um ihre Jugend dem Herrn zu weih'n,
Der sie erschuf mit Leib und Seele.
Wer ist's, den besser sie sich erwähle
Zum Bräutigam? — auf Erden ist,
Im Himmel, kein Hehrerer, als der Christ.
So stillt sie betend des Herzens Klage,
Das immer neu erhebt die Frage:

Warum entsagen der Jugendlust?
Warum nicht sinken an die Brust
Des Heißgeliebten, wenn er heim
Vom Jagen kehrt, mit Honigseim
Und weißem Brod und frischem Meth
Erquicken ihn? — Ein brünstig Gebet
Läßt nicht vollenden, was das Herz
Noch mehr will flüstern von eitlem Scherz,
Von nichtigem Tand der armen Welt,
Die rastlos hin zur Vernichtung fällt. —
Es singen die Nonnen im vollen Chor —
Ihr Aug' umzieht ein falber Flor;
Sie sieht nicht mehr die Decke sich wölben,
Sieht nur zwei Augen — o Gott, dieselben,
Die gestern mit kühl gleichgültigem Blick
Noch scheidend sahen auf sie zurück.
Nun kniet sie demuthsvoll am Altar,
Es schweigt der frommen Schwestern Schaar.
Und die Äbtissin mit würd'gem Gesicht
(Voll Falt' und Runzeln starrend) spricht:
So trittst du ein in des Herren Pflicht?
Ja! preßt Helene leis' hervor —
Einfällt der Gesang im vollen Chor:
Heil dir, die der Welt und der Eitelkeit,
Die flüchtigem Wahn der Erdenzeit
Mit frohem Selbstverläugnen entsagt,
Und dem Ew'gen sich weiht als Gottesmagd!
Sie beugt die plötzlich flammenden Wangen
Herab im wilden Schmerzesbangen
Auf des Altares steinerne Stufen,
Denn draußen hört sie Stimmen rufen:
Der König! der König! und seine Braut —
Heil Deutschlands Könige! schallt es laut.

III.

Im Quedlinburger hohen Dom
Braust mächtig der Orgel voller Strom.
Und Kopf an Kopf drängt sich die Menge,
Und mit dem Rauschen der Gesänge
Vermischen sich die Posaunenklänge.
Und Alles blickt zum Hochaltar.
Da steht gekrönt ein hehres Paar,
Sie mild wie Frühlingsmorgenwehn,
Er hochgereckt, wie Eichen stehn.
Nun schwirren und schwinden die letzten Töne,
Der Priester sich wendend fragt die Schöne:
Willst du dem König, deinem Herrn,
Treu sein und bleiben — froh und gern?
Ja! klingts hervor mit Silberlaut,
Und hochentzückt umfaßt er die Braut
Und kniet mit ihr, das Haupt gebogen,
Vor Gottes Diener voll Demuth nieder,
Und jauchzend donnert gleich Sturmeswogen
Zum Preise des Herrn das Beifallstoben
Der treuen Völker; der Schall der Lieder
Schwingt hoch sich über des Tempels Dach
Zum Himmelskreise, zu Gott nach oben.
Die Sonne bricht durch die Bogenfenster
Auf den Altar, wie Feuer glänzt er;
Das Königspaar steht strahlenumwoben!

IV.

Der Frühling schwand, der Sommer kam —
Der Winter noch fand in stillem Gram
Die einst so heißen Blutes gejagt,
Durch Wald und Feld, die — Christusmagd.

Wohl betet sie früh in ihrer Zelle,
Und spät bei matter Lampenhelle,
Wohl kniet sie Mitternachts auf der Schwelle
Des Gotteshauses; sie kämpft und schweigt. —
Doch weh! ein tück'scher Spiegel zeigt
Ihr immer im Seelengrunde tief
Das Bild, das schon durch Jahre da schlief.
Und immer wieder betrachtet sie
Die stolzen Züge, die ihr nie,
Nie wieder leuchten sollen; dann plötzlich
Packt grimmer Reueschmerz entsetzlich
Dies fromme Gemüth — sie weint und fleht
Und wünscht mit stockendem Gebet
Der Nebenbuhlerin den Segen,
Den Gott nach seinen erhabenen Wegen
Ihr selbst versagt. — Von Kindern umringt,
Hochstrahlend am deutschen Königsthrone,
Sei edelster Schmuck in Otto's Krone!
So denkt sie, indem sie die Mette singt.
Weh! weh! daß immer wieder winkt
Auf jenem Stuhl, da die Königin thront,
Ihr eignes Bild — — — die Hölle wohnt
Inmitten der Kirche in ihrer Brust;
Sie neidet, und ist sichs selbst nicht bewußt.
Da kommt, als einst der Winter stürmt
Und Berge Schnee auf die Berge thürmt,
Des Königs junge Majestät
Mit kleinem Gefolge, schwarz umweht
Vom Trauerflor, zum Kloster gezogen;
Und als die Nonnen um Mitternacht
Eintreten in des Kreuzgangs Bogen —
Da steht ein offner Sarg vor ihnen,
Darinnen ruht mit bleichen Mienen,

Geschlossen für ewig das klare Aug',
Entflohn des letzten Lächelns Hauch —
Die Königin, die kaum Vermählte! — —
Das Kind, das seine Mutter entseelte —
Der Vater meidet sein Gesicht,
Die Elternlieb' ist stärker nicht
Als Gattentreu — er ziehet fort
Und läßt das Kind in des Klosters Hort.

V.

Ein Knabe wars mit gelbe'n Haar,
Ein deutscher Heldensohn fürwahr.
Des Klosters Voigt erhielt zu pflegen
Den Königssproß, des Reiches Segen.
Sein eigner Erbe Herrmann ward
Gesellt ihm, auch von starker Art.
Sie spielen sehn selbander still,
Nichts weiter ist's, was „Ros' with" will;
(Denn also war ihr Klosternam',
Als Einer, die vom Rossowstamm,
Hroswitha, Rosenweiß genannt,
Weil Schnee ihr Antlitz und Gewand.)
Sie sitzt im Waldesthal, und mild
Beschwichtigt sie, wenn stürmisch wild
Das junge Reckenpaar sich streitet,
Ob eines Nestes, das erbeutet
Der stärkere Herrmann — ihren Sinn
Und lenkt ihr Herz nach Höherm hin.
Sie spricht vom König, dessen Sohn
Einst erben soll den deutschen Thron;
Von Billung, jenem Klostervoigt,
Der oft in Otto's Banner focht.
Und fast gelobt des Feldherrn Sproß

Die Treue so dem Spielgenoß
Zu wahren, wie der Vater sie
Dem Herrscher zeige, den er nie
Verläßt in allen seinen Fehden.
Gern lauscht Hroswitha solchen Reden,
Und fühlt von Schauern sich bewegt,
Wenn König Ludolf, stolz erregt,
Den Schlechten die Vernichtung droht,
Die dem erlauchten Vater Noth
Bereiten durch Empörungstücken.
Da steht der junge Fürst, mit Blicken,
Wie wohl Achill sie von sich schoß,
Als ihm Ulyß und sein Genoß
Die Waffen bot, da Mädchentracht
Ihn schützen sollt' vor Sturm und Schlacht.
Sie sucht mit heiligem Vergnügen
Des Vaters Bild in Ludolfs Zügen!
Verstummt sind ihre Wehmuthsklagen. —
Ihn lehren alte Heldensagen
Vom Griechenvolk, so hoch begnadet,
Daß kaum der Unglaub' ihm geschadet —
In dessen Sprach', als reinsten Schooß,
Selbst Gottes Evangelium floß;
Von stolzen Welterob'rerseelen,
Von Römerkaisern ihm erzählen,
Und so den künft'gen König stählen
Zum Gang auf Karls des Großen Bahn.
Wie selig ist die Nonne jetzt,
Die Tags an solchem Thun sich letzt;
Wie glücklich, daß ihr Thun sich lohnt
Am holden Kind — der Himmel wohnt
Fortan mit Gottes Friedenslust
In der geweihten Jungfrau Brust;
Noch liebt sie, aber unbewußt.

Nun seht das Knabenpaar, verbunden
So treu, in heil'gen Abendstunden,
Wenn dämmernd sie der Wald umfängt,
Wie's horchend ihr am Munde hängt!
Nichts Lieberes kann Ludolf hören,
Als wie mit schaurigem Empören
Achill der Klagen Wuth anstimmt,
Da er des Feindes Fall vernimmt.
Wie ausgestreckt die Riesenglieder,
Er rasend stürzt zu Boden nieder
Mit Schluchzen, daß die Seele bebt!
Ermannend sich dann neu erhebt
Des Heldenleibes Thurmgestalt,
Laut rufend, wie mit Sturms Gewalt
Zum Graben stürzt, die Troer schreckt,
Daß ihre Flucht die Ebne deckt.
Dann faßt er Herrmanns Rechte stark
Und ruft: Auch wir han Löwenmark!
Und Herrmann legt den Arm um ihn:
Für dich will ich zum Tode ziehn!

VI.

Doch Nachts bei stiller Lampenhelle
Kann Rosenweiß in ihrer Zelle
Im Schlummer keine Ruhe finden —
Fühlt immer neu den Geist entzünden
Von Sagen jener alten Welt,
Die noch in Nacht gefangen hält
Der Zeiten Mißgunst. Ich erhebe
Die Kund' von euch, so lang' ich lebe!
Und aufgeregt in tiefster Brust
Entwirft sie Pläne dann mit Lust,
Wie einstens Ludolfs Königsschloß
Nicht füllen soll der Knechte Troß;

Wie jenem großen Karol gleich
Er schirmen soll im Frankenreich
Der Wissenschaften holden Schmuck,
Befrei'n die Welt vom dunklen Druck
Der blöden Geistesfinsterniß,
Die halb schon Otto's Hand zerriß,
Denn dieser herrscht in hoher Art.
Sein Lehrer Gerbert hat bewahrt
Aus bessern Zeiten jenen Hort,
Der nie verrostet, nie verdorrt. —
Und so erwärmt von Wissensgluth
Erfaßt sie wieder reinster Muth,
Zum Bücherschemel eilt sie hin,
Wo pergamentumschlungen blühn
(Wie in des Winterschrankes Hort
Die künft'gen Blumen) Sang und Wort
Aus jugendfrischer Menschheit Tagen,
Die alten schönen Griechensagen.
Da ruht sie nicht — bei Lampenschein
Starrt in das Letternmeer hinein
Der Jungfrau ernstes Aug'; — sie liest
Wohl Nacht um Nacht, und Ruhe fließt
Auf kalten Römerzeilen mild
In ihre Brust. Der Jugend Bild
Und süßer Traum scheint ihr erfüllt:
Sie trägt ja ihres Otto Sohn
Am Herzen — der Entsagung Lohn
Ist dieses Glück, des Reiches Erben
Aufziehn zu dürfen. — Also sterben
Mußt' ihre Nebenbuhlerin,
Auf daß ihr selber der Gewinn
Für heißes Flehn der Seele ward.
Wie waltet Gottes Fügung hart!
Hroswitha hat in Klosternacht

Stets des geliebten Manns gedacht —
Nun trägt sie seiner Züge Bild
Auf ihrem Schooße Tags — und wild
Umfängt und küßt sie oft das Kind —
Ob andre Träum' und Wünsche sind
Geheim in dieser Gluth verborgen?
Der Herr weiß Alles. Nacht und Morgen
Sehn immer gleich der Nonne Fleiß,
Studirend alte Schriften heiß.
So will sie löschen, was sie brennt,
Und das entrollte Pergament
Wird Tags dem Knaben mitgetheilt,
Der gern an ihrer Seite weilt —
Er nennt sie: „Mutter hold und süß!"
Kein Engelston im Paradies
Kann sich vergleichen diesem Klang,
Der Jugendgluth Schwanengesang.
Und sagt er Mutter — wird ihr still
Die Brust — sie weiß nicht, was sie will.
Sie streicht das Haar von seiner Stirn,
Preßt ihren Mund drauf — — Feu'r im Hirn!
Und aus der frühgeprüften Seele
Entquillt, was — hofft sie — Ludolf stähle
Für's Leben. „Sieh — so sagt sie oft —
Dein Ahnherr hatte nie gehofft
Des Frankenreiches Fürst einmal
Zu werden — doch als ihm der Strahl
Der Königskron' umblüht das Haupt,
Da hat er Karols Ruhm geraubt.
Nicht so hat der mit harten Plagen
Hier unser Sachsenvolk geschlagen,
Als Heinrich wilde Ungarbrut
Vertilgt mit frischem Feldherrnmuth.

Und dennoch blieb er tugendsam
Daheim — der stolze Königsnam'
Ist selten nur ihm zugerufen.
Er lebt' auf höchsten Erdenstufen
Wie Grafen einfach, und sein Sinn
Blieb stets gelenkt in Ruh' dahin,
Was doch der Wesen Ende wird,
Wieviel auch lebend sie geirrt."
„Was, rief der Knabe, wird das Ziel
Für all der Wesen bunt Gewühl?"
„Ludolf! umsonst ist stolz Bemühn!
Dies Scheitchen sieh! Im fernen Wald
Da wuchs es, war ein Zweig so grün,
Nun ists verdorrt; im Ofen bald
Wird es zu Kohl' und Aschen glühn —
Bis es zerstäubt im Winde wallt!"



Hermann Reusch.

1. Die Fähre bei Passau.

Wie ihr theilt die mächt'gen Fluthen,
Setzt so keck die Ruder ein,
Sollte man es kaum vermuthen,
Daß ihr könntet — Mädchen sein!
Doch die schwarzen Zipfel wehen,
Nahe kommt das Boot heran —
Jetzt ganz deutlich kann ich's sehen,
Mädchen rudern — und ein Mann
Sitzt so faul und stolz im Nachen.
Pfui, du Männlein, sollt'st dich schämen,
Solltest selbst die Ruder nehmen,
Dich galant bei Damen machen!
Ei, gar brausend sind die Fluthen,
Dürfte drum es fast vermuthen,
Für den Herr'n da wärs fatal —
Doch ihr Mädchen seid so kräftig,
Schlagt den armen Fluß so heftig,
Schlägt das Herz euch auch so warm,
Wie so kräftig schlägt der Arm?
Schiffermädchen, Schiffermädchen,
Ros'ges Nannerl, loses Käthchen,
Wirst heiß lieben auch einmal!

2. Kleine Rose.

Kleine Rose, willst verschmachten,
Wie so welk die Blätter sind!
Wirst doch Wasser nicht verachten?
Stirb mir nicht, du trautes Kind!

Kleine Rose, will dich pflegen,
Wär' es doch nur nicht zu spät,
Will dich laben, will dich hegen,
Bis es wieder besser geht.

Kleine Rose, willst nur scherzen,
Deine Kraft noch frisch erglüht,
Nahmst es dir nicht sehr zu Herzen,
Denn ein neuer Zweig erblüht.

Kleine Rose, bist gefangen,
Bleiben musst denn schon bei mir,
Wärst du kalt von mir gegangen,
Röslein, wär' es schlecht von dir.

Kleine Rose, so bescheiden,
Groß nur bist du wie ein Kuß,
Ja! Du machst mir tausend Freuden
Bring' dir freundlich meinen Gruß!

Kleine Rose, muß dich küssen,
Diamant'nes Röschen du!
O! Du wirst es lassen müssen —
Kleines Röschen lacht dazu.

3. Mailied.

Im schönen Wonnemonat Mai,
Da will ich mich ergehen,
Will suchen, ob ein Veilchen sei
An sonn'gen Bergeshöhen.
Erklimm' ich dann die steile Höh'
Und blicke auf die Auen,
Ich Alles grün rings um mich seh',
Gar köstlich anzuschauen.
Im Mai, im Mai, im schönen Mai
Da will ich mich ergehen.

Im schönen Wonnemonat Mai,
Da darf der Mensch nicht klagen,
Ob frisch auch noch die Wunde sei,
Im Winter tief geschlagen.
Der Geist, der Geist, der freie Geist
Umschwebet uns in Klarheit,
Der Geist, der uns in's Freie weis't,
Enthebt uns bitt'rer Wahrheit.
Im Mai, im Mai, im schönen Mai,
Da darf der Mensch nicht klagen.

Im schönen Wonnemonat Mai,
Da darf der Mensch nicht zagen,
Denn wo der wahre Balsam sei,
Weiß die Natur zu sagen.
Das feinste Blättchen lacht mich an
In seinem jungen Leben,
Sollt's nicht in unser'm Alkoran
Auch neues Leben geben?
Im Mai, im Mai, im schönen Mai,
Da darf der Mensch nicht zagen.

Im schönen Wonnemonat Mai,
Da soll der Mensch auch hoffen,
Ob ferne auch das Glück uns sei,
Ist's doch oft eingetroffen.
Das Grün der Hoffnung ist so schön,
Umgaukelt uns in Träumen,
Wir müssen es zu suchen gehn,
Und dürfen da nicht säumen!
Im Mai, im Mai, im schönen Mai,
Da soll der Mensch auch hoffen.

---

4. An der Donau ist's so schön.

Hin nach Oestreich will ich reisen,
Meine Donau will ich sehn,
Donauland, dich muß ich preisen,
Reich an blüthenreichen Höh'n.
An der Donau ist's so schön!
Ja, da könnt', da müßt' ich spielen,
Würde noch ein Knabe sein,
Mich in kindlichen Gefühlen
Köstlicher Natur erfreu'n.

Einmal noch am schönen Strome
Möcht' ich betend, dankend stehn,
Unter blauem Himmelsdome
In die blauen Fluthen sehn.
An der Donau ist's so schön!
Möchte in den Grund ihr schauen,
Möcht' dort lesen mein Geschick.
Auf die Gottheit mußt du bauen,
Bringt ein Engel dir das Glück.

Kühn auf schmalen Bergesstiegen
Schlanke Linzerinnen gehn,
Weit die schwarzen Zipfel fliegen,
Schmuck und stattlich anzusehn.
An der Donau ist's so schön!
Säß' ich nicht auf schnellem Schiffe,
Gleich gehalten müßte sein,
Und auf jähem Felsenriffe
Holt' ich euch, ihr Mädel, ein!

Dort die steilen Uferhöhen
Nahe an einander stehn,
Mag die Fluth sich schäumend drehen,
Durch zum Ziele muß es gehn.
An der Donau ist's so schön!
Ob der Fels ihm auch verwegen
Hemmet seinen raschen Lauf,
Wird der Fluß drob nicht verlegen,
Schäumet brausend an ihm auf.

Doch was hilft ohnmächtig Grollen,
Ob es auch am Fels ertön'?
Flüßlein, musst zurücke trollen,
Darfst das Fliehen nicht verschmähn!
An der Donau ist's so schön!
Neu heran die Fluthen dringen,
Halten gar den Flüchtling auf,
Es entsteht unendlich Ringen
Und zum Wirbel wird der Lauf!

Rollend wirbelt's bis zum Grunde,
Schiffer, nimm in Acht dich schön,
Hüte dich vor kühlem Schlunde,
Willst doch nicht zu Grunde gehn?
An der Donau ist's so schön!

Hinter uns die schmale Fährte,
Wo der Strudel donnernd braust,
Da's der Fels ihm dort verwehrte,
Drum der Strom hier ärger haust.

Auf dem Fels ein Kreuzlein stehet,
Stehet dort so still, so schön!
Daß dirs heute wohl ergehet,
Blickt's von düstern Waldeshöhn.
An der Donau ist's so schön!
Unbekümmert auf der Höhe
Bläst der Hirte die Schalmei,
Wetten möcht' ich fast, er spähe,
Ob noch fern die Liebste sei.

Endlich hast du ausgerungen,
Königlicher Strom, so schön,
Ist der kühne Wurf gelungen,
Kannst nun frei nach Wien schon gehn.
An der Donau ist's so schön!
Kloster Mölk thront schon dort droben,
Wo der Metzen reißt so voll,
Priester fromm den Herren loben,
Daß er all' uns segnen soll!

---

5. Der deutsche Pantoffel.

In Walter's Kirchenrecht giebt's viel
Langweiliges zu lesen,
Gar Manches ist nach altem Stiel
Schon oftmals dagewesen;
Doch Eines lehrt nur er allein,
Das müßte jeder wissen,
Der nachmals Ehemann will sein —
Sonst wird er's lernen müssen:

„In Deutschland herrscht allein die Frau —
He, Burschen, merkt es euch genau —
Nur der Pantoffel thut regieren,
Die Männer müssen ihm pariren.
Doch darin gar nichts ist zu sehn,
Was wider Mannes Ehre,
Das ist ganz anders zu verstehn,
So hört denn, wie das wäre.
Bei rohem Volk herrscht nur Gewalt,
Dies Dictum ist verteufelt alt,
Die Frau muß ohne Muck pariren,
Zur Eh' kann man nicht gratuliren.
Doch durch Gefälligkeiten ihren Willen beugen,
Das ist in Deutschland nur erhört,
Und so sich fügsam dem Pantoffel zeigen,
Das ist des deutschen Mannes werth."

Verlebtet ihr in schönem Bunde
Schon manches Jahr in Einigkeit,
Gedenket Waltern jetzt zu guter Stunde,
Der so erkennt die heut'ge Zeit.
Doch, Bursche, willst du dich vermählen,
So schärfe dir noch Eines ein:
Du darfst von Waltern nichts erzählen,
Sonst wirst du schnell verloren sein!



Rudolf Reusch.

1. Des Weines Erlösung.

Die Sueven, denen sich Columban näherte, tranken vermuthlich Wuotans Minne; Jonas erzählt, wie der Heilige das ganze Faß entzwei geblasen und ihnen die Freude verdorben habe.
Jac. Grimm, Deutsch. Myth. S. 55.

Die Deutschen saßen im Verein
Dereinst nach alter Sitte.
Ein ungefüges Faß voll Wein
Stand keck in ihrer Mitte;
Es hatte weislich einen Spund
Und jeder brave Zecher
Für sich auch einen eignen Mund
Und seinen eignen Becher.

Da kam der heil'ge Columban,
Der schon in schwere Nöthen
Der Wunder mancherlei gethan,
Zu ihnen angetreten.
Er sah das Faß, er sah den Wein,
Die grimmen Antithesen,
Und sprach: der Wein muß freier sein,
Ich will ihn stracks erlösen!

Und eilig sprang er an das Faß
In die erstaunte Runde.
Er schloß der Rebe golden Naß
Mit seinem heil'gen Munde,
Er blies ins Spundloch, daß wie Spreu
Die starken Bände knallten,
Er blies das ganze Faß entzwei,
Daß rings die Fluthen wallten.

Seit jener Stunde fließt der Wein
Durch alle deutsche Gauen,
Und wo im traulichen Verein
Sich Deutsche wieder schauen,
Da trinkt man wohl von jenem Naß,
Des Spenders Ruhm zu mehren.
Drum füllt auch heut' das leere Glas
Dem Heiligen zu Ehren!

Bringt uns heran den Ehrentrank,
Den Trank für Senioren!
Wenn auch manch edel Faß zersprang,
Der Wein bleibt unverloren.
Er kribbelt mir so überdreist,
So geistvoll in der Nasen:
Es ist doch herrlich solch ein Geist,
Den Heil'gen Hoch zu blasen!

---

2. Im Mausoleum.

Da schlummert Sie im kalten Marmelsteine,
Sie — meine Königin, Sie unsre Liebe!
Wenn leiser Zephyr Ihren Schleier hübe,
Vielleicht erwachte Sie, die hohe Reine?

Durchraunte es die dunklen Tannenhaine,
Vielleicht erhörte Sie ihr leis' Getriebe?
Wenn güld'ner Strahl auf Ihrem Antlitz bliebe,
Vielleicht erwarmte Sie vom milden Scheine?

Doch stört Sie nicht in Ihrem Marmelsteine!
Sie schläft so hehr in Ihrem Heil'genscheine,
Sie ruht so sanft im sichern Preußenhaine.

Ist's doch als ob die Brust den Schleier hübe,
Als ob das Blut durch Ihre Adern triebe —
Den todten Stein belebt die ew'ge Liebe!

---

3. Der Nix.

Jac. Grimm, Deutsch. Myth. S. 461.

In der Sonne Glanz, auf der hellen Fluth
Sich wiegte der Nix und sang.
Er war so fröhlich und wohlgemuth,
Daß weit die Laute klang:
  Ihr Kindlein, ihr Kindlein, hier schweb' ich im Bach,
  Ihr Kindlein, ihr Kindlein, jetzt folgt mir nach!

Die Kindlein, sie sahen vom grünen Bord
Den lustigen Nix auf der Fluth;
Sie hörten sein schelmisch neckendes Wort,
Sie wurden gar ungemuth:
  Nix, Nix, wie magst du so fröhlich sein,
  Du gehst ja doch nie zum Himmel ein!

Da bebt der Nix im nassen Kühl,
Der Freude jach beraubt.
Er beugt aufs güld'ne Saitenspiel
Sein blondgelocktes Haupt,
  Ihm ward so leid, ihm ward so bang',
  Die Thränen stürzten von bleicher Wang'.

Die armen Kindlein ängstlich schrien,
Sie liefen schnell nach Haus'
Und kramten an des Vaters Knie'n
Die schweren Sünden aus:
  Ach Vater, wir hatten's nicht böse gemeint,
  Ach Vater, daß jetzt der Nix so weint!

Der Alte macht ein ernst Gesicht:
Ihr Kindlein, was habt ihr gethan!
Kennt ihr denn Gottes Gnade nicht?
Geht, sagt dem Nixe an,
Daß unser Herr, der heil'ge Christ,
Für alles Leben gestorben ist!

Die Kindlein, sie liefen zum grünen Bord,
Was nur ihr Füßchen hielt;
Der Nix, er weinte noch immerfort,
So tief hat er's gefühlt.
Nix, Nix, wein' nicht so bitterlich,
Der gute Christ starb auch für dich!

Da hebt der Nix den trüben Blick,
Er hemmt der Thränen Lauf,
Sieht nach den Kindlein noch zurück,
Setzt sich gar lustig auf
Und rudert fort in vollem Sang:
Ihr Kindlein, ihr Kindlein, habt ewig Dank!

---

4. Das Gelage an der Ostsee.

Auf Brüder, hebt das Glas!
Das Bad, das Bad war naß.
Der Kaiser badet sich in Wein,
Wird doch gewiß nicht halb so rein
Als wir im freien Meere!
Auf Ehre!

Stürzt dreist euch in die Fluth,
Das Wasser Wunder thut!
Doch nur von Außen ist es gut,
Von Innen lechze ich nach Blut,
Und zwar nach Blut der Reben!
Ja eben!

Der Nix steigt aus dem Meer;
Er wundert sich gar sehr,
Daß wir uns hier so bene thun,
Und unwirrsch ruft er: Was ist nun?
Was macht ihr für Spektakel,
Ihr Takel?

Mußt nicht so böse sein,
Zieh' deine Wogen ein!
Wir weichen dir ja Schritt vor Schritt
Und nehmen nur den Becher mit.
Jetzt komm 'mal her, Herr Naber!
Ja — aber.

Die Becher schäumen hier
Trotz deiner Raubbegier
Fideliter dir ins Gesicht,
Du fräßt uns gern und kriegst uns nicht;
Friß lieber doch von jenen —
Die Dänen!

---

5. Das Jubiläum in Rauschen.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann,
Doch wer sich gar an Rauschen labt,
Der steht mir oben an.

In Rauschen wird die Brust uns frei,
Erweitert sich der Blick;
Da schwinden Noth und Plackerei,
Da drückt kein Aktenstück.

Da sind wir alle alt bekannt,
So fern wir uns auch stehn;
Die Lüfte machen uns verwandt,
Die aus der Ostsee wehn.

Da sind wir alle Rauschner Leut'
Zufrieden, froh und gleich,
Da fanden oft wir schon wie heut
Ein Weilchen Himmelreich.

Drum paßt das Dörfchen herrlich gar
Zu einem Feiertag:
Die Woge giebt dem Jubilar
Den wahren Ritterschlag.

Sie bietet ihm den Schaumpokal
Voll echtem Lebenswein,
Sie dröhnt durch Berg und stilles Thal
Sein Lebehoch darein.

Und ich — ich wäre ungescheut,
Mischt ich mich da noch ein,
Denn wo ein Weltmeer Vivat schreit,
Da darf kein Andrer schrei'n!

6. Ah Pfui!

De Meller uuter Peepermöhl,
De hadd nich Rast nich Roh;
De Waaterkeerl uutem Möhlefleet,
De sett emm rasend to.

Kuum lecht de Meller söck oppt Ohr,
Vom Dagwerk möd onn matt,
Glief sprengt de Waaterkeerl emm önnt Huus:
Na Meller, nu maak mi satt!

Nu kaak mi Stönt, un back mi Aal,
Nu suuer onn nu seet!
Onn wull de Meller nich druff onn dran,
Denn hulp hei emm oppte Feet.

Da stund de Meller noch Awends spat,
Ganz trurig eemal ferr de Deer,
Da tog mött sienem Zoddelbaar
En lostger Pieper daher.

Watt sittst, du Meller, so trurig uut?
Horch opp, datt maakt die froh!
Oeck piep ee hagelnüet Leed,
Mien Baar de danzt darto!

De Pieper piept, de Brommbaar danzt,
Dett Mellers Hart ward frösch,
Da sprengt uutem Fleet de Waaterkeerl:
Na Meller, nu back mi Fösch!

Ei, seed de Pieper, datt kömmt mi to Goot!
Mien Gesell de öff ook nich fuul,
Gebackne Fösch sönn sien Lewgeröcht!
Onn schnört emm dem Korf vom Muul.

De Waaterkeerl sett söck strack to Dösch,
De Baar de sett söck ook;
De Waaterkeerl nähm de Schettel ferr söck,
De Baar wär ewend so klook.

De Waaterkeerl gaff emm en däge Knuust,
De Baar drescht emm wedder eent opp;
Da full emm de Waaterkeerl grömmig an,
Se kreege söck beide bie'm Kopp.

De Baar de bröllt, de Waaterkeerl krieſcht,
Se rollde ſöck onder dem Döſch;
De Waaterkeerl leep önn dett Möhlefleet,
De Baar freet alleen de Föſch.

Onn de Waaterkeerl käm nich de andre Dach,
Hei käm nich ee vullet Jahr;
Da ſtreckt hei ganz kleenluut de Kopp uutem Fleet:
Oeſſ wo de groot Kader noch dar?

Ja wull, lacht de Meller, dei wahnt nu bi mi,
On hefft ſewe Junge gekröcht!
Ah Pfui! ſeed de Waaterkeerl onn verſunk,
Onn käm ſien Dag nich an't Löcht.

---

7. Die gebundene See.

Nu hebb öck ook önn Kranz gelewt,
Onn mi dem Plack beſehne.
Man, wenn juh hundert Daler gewt,
Oeck wull nich wedder tehne!

Mött Jurnaljere käm öck an,
Terrattert onn terrädert;
De Fohrmann frielich glowt nich dran,
Hei meent: ſien Wage federt.

Ook käm öck önn mien Strandquarteer,
Onn klagt der Fruu ömm Stölle;
Man wie verſtunde ons nich mehr
Var luter Seegebrölle.

Datt ſtöhnt, datt plocht, datt krieſcht, datt raart,
Datt Kopp onn Ohre ſuuſe,
Onn ſau nah miner Denkungsart
Käm näger datt Gebruuſe.

Hör, seed öck, Fruu! datt glow mi ook,
De wöll ons veseteere;
Dromm war öck se mött dem Besook
Man strack toerscht beehre.

Onn sau namm öck mien Piep onn Stock
Onn steeg to ehr hernedder.
Man, Naber, wi öck da erschrock,
Vertell öck keinem wedder.

Denk di — datt denk de Dietschker söck,
Datt sau ee Schnack erfunge! —
Da hadde se mött Päl onn Ströck
De Sei an't Land gebunge.

Du lewer Gott, so docht öck dar,
Datt schwahnd mi all sau ömmer!
Nu ward mi de Geschöchte klar,
Davon kömmt ehr Gewömmer.

Onn wi öck noch möttliedig stah
Onn starr, wat öck erlewe,
Da kömmt ee Keerdel mi to nah:
Oeck full Entree emm gewe!

Entree? schreeg öck, ferr so'n Malleur?
Wem full datt ameseere?
Maakt se doch los, datt arme Deer,
Onn laat se frie marscheere!

Meent juh: de groote Ostsei lett
Söck tiedre onn beschnöre?
Wacht man, se ward juh bool ee nett
Komediestöck oppföhre!

Da schmielt de Keerdel achter söck,
Man datt wär nich von Nöthe;
De Ostsei hadd de Päl onn Ströck
Dags dropp schon ruutgeschmeete.

Onn hei stund ganz verdutzt darbi
As ee begaatner Köter;
Da schmield öck: Nanu glowt juh mi?
Toletzt lacht söck doch beeter!

---

8. Gründliche Beantwortung

der dem Verfasser des „Hans Sagan"*) nach Kranz gesandten Anfrage:

Hefft de Ostsei ook so goot Water, as de Sagansplomp?

Watt koost juh doch vom Sagans=Plomp
Mött ehrem kleene Röhrke!
De Ostsei öss ee grötrer Somp,
On datt nehmt nich ferr Mährke,
Denn an de Dusend gahne rönn
On warre waaternatt darbönn!

Hans Sagans dönner Plompestrahl
Doogt man tomm fien Duscheere;
De Ostsei awerscht schmött ons dahl,
Datt wie de Zigg' verleere,
Muultachtelt rechts, störnöckselt links:
Datt öss denn doch ee anger Dings!

*) Abgedruckt im Musen=Almanach, Jahrgang 1856, Seite 69.

Wenn Sagan Waater gewe full,
Mott juh dem Schwengel bruuke;
De Ostsei steit von sölvst sau vull,
Aſſ gliek tom Oeverschwuuke.
Ja, eenmal steeg se ömm Galopp
Forts an de stiele Seebarg ropp.

Onn — Sagans Waater kömmt uut Holt
On schmeckt drom tom Verspaake,
Seiwaater awerscht datt hefft Solt,
Omm eenem frösch to maake.
Drom koost mi vom Hans Sagan nuscht,
Denn geigen Ostsei öff hei — fuscht!



Arthur Richter.

1. Mein Herz.

Im Mai die Blumen die zarten
Lieben einander so sehr,
Aber mein zartes Mädchen
Lieb' ich noch tausendmal mehr.

Die majestätische Sonne
Liebt der Planeten Heer,
Aber mein glühendes Mädchen
Lieb' ich noch tausendmal mehr.

Und alle die Blumen und Sterne
Und Sonne und andere mehr,
Alle gegen mein Herze
Bleiben sie liebeleer.

2. Maasliebchen.

Ich hab mir ein Maaslieb geknickt
Und die kleinen Blätter abgepflückt,
Ich habe das Maasliebchen gefragt,
Und so, wie du mich's gelehret, gesagt:
„Ist's wahr, was oft gesprochen ihr Mund,
Liebt mich mein Mädchen von Herzensgrund?

Liebt sie mich so über alle Maaßen,
Daß es nicht Erd' und nicht Himmel fassen?
Oder liebt mich nur wenig gar
Sie mit dunkelm Auge und schwarzem Haar?" —
Und das allerletzte Blättchen nun spricht:
„Thor! Dein Mädchen es liebt dich nicht. —
Wohl um die Liebe zu messen dein
Ist ein Blümlein doch gar zu klein. —



Max Rosenheyn.

1. Die Wasserfahrt.

Wir wallten Beide Hand in Hand
Zum stillen See im Abendschimmer.
Was dazumal mein Herz empfand,
Ja damals, — ich vergeß' es nimmer.
Wir saßen beide in dem Kahn
Und schwammen auf dem Wellenschaume.
Du blicktest mich verwundert an:
Denn ich saß da, so wie im Traume.

Und schwiegst. Doch eine Thräne rann
Herab von deinem Angesichte.
Ich sah's und starrte stumm dich an.
Und du? — Du sahst zum Sternenlichte
Hinauf und reichtest mir die Hand
Und lächeltest. So selig werde
Ich niemals wieder. Ach, es schwand
Da um mich Himmel, Mond und Erde.

Du wandtest drauf dich von mir ab
Und thatst verschämt ins Wasser blicken,
Ergriffst erröthend meinen Stab,
Um eine Lilie abzupflücken,
Und küßtest sie, dein Ebenbild.
Da musst' auch ich hinab mich bücken
Zu meiner Lilie, schön und mild
Und dich an meinen Busen drücken.

Ich hielt im Arm mein höchstes Glück;
  Ach, nur zu bald ward's mir entnommen.
Ich hatt's nur einen Augenblick
  Und werd' es niemals mehr bekommen.
Der Hoffnung Blüthen fielen ab;
  Der schöne Traum ist längst zerronnen,
Und stumm und einsam wie ein Grab
  Steh' ich nun fern von meinen Wonnen.

Doch wenn ich still im Abendschein
  Zum See hin meine Schritte lenke
Und mich so tief, so ganz hinein
  In jene sel'ge Zeit versenke,
Wo wir zusammen Hand in Hand
  Hinwanderten in süßem Wehe;
Dann ist es mir, als ob das Band
  Für ew'ge Zeit noch fortbestehe.

---

2. Der Mühlbach.

Am Bache saß des Müllers Kind,
  Ein Mägdlein, still und tiefbetrübt,
Dieweil ihr Buhle nicht zu ihr kam,
  Der Buhle, den sie liebt.

Dem Monde that die Dirne leid.
  Er zog sein güldenes Röcklein an,
Stieg nieder zu der armen Maid
  Und schaute sie lächelnd an.

Und wie er mild sie grüßet, quillt
  Ihr reicher Trost in's bange Herz;
Sie sieht in seinem Blick enthüllt
  Der Liebe Lust und Schmerz.

Und dankbar giebt sie drum den Gruß,
Den Friedensgruß, dem Mond zurück,
Hinschauend in den stillen Fluß
Mit unverwandtem Blick.

Der Morgen kam. Der Mond verschwand
Wohl vor dem hellern Sonnenlicht.
Das Mägdlein saß noch unverwandt,
Ging von der Stelle nicht.



Jul. Rousseau.

Hannibal's Eid.

Hamilkar Barkas.

Hörst du, Sohn, nicht jene dumpfen Lieder,
Die das Meer seufzt an Karthago's Strand?
Hörst du, wie das Echo sie hallt wieder
An den Bergen in dem Alpenland?
Kann das Röcheln von gewürgten Kindern,
Sage, Knabe, kann es jemals mindern
Deine Rache und die Kraft der Hand?

Hannibal Barkas.

Welche Frage, Vater, deinem Sohne!
Wär' ich werth des Namens Hannibal,
Wenn mein Herz zermalmt nicht würd' vom Hohne.
Den die Roma schuf zu uns'rer Qual?
Mächt'ge Götter! gebet mir den Zügel,
Der da beugt die Stadt der sieben Hügel
Gleich auf ewig. Gebt ihn mir einmal!

Hamilkar Barkas.

Komm', mein Sohn, umgürte deine Hüften
Mit dem Schwerte, roth vom Römerblut;
Einen Altar baut' ich bei den Grüften
Todter Helden in des Tages Gluth.
Alle Götter mögen dort es hören,
Was du deinem Vater jetzt wirst schwören,
Was nicht tilgt der Zeiten schnelle Fluth.

Hannibal Barkas.

Vater, hier beim heiligen Altare
Sei der Chor der Götter Zeuge mir,
Daß ich theure Wahrheit offenbare,
Da ich schwöre, und sie halte dir:
Nimmer will mit Rom ich mich versöhnen,
Will es mehr, als es Karthago, höhnen,
Bis zur Gruft, gegraben ihm und mir!



M. S.

1. Der Mond.

Der Mond scheint auf den dunkeln Teich
Mit stillem, gewaltigem Wehe,
Die Fische in ihrem nassen Reich
Sehn fragend in die Höhe.

Sie haben schon oft hinangeschaut
Seit vielen hundert Jahren;
Er hat ihnen niemals anvertraut,
Welch Leid ihm widerfahren.

Sie möchten wissen, was ihm geschehn,
Und möchten ihn Vieles fragen,
Wenn sie ihn gar so traurig sehn
Und niemals sich beklagen.

Er klagt kein Mal, der bleiche Mond,
Will Keinem sich vertrauen,
Und wenn ich weiß, was in ihm wohnt,
Gab's mir ein Traum zu schauen.

Sein Schmerz ist groß und Niemand weiß,
Daß in der kalten Hülle
Ein Herz ihm schlägt, so glühend heiß,
So heiß und doch so stille.

Und macht den Mond sein großes Herz
Zuweilen gar so trübe, —
Ihr wißt ja wohl, es ist kein Schmerz
Gewaltiger als — Liebe!

2. Die Rose.

Es wird nicht lange währen,
Dann bin ich kalt und todt;
Drum müßt ihr heute hören
Mein allerletzt Gebot.

Ich mag nicht so verlassen
Liegen in meinem Grab;
Die welke Rosenknospe,
Die senkt mit mir hinab.

Die Rose, die ich so innig,
So treu geliebet hab',
Die Rose war das Letzte,
Was seine Hand mir gab.

Du bleiches Bild der Leiden,
Die mich seitdem bedroht,
Wir wollen nimmer scheiden
Im Leben und im Tod.

3. Frühlingstraum.

Es giebt so viel auf dieser Welt,
Was uns betrübt und was gefällt,
Viel Freuden und viel Schmerzen;
Doch eines, ach, wir merken's kaum,
Das ist ein süßer Frühlingstraum,
Das ist die Lieb' im Herzen.

Und wem der Herr ein Herz verleiht,
Das sich dem seinen ganz geweiht,
Der kann sich selig wähnen;
Doch wem das Herz vor Liebe bricht,
Den Armen, den beweinet nicht,
Dem helfen keine Thränen.



Ed. Sack.

1. Ein letzter Traum.

Es steht ein Jüngling stumm und bleich
Auf weiter, öder Haide;
Heiß brennt die Stirn, schwer schlägt sein Herz
In namenlosem Leide.

Und trostlos läßt er seinen Blick
Wohl in die Ferne schweifen,
Und breitet seine Arme aus,
Als wollt' er was ergreifen.

„O komm', o komm', mein süßes Lieb,
Lass' dich von mir umfangen,
Und lass' der Treue letzten Schwur
Noch in dein Ohr gelangen!"

Doch sie kommt nicht. Vom Himmel blinkt
Das Licht der goldnen Sterne,
Und auf des Mondes Strahlen schwebt
Ein Bild dort aus der Ferne.

Es ist so strahlend, ist so licht,
Aus Sternenschein gewoben,
Und Seligkeit im Angesicht, —
Es kommt ja auch von oben. —

Auf öder Haid' ein Jüngling ruht,
Und zuckt und stöhnt im Traume;
Der Uhu singt sein Todtenlied
Auf nahem Weidenbaume.

Und das Gebild aus Himmelshöhn
Schwebt sanft zu ihm hernieder,
Haucht leise, leise ihm ins Ohr,
Küßt ihn, und küßt ihn wieder.

Da breitet er die Arme aus
In Sehnsucht und Verlangen,
Und wie er es umfassen will, —
Ist schon das Bild vergangen.

„Mein Lieb', mein Lieb'!" so klagt er schwer
Und sinkt zurück vom Traume.
Der Uhu singt sein Todtenlied
Zwei Gräbern unterm Baume.

---

2. Frage.

Ob sie mich liebt? — Wohl möcht' ich's wissen,
Ich gäbe Vieles darum hin!
Die halbe Welt könnt' ich drum missen,
Errieth' ich ihren stillen Sinn.
Denn, wenn in mir die Zweifel toben,
Wie Feuerflammen im Vulkan,
Ist's schlimmer noch, als wär' zerstoben
Mein Glück, wie eines Narren Wahn.

Drum fragt' ich jüngst die goldnen Sterne,
Ob sie es ihnen wohl bekannt;
Ob die, still lauschend aus der Ferne,
Nicht hörten, wie sie mich genannt?
Und sieh', schnell kam ein Stern hernieder,
Der sprach — und ernst ward mein Gesicht —:
Die Seufzer hören wir, die Lieder,
Doch deinen Namen nimmer nicht.

Da ging ich zur geschwätz'gen Quelle,
Die plätschernd sie so oft umrauscht,
Und fragte jede kleine Welle,
Ob sie noch Nichts von ihr erlauscht.
Und leise flüsternd sie mir sagten:
Ihr Herzchen klopfet stets so laut;
Doch wenn wir neckend sie befragten,
Hat immer stumm sie hergeschaut.

Und zu den Blumen in den Garten
Trieb meiner Zweifel Qual mich hin,
Die sie so sorglich pflegt zu warten,
Ob sie nicht wüßten ihren Sinn.
Die konnten mir nun recht nichts sagen,
Und ohne Trost ich sie verließ.
Wen soll ich, Aermster, denn nun fragen?
Denn Keines, Keines sagt mir dies!

Drum will ich nur ein Herz mir fassen,
Mag, wie es will, es immer gehn, —
Ich kann ja doch nicht von ihr lassen;
Sie selber soll mir Rede stehn.
Was sollen Zweifel mich verzehren,
Sie sind ja ärger als der Tod!
Will, oder will sie nicht gewähren?
O stillt' ihr Ja doch alle Noth!

---

3. Schlummerlied.

Die Nacht hat sich herabgesenkt,
    Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!
Mein sehnend Herz noch dein gedenkt,
    Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!

Es hat nicht Ruh', es hat nicht Rast,
Es klopft in ew'ger Sehnsuchtshast —
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!

Der Sturmwind saust, kein Sternlein scheint,
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!
Ein Armer nur noch einsam weint,
Schlaf' wohl, min Lieb, schlaf' wohl!
Er wacht und weint und weint und wacht
Und denket dein in öder Nacht —
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!

Wohl träumst du jetzt, und auch von mir?
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!
Bald träum' vielleicht auch ich von dir,
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!
Zur guten Ruh' nimm letzten Gruß,
Von treuster Lieb den treusten Kuß —
Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl!

---

6. Die Genesung.

Heiß im Fieber ringt die Jungfrau, trüb' am Bett der Liebste sitzt,
Schaut ihr in das starre Auge, drin die helle Thräne blitzt.
Hohl die Wangen, bleich die Lippen, welk die eh'mals vollen Arme,
Dürr die Hände, schwer der Athem — „Ach, daß dein sich Gott erbarme!"

„„Amen!"" flüstert sie vernehmlich, schließt die müden Augen zu. —
„Bringe, Schlaf, du Schmerzensbrecher, der Gequälten sanfte Ruh'!
Aber halt' sie fest im Arme, deinem Bruder gieb' sie nimmer,
Daß sie wieder neu erwache in der Hoffnung Morgenschimmer." —

Wie die schlanke, weiße Lilie, die der Windstoß rauh bewegt,
Bei dem kalten Schein des Mondes sich zur Erde hat gelegt:
Also ruht sie, fromm gefaltet auf der Brust die kleinen Hände,
Athmet bange, denn der Busen hebt sich schwer und matt ohn' Ende.

Sieh, da naht im Lichtgewande lächelnd sich ein Engel ihr,
Winkt der Seele, zu verlassen, was sie schwer gefesselt hier,
Trägt sie durch die weiten Räume, durch des Aethers helle Bläue
Hin zum Himmel, daß im Kreise sel'ger Geister sie sich freue.

Läßt sie nieder an dem Throne des Allmächt'gen, der voll Huld
Sie den Engeln zugesellet, sie, die frei von Fehl und Schuld.
Liebend, grüßend die Erlöste dort die Seligen umringen,
Und des Himmels Harmonieen durch das Weltall wiederklingen.

Schauernd lauscht sie den Accorden, die kein Menschenohr vernahm,
Sieht der Welten ew'ges Rollen, deren keine wieder kam;
Sieht die Erde, hört die Menschen ringen, beten, jauchzen, fluchen,
Und sieht Einen unter Allen weinend seinen Frieden suchen.

Einsam schweift er durch die Fluren, wo kein Frühling ihn mehr grüßt,
Ob mit ihrem Strahl die Sonn' auch warm die kalte Erde küßt;
Aber wenn der Mond, der bleiche, schreitet vor dem Sternenreigen,
Kniet an einem frischen Hügel er mit dumpfem Todesschweigen,

Hebt die thränenschweren Augen auf zum weiten Himmelszelt,
Breitet flehend seine Arme in die liebeleere Welt — —
Und sie sieht ihn, und sie kennt ihn, und vor Gottes Throne nieder
Sinkt sie, und sogleich ihr schweigen all' des Himmels Jubellieder.

„Gott, mein Vater, Du, die Liebe, lass' mich zu der Erd' hinab,
Lass' den müden Leib erneuet steigen aus dem dunkeln Grab,
Daß ich Einen noch beglücke in den kurzen Erdentagen" —
Und Er winkt dem Engel huldvoll, sie aufs Neu' hinabzutragen.

Kaum hat selig sie verstanden, was der Weltengeist gedacht,
Ist sie schon zur Erd' gekommen, und — das Mädchen ist erwacht,
Schaut umher mit hellen Augen, und in ihren Mienen schwebet
Sel'ger Friede, Dank und Freude, daß sie noch dem Liebsten lebet.



Erwin Schlieben.

1. Schwalbenlieder.

1.

Schwalbe mit dem schnellen Flügel
Hat mich auf dem Pfad geleitet;
Doch ich kann so schnell nicht wandern,
Wie sie durch die Lüfte gleitet.

Schwalbe wandert frei und ledig,
Hat kein Ränzel auf dem Rücken;
Federleicht ist sein Besitzthum,
Kann nicht lasten, kann nicht drücken.

Federleicht ist auch mein Ranzen,
Und es drückt mich dieses grade,
Daß ich nicht so vogelschnelle
Fliegen kann die weiten Pfade.

2.

Liebe Schwalbe, brauchst die Flügel
Einmal, zweimal nur zu regen,
Bist sogleich im warmen Nestlein,
Bei dem Weibchen, dich zu pflegen.

Habe keinen Federflügel
Um den müden Fuß zum Wandern;
Thu' ein Schrittlein oder zweie,
Gehe weiter keinen andern.

Wüßte wol ein warmes Nestlein,
Mich vor kalter Nacht zu retten!
Muß verirrt auf wald'gem Pfade
Mich zu kühlem Rasen betten.

3.

Schwalbe mit dem weiten Schnabel
Kommt durch blaue Luft gezogen,
Fängt sich Fliegen, hascht sich Mücken,
Die so munter hingeflogen.

Also gut ist's mir, dem Wandrer,
Diesen Frühling nicht ergangen;
Habe keine munt're Fliege
Noch in dieser Zeit gefangen.

4.

Schwalbe mit dem schwarzen Fräckchen,
Brauner Bind' und weißer Weste,
Blank geputzt und glatt gebürstet,
Fliegt hervor aus ihrem Neste.

Wo sie singt und wo sie hinfliegt,
In den Lüften froh willkommen:
Nachtigall, die große Dicht'rin,
Hat sie freundlich aufgenommen.

Hat Pirol, der große Dichter,
Einen Thee ihr arrangiret;
Auch der liebenswürd'ge Blaustrumpf
Lerche hat sie grand fetiret.

Bin ich denn nicht auch ein Sänger?
Warum soll ich stehn und gaffen?
Will mir schnell ein schwarzes Fräcklein
Und ein weißes Westchen schaffen.

5.

Schwalbe wäscht die braune Kehle
Mit des kühlen Baches Wein,
Haspelt dann sich auf und zwitschert
Hell ihr kurzes Liedelein.

Warum kann ich so nicht zwitschern,
Nicht so fein und nicht so laut?
Ward mir doch manch gutes Liedchen
Wie dem Schwälblein anvertraut.

Ach, ich wusch nicht meine Kehle
Mit dem süßen Honigseim
Aus dem heißen Quell von Tockay,
Aus dem Bach von Rüdesheim.

6.

Hat die Schwalbe mit den Füßchen
Sich im feuchten Sand verfangen,
Hebt die Flügel ängstlich flatternd,
Kann zum Aufschwung nicht gelangen.

Armes Seelchen, nämlich meines,
Geht es dir nicht gleichermaßen?
Willst dich schwingen, aufwärts schwingen,
Kannst den Boden nicht verlassen.

7.

Wenn ich wär' ein Lump gewesen,
Hätt' ich's Schwälblein sitzen lassen;
Zog's behutsam aus dem Sande —
Brauchte ja nur hinzufassen.

Und ich warf es in die Lüfte:
O wie lustig war's zu schauen,
Wie es segelt, wie es hinflog
Und verschwand im heitern Blauen!

Was du Andern schufst zur Liebe,
Also soll's auch dir ergehen;
Bin ich minder als ein Schwälblein?
Soll mir's übler denn geschehen?

8.

Geh zu einem klugen Meister,
Zwitschre zierlich, spreche sittig:
Löse mir den Fuß vom Boden
Und befreie meinen Fittig.

Blondes Haar und rothes Bärtchen
Hat der Meister drob geschüttelt,
Blinzte mit den kleinen Augen,
Fragte mich: Sind Sie bemittelt?

9.

Schwalbe mit dem schnellen Flügel
Hat mich auf dem Pfad geleitet;
Doch ich kann so schnell nicht wandern,
Wie sie durch die Lüfte gleitet.

Schwalbe wandert frei und ledig,
Hat kein Ränzel auf dem Rücken;
Federleicht ist sein Besitzthum,
Kann nicht lasten, kann nicht drücken.

Federleicht ist auch mein Ranzen,
Und es drückt mich dieses grade,
Daß ich nicht so vogelschnelle
Fliegen kann die weiten Pfade.

2. Glück und Leid.

Manches Glück schon widerfuhr
Seelen zu erschlaffen,
Manches folgt auf deiner Spur,
Brauchst nur hinzugaffen.
Aber das beglückt dich nur,
Das du selbst erschaffen.

Manchem Leid vergeht die Spur,
Wird gar leicht erduldet,
Manches, das dir widerfuhr,
Deinen Geist verguldet.
Aber wahrhaft schmerzt dich nur,
Das du selbst verschuldet.

---

3. Liebkosung.

Ich möchte dich mit Blumen schmücken,
Dein Haupt mit seiner blonden Zier
An meinen Busen innig drücken
Und sprechen: Liebchen, schlummre hier.

Mit deinen Locken möcht' ich spielen
Und seid'ne Bänder flechten drein,
Und keiner Sünde Regung fühlen,
Erfüllt von stillem Frieden sein.

Zu deinen Füßen möcht' ich sinken,
Um hoch zu dir empor zu sehn;
Dann säh' ich deiner Augen Blinken
Den Sternen gleich in Himmelshöhn.

Dann möcht' ich deine Hände falten
Und mit dir beten ernst und still:
Gott mög' uns treu und gut erhalten,
Weil ich dich ewig lieben will.

---

4. Hasseslied.

Ich hab' es oftmals schon versucht,
Ein Lied vom Hasse zu dichten,
Von menschlicher Falschheit, Undank der Welt
Und von all' den alten Geschichten.

Und sie martern mein Herz, das innig sie liebt —
So klagt' ich länger und breiter;
Und wollt' ich nun dichten: Ich hasse sie,
Da konnt' ich vor Liebe nicht weiter.

---

5. Heimgang.

Ich tret' aus hellem Freudensaal
Hinaus in dunkle Gassen:
Es sind die Wolken allzumal
Vom lichten Glanz verlassen.

Die dunklen Wolken fürder ziehn,
Sie müssen bald verschwinden,
Die Sonnen in der Bläue stehn,
Der Mond sich wiederfinden.

Da glänzen tausend Sterne drein,
Schön Sternlein mancherleie,
Und zähl' ich dazu deine Aeugelein,
Dann sind es tausend und zweie.

---

6. Zecherspruch.

Thor hieß ein Gott, das war kein Narr,
Es war ein braver Zecher gar!
Man sieht es daraus ungefähr:
Er trank die Ebbe von dem Meer;
Nota bene, es war erst verwandelt in Wein —
Sonst würd' es gar thöricht gehandelt sein.

Gewiß, wir wollten, wir könnten das;
Doch steht hier so ein volles Faß:
Wenn jener Ebbe trinken kunnt' —
Wir trinken aus bis auf den Grund:
Wer weiß, und würde zu Wein das Meer —
Drei deutsche Zecher die tränken es leer.

7. Seelennähe.

Wenn ich so sitze bei des Lämpchens Scheine
Und im Gedicht erfrische meine Seele
Und mir zum Sang ein schimmernd Bild erwähle:
So denkt mein Herz an dich, du Einzigeine.

Mit aller Sehnsucht denk' ich dein, und meine,
Daß mir dein Angedenken auch nicht fehle;
Daß fern von mir dein Herz die Stunden zähle,
Bis uns ein lieber Augenblick vereine.

Welch ein Gedank'! Wie denk' ich ihn so gerne:
Daß unsre Seelen liebend jetzt sich schauen
Und sich umarmen aus der weiten Ferne;

Daß ich noch einem Herzen darf vertrauen,
Aus dessen Glühn ich sanfte Liebe lerne,
Die meinen Pfad erhellt im nächt'gen Grauen.



Aug. Schreiner.

1. Die Lerche.

Jubelnd schwingst du dich empor
Zu der schönen Sonne,
Und entzückest unser Ohr
Durch des Liedes Wonne.

Frohe Lerche, lehre mich
So den Schöpfer preisen;
Denn ein Gott nur lehrte dich
Dieses Liedes Weisen.

Auferstehn verkündest du,
Frühling ist gekommen,
Und des Winters starre Ruh'
Wird von euch genommen.

Wenn nur erst dein Lied erklingt,
Lacht uns frisches Leben,
Wald und Flur ergrünt so bald
Und der Stock der Reben.

Freude sucht nicht Einsamkeit,
Will sich gerne zeigen;
Darum schallt dein Lied so weit,
Flieht des Waldes Schweigen.

Juble Jedem Freud' ins Herz,
Der mit Schmerzen ringet,
Schwingest du dich himmelwärts,
Wo dein Lied erklinget. —

Schwebst du auf zum Himmelszelt,
Wo der Vater wohnet,
Denk' ich jener schönern Welt,
Die uns Beiden lohnet.

---

2. Lob der schwarzen Farbe.

Schon oft hat man der Farben Pracht
Durch lauten Liedesklang gepriesen:
Des Himmels Blau, das freundlich lacht,
Das Rosenroth, das Grün der Wiesen,
Das Weiß, der keuschen Unschuld Bild,
Das in der Lilie sich enthüllt.
Das Schwarz wollt' Keinem je gefallen,
Doch soll auch ihm jetzt Lob erschallen.

Schwarz ist die Erde, die uns nährt
Mit gold'ner Frucht und reichem Segen,
Die uns der Freuden viel bescheert,
Auf der sich Mensch und Thier bewegen.
Sie nimmt nach einst vollbrachtem Lauf,
Den lebensmüden Pilger auf,
Es schwinden Noth und Harm und Schmerzen
An ihrem treuen Mutterherzen.

Aus ihr nur keimt das Grün hervor,
Das wir mit frohem Herzen schauen,
Das Hoffnung sich zum Kleid' erkor,
In dem sich Vöglein Nester bauen.
Schwarz ist die Zukunft uns verhüllt,
Die unser Sehnen endlich stillt,
Damit der Gegenwart wir leben,
Daß Hoffnung stets uns mög' umschweben.

Schwarz ist das Kleid der dunkeln Nacht,
Die uns den Schlaf als Tröster sendet,
Der oft durch seines Zaubers Macht
Des Kummers herbe Schmerzen endet.
Im Dunkeln strahlt der Sterne Schein
Oft Trost und Muth ins Herz hinein;
Die zahllos Welt an Welt sich reihen,
Und uns durch ihren Glanz erfreuen.

Schwarz ist des Priesters Festgewand,
Der uns der Gottheit Wort verkündet,
Und der in jenes schöne Land
Uns führt, wo Gram und Kummer endet.
Schwarz ist das Grab und feucht und tief,
In dem einst der Erlöser schlief,
Um unserm Herzen Trost zu geben
Und uns zum Himmel zu erheben.

Zwar ist auch schwarz der Trauer Kleid,
Wenn Herzen, die wir lieben, scheiden;
Denn ach! die ferne Ewigkeit
Zerstört hienieden manche Freuden;
Doch nur durchs dunkle Grab hinein
Gehn wir zu ew'gen Freuden ein.
Drum soll das Schwarz mir Niemand schelten,
Es führt uns ja zu schön'ren Welten.

---

3. Die Sterne.

Was schaut mein Blick zum blauen Himmelsbogen,
Wo Stern an Stern so strahlend niederblinkt;
Sobald der Sonne Glanz in Nacht versinkt,
Sich rosig tauchend in des Meeres Wogen? —

Weil, wenn von Lebenshoffnungen betrogen
Mit tiefem Gram die Seele zagend ringt,
Ihr, goldne Sterne, mir so tröstend winkt,
Drum fühlt das Herz zu euch sich hingezogen.

Denn dort, wo Welt an Welt sich zahllos reihet,
Wird einst der Erde Harm und Noth gestillt
Und dieses Lebens Räthsel uns enthüllt.

Drum werden wir durch Sternenglanz erfreuet,
Indem ihr milder Schimmer und ihr Licht
Uns einer schönern Heimath Land verspricht.



Franziska Gräfin Schwerin.

1. Der Liebe Schmerz.

Die Sonne sinkt hin in das bläuliche Meer,
Bald sind ihre Strahlen verglüht,
Am Himmel erglänzet der Sterne Heer,
Da seufzet im Walde so bange und schwer
Der Nachtigall klagendes Lied.
Es lauschen den sanft melancholischen Tönen,
Die Blumen des Gartens, die duftigen, schönen,
Sie lauschen und lauschen, und fragen sich still,
Was die Nachtigall will?

Und drei Rosen blühen am dornigen Zweig,
Sie waren einst glühend und roth,
Sie waren an Freude und Liebe so reich,
Jetzt senken das Haupt sie, so schmerzensbleich,
Und Freude und Glück, es ist — todt!
Sie können die Seufzer und Klagen verstehen,
Wenn schmeichelnde Lüfte herüber sie wehen;
Sie fühlen's dem Herzen der Nachtigall nach,
Daß die Liebe es brach!

„Ich weiß, sprach die Eine mit Zuversicht,
„Ich weiß, was die Nachtigall klagt.
„Wenn kosend der Sonnenstrahl mit mir spricht,
„Dann ist es um mich gar so rosig und licht,
„Doch flieht er, dann ist's für mich Nacht!

„Denn glaubt mir, die Seufzer der silbernen Kehle
„Sie rufen zurück den Geliebten der Seele,
„Denn ewigem Gram ist das Herz ja geweiht,
„Dem das Liebste so weit!“

Die zweite der Rosen sprach leise: „O wißt!
„Das ist nicht der größeste Schmerz!
„Der Schmetterling hat mich so heiß geküßt,
„Doch als er nun treulos geworden mir ist,
„Da ist mir gebrochen das Herz!
„Drum ist bei der Nachtigall Klageaccorden
„Es klar mir und deutlich im Herzen geworden,
„Wie's größeste Leid doch auf Erden es sei,
„Wenn der Freund uns nicht treu!“

Und die dritte, sie seufzte: „Wohl klaget Ihr laut,
„Daß Trennung und Treubruch so schwer,
„Doch wisset, ich war einst des Thautropfens Braut,
„Doch als ich in's Inn're ihm prüfend geschaut,
„Da sah ich, 's war nüchtern und leer!
„Da hab' ich der Nachtigall Klagen erwogen,
„Und weiß nun, sie hat in dem Lieb sich betrogen,
„Und sagt sich: Ich hab's über Alles geehrt,
„Und es ist mein nicht werth!“

Die Nachtigall lauschet, und flötet und klagt
Und spricht zu den Rosen gewandt:
„Ach wohl hat die dritte die Wahrheit gesagt,
„Sie fühlt, was am innersten Herzen mir nagt,
„Sie hat meine Schmerzen erkannt!
„Die Wunden, die Trennung und Treubruch geschlagen,
„Sie heilen, wenn ewig im Herzen wir tragen,
„Von Edelsinn, Größe und Tugend umhüllt,
„Des Geliebtesten Bild!!

„Dann werden zur Freude die Schmerzen verklärt,
„Doch wird es uns klar, wie so arm,
„Wie klein und wie leer doch an innerem Werth
„Das Wesen, das hoch wir geliebt und geehrt;
„O das erst ist endloser Harm!
„Das löschet der Liebe erwärmende Gluthen,
„Das Herz, das gequälte, muß langsam verbluten;
„Nichts kann es erretten aus Gram und aus Noth,
„Und es weint sich zu Tod'!"

2. Die Greisin.

Da sitzt sie! — gar so matt und lebensmüde
Hat sie gesenkt das silberweiße Haupt,
Doch aus den Augen strahlt ein sel'ger Friede,
Den jetzt kein irdisch Sorgen ihr mehr raubt.
Lang' hat des Lebens Mühen sie getragen,
Doch nun fühlt sie die Pulse matter schlagen
Und ahnt es leis, daß bald ein sanfter Tod
Sie führen wird zu ew'gem Morgenroth;
Doch fürchtet sie ihn nicht, sie stirbt so gern,
Denn klar und tief fühlt sie's, sie geht zum Herrn!

Sie sitzt und sinnt, und was in siebzig Jahren
Ihr Gott geschickt an Schmerzen und an Glück,
Was sie erlebt, erlitten und erfahren,
Läßt sie vorüberziehn dem innern Blick.
Doch unverändert bleiben ihre Züge,
Aus ihnen spricht ein seliges Genüge,
Und wie ein Kind, mit schuldlos frommem Sinn
Blickt sie mild lächelnd, friedlich vor sich hin.
Man sieht es deutlich, Wahn und Leidenschaft
Verlor in diesem Herzen seine Kraft.

Doch plötzlich tief und tiefer sie erbleichet,
Als sei von jähem Weh ihr Herz erfaßt,
Und von den eingesunk'nen Wangen schleichet
Leis' eine Thrän' herab, ein selt'ner Gast!
Die Lippen sieht man flüsternd sie bewegen,
Und wie im tiefsten, innersten Erregen
Preßt sie die Händ' gefaltet auf die Brust!
Was hat die Alte wohl? Ist's Schmerz, ist's Lust,
Was plötzlich solchen Zauber auf sie übt?
Sie denkt an ihn, den sie so sehr geliebt!

---

3. Stille.

Still ist die Fluth,
Auf der die weißen Schwäne
Hinziehn mit leisem lindem Flügelschlag,
Wenn, angethan mit seiner ganzen Schöne,
Stillathmend ruht der junge Frühlingstag.
Kein Lüftchen hebt die leichte Silberwelle,
Und festgebannt an diese liebe Stelle,
Fühlt man den Geist des Friedens, der hier ruht.
Still ist die Fluth!

Still ist der Wald,
Der über Thal und Wiesen
So stolz und kühn erhebt sein grünes Haupt.
Unüberwindlich, stark, gleich einem Riesen,
So steht er vor uns, voll und dicht belaubt.
Ein Flüstern nur weht leis' in seinen Bäumen,
Weil fern von ihm, in weiten Himmelsräumen,
Gefesselt liegt des Sturmes Allgewalt.
Still ist der Wald!

Still ist die Nacht,
In der mit mildem Glühen
Die Stern' am Himmel stehn, in heil'ger Pracht.
Still ruht der Mensch, denn seines Lebens Mühen
Und Sorgen hat zur Ruhe er gebracht!
Ein süßer Traum hält seinen Geist umfangen,
Und all sein Wünschen, Sehnen und Verlangen
Sieht er erfüllt, gleich wie durch Zaubermacht.
Still ist die Nacht!

Still ist das Herz,
Dem segnend aufgegangen
Der Liebe heilig strahl'ndes Morgenroth,
Es hat den schönsten Weihekuß empfangen,
Und alles Ird'sche ist nun in ihm todt!
Ein neues Leben hat sich ihm erschlossen,
Hat Friedensruh' darüber ausgegossen,
Und hebt sein ganzes Sein nun himmelwärts.
Still ist das Herz!

Ja still, o still!
In tiefer, ernster Stille
Da keimt und sproßt des Guten heil'ge Saat!
Da stärkt und kräftigt sich der edle Wille,
Da blüht er auf zur großen, schönen That.
Die Stille hebt zum Himmel Herz und Seele,
Auf daß die wahre Stütze dem nicht fehle,
Der auf dem Lebenswege straucheln will.
Drum still, o still!

4. An den Sonnenstrahl.

Sonnenstrahl,
Sag' einmal,
Was dein Wille ist?
Hast mich wach geküßt!
Bist wie ein Dieb mir ins Fenster geschlichen,
Da ist der Schlaf von den Augen gewichen,
Ach, und die Träume, die Kinder der Nacht,
Hast du verscheucht und da bin ich erwacht!

Tageslicht,
Will dich nicht!
Will das süße Glück
Meines Traums zurück!
Aber, als du mir das Auge geblendet,
Da hat es schnell mir den Rücken gewendet;
Sonnenstrahl, soll ich nicht bös' auf dich sein?
Gehe nur! gehe! ich laß dich nicht ein!

Aber nein!
Komm herein!
Weil noch einen Gruß
Ich bestellen muß!
Nimm ihn und tauch' ihn in rosige Gluthen,
Laß ihn mit purpurnem Glanz überfluthen,
Hüll' ihn in weichen ambrosischen Duft,
Und dann flieg' hin mit ihm weit durch die Luft!

Immer schnell
Bis zur Stell'!
Daß du, wo es ist,
Mir nur nicht vergißt!
Leg' meinen Gruß an das Herz, das ich meine,
Küsse das Auge, daß nie es mehr weine,
Flüst're dem Ohre — doch nein! sage nichts!
Geh' nur, als Bote der Lieb' und des Lichts!

Aber Halt!
Mit Gewalt
Will mein Herz dir heut'
Geben das Geleit!
Kannst ihm wohl folgen, getrost, ohne Bangen,
Denn es ist oft ja den Weg schon gegangen,
's geht ihn gar gern, drum mit sorgsamem Blick
Hüt' es, sonst kommt es mir nie mehr zurück!

---

5. Poesie und Prosa.

Drückt oft die schale Prosa dieses Lebens
Das arme Menschenherz, das schüchtern bebt,
Tief in den Staub, aus dem es sich vergebens
Zu lichter Höhe aufzuringen strebt,
Naht sie mit Lebensmüh'n und Lebenssorgen,
Mit ernsten Pflichten, die oft schwer und hart,
Und mahnt sie streng mit jedem neuen Morgen,
Daß Arbeit unser Loos auf Erden ward;
Wird dann die Seele matt, der Geist so müde,
Das wundgedrückte Herz so starr und kalt:
Dann nahet oft, im Auge Licht und Friede,
Die Poesie als zarte Luftgestalt,
Und öffnet sanft die weichen Liebesarme,
Daß neu das Herz erstarke und erwarme.

Gar schöne Blüthen, die zum Kranz gewunden
Sie dem Geweihten auf die Stirne drückt,
Hat sie am Quell des Lebens aufgefunden
Und an der Gottheit Strahlenthron gepflückt.
Ihr Duft verklärt und heiligt dieses Leben,
Erfrischt das Herz, erhält es ewig jung,
Und läßt es froh und muthig aufwärts schweben
Im kühnen Fluge der Begeisterung.

Dann liegt zu unsern Füßen, tief im Staube,
Was uns zum Kampfe hier auf Erden bleibt,
Und schöne Wahrheit wird der sel'ge Glaube,
Daß, wie das Leben Geist und Körper treibt
Mit harter Prosa schwer und heiß zu ringen,
Des Herzens Poesie wird sie bezwingen!!



Julie St.

Sangeslust.

Wenn Sturmeswuth den Wald durchsauset,
Am Himmelsrand die Wolke jagt,
Gepeitscht die Meereswoge brauset,
Der Fels erdröhnt, der aufwärts ragt:
Dann bebt ein ahnungsvolles Grauen,
Der Lieder Quell, durch meine Brust,
Es treibt mich hin die Flur zu schauen,
Entbrannt in wilder Kampfeslust.

Wenn lauer Abendwind die Bäume
Zu sanftem Gruß herniederbeugt,
Gesunken in das Reich der Träume
Die müde Erde ruhend schweigt:
Dann zieht ein ungekanntes Sehnen
So wehmuthsvoll durch meine Brust,
Aus meinen Augen brechen Thränen,
Und wieder mahnt mich Sangeslust.



Eduard Tieffenbach.

1. An Amalia.

Willst du auf immer, gold'ne Hoffnung, schwinden,
Wie auch des Herzens Trieb dir nach sich drängt?
Werd' ich auf Erden nicht den Engel finden,
Der heißgeliebt mir heiße Liebe schenkt?
Soll ewig mir das Herz im Busen brennen
Vor jener Gluth, die keine Worte nennen?
Wird mich kein holdes Liebchen je verstehn,
Soll ich verzagend einsam untergehn?

So klagt' ich, ach! eh' ich dich noch gesehen,
So klagt' ich mehr, als ich dich schon erblickt.
Du bliebst ein hehrer Seraph vor mir stehen,
Mein tiefstes Herz war wundervoll entzückt.
Ich fühlt' es wohl, du könntest mich beglücken
Und meinen Geist in höhre Sphären rücken —
Doch schloß ich still mich in mich selbst hinein:
So großes Glücks glaubt' ich nicht werth zu sein.

O wohl mir, wohl! Ich habe dich gefunden,
Dich, Holde, mit der Treue vollem Blick.
Aus tiefster Brust ist jeder Schmerz geschwunden,
Mir lacht die Zukunft mit dem reinsten Glück.
Drum nicht zurück laß mich, o Mädchen, schauen;
Auf deine Treue will ich fest vertrauen,
Will weiter schreiten auf der schönen Bahn,
Die du mich führst, ein Engel, himmelan.

Ist Liebe Wahn? Ist Treue nur bei Thoren?
O nein! So lügt dein wahres Auge nicht,
So hat die Gottheit sich nicht selbst verloren,
Daß sie die Fessel bindet, dann zerbricht.
Sie hat es dir ins reine Herz geschrieben:
Bis in den Tod wirst du den Liebling lieben,
Den einmal du mit deinem Kuß beglückt,
Mit Wonneschauer ihm das Herz entzückt.

Ha! Könnt' ich Etwas deinem Kuß vergleichen —
Begeist'rung hebt ihr wundervolles Licht!
Hat die Natur in allen ihren Reichen,
Was allgewalt'ger jede Fessel bricht?
Dein Auge wär's, wenn es mir huldvoll lächelt,
Der Zauber, der dein ganzes Bild umfächelt!
Nur einmal hat dich die Natur erreicht —
Du selber bist es, die dir selber gleicht!

Wirst du mich meiden, Mädchen ohne Gleichen,
Aus dessen Aug' mir treue Liebe blinkt?
Werd' ich dich meiden, treulos von dir weichen,
Ob auch die Welt in tausend Trümmer sinkt?
Wir werden nicht. Der Ewigkeiten Fülle
Umfaßt mein Geist in feierlicher Stille:
Wir werden nicht. Ob auch das Herz uns bricht,
Von unsrer Liebe weicht die Treue nicht.

---

2. Nachruf an Dinter.

Aus schwerem Traume fuhr ich erschreckt empor.
Wie Schlachtgetümmel klang's in die weite Flur,
Wie Schmerzeslaut aus wundem Herzen,
Das mit den Qualen des Todes ringet.

Was will der Jammer? Tönet er furchtbar doch,
Wie wenn die Mutter über dem Kinde schreit,
Das ihrem Arm der Tod entrissen —
Ach! und es ward ihr das einz'ge Kind nur!

Da horch! erscholl der Klagenden Weheruf:
Uns sank die Sonne, welcher das Licht entströmt',
Uns schwand mit ihrem Licht die Wärme
Und in dem Busen erstarrt das Herz uns! —

Mit ihren Thränen mischten die meinen sich.
Mein feuchtes Auge blickte zum Himmel auf
Und suchte Trost in jenen Räumen,
Wo aus den Sternen uns Frieden blinket.

Und Tröstung ward uns. Denn mit gewalt'gem Schwung',
Als gält' es Eile, stürmet' ein Engel her;
Von glanzgewebtem Kleid' umflossen
Stand er den staunenden Völkern schaubar.

In Himmelsschönheit, wie sie kein sterblich Aug'
Erschaut' im Leben, stand er mit mildem Blick.
Ein solcher Blick nur kann den herben
Schmerz in dem klopfenden Busen stillen.

In sanften Tönen sprach er uns Tröstung zu:
Wohl sank die Sonne, welcher das Licht entströmt,
Wohl schwand mit ihrem Licht die Wärme,
Und in dem Busen erstarrt das Herz euch.

Doch ihren Spuren quillet der Segen nach!
Manch schönes Denkmal zeuget von ihrem Sein!
In ihrem Strahl erwachten Blüthen,
Denen der Ewigkeit Farb' entglänzet.

In schönern Welten wagt sie die neue Bahn,
Und schön're Blüthen ruft sie zum Leben auf.
Wird auch ihr Blick euch nicht mehr lächeln —
Folget der Spur und es wird euch Trost sein!

Drum laßt die Klagen! Hemmet der Thränen Lauf!
Mit treuer Liebe denket der Spenderin,
Und feiert ihr Gedächtniß also,
Daß ihr der Herrlichen würdig werdet!

Sprach's und verstummend schwang er sich himmelan.
Dem Tröster schauten dankend die Völker nach,
Ihm jauchzten freudig Jubelchöre,
Daß er den Sterblichen Frieden brachte.



Gustav Tybusch.

Blümlein.

Auf des Ufers steilen Höhen,
Die der Fluthen Blau umsäumt,
Sah ein Blümlein jüngst ich stehen,
Das von seinem Liebsten träumt.

Sah die klaren Aeuglein blinken,
Nicken die umthaute Kron',
Sah die Blüthen grüßend winken,
's war wie treuer Minne Lohn.

Wollte mir das Blümlein pflücken
Bei des Abends Dämmerschein,
Eine Maid damit berücken,
Schlüpfen in ihr Herz hinein.

Blümlein weinte leise Thränen,
Darum ließ ich's weiter blüh'n;
In der Brust das alte Sehnen
Thät' ich still von dannen zieh'n.



Emilie W.

Der Mund.

Ja, der Dichter singet wahr:
In dem Auge liegt die Seele!
Es verräth oft wunderbar
Was man doch so gern verhehle.

Doch nicht immer kannst du's sehn,
Häufig hat sich's dir entzogen;
Willst du dann das Herz verstehn,
Schau der Lippen rothe Bogen.

Denn die sagen oft gar viel,
Wenn sie scheinbar auch nur schweigen;
Das will ich im leichten Spiel
Dir, wenn du es wünschst, jetzt zeigen.

In den Garten führ' ich dich,
Dort belausche jene Beiden;
Zaudernd fragt er: „Liebst du mich?
Sagt'st du: nein! wie müßt ich leiden!"

Tief erröthend steht sie da,
Senkt verschämt die Augenlieder,
Nur ihr Mund, er lächelt: „ja!"
Tönt gleich keine Antwort wieder.

Lass' nun den beglückten Mann
Und folg' mir in jenes Häuschen.
Dort kommt auch der Freier an,
Schön geschmückt mit duft'gem Sträußchen.

Der Erwählten reicht er's hin,
Doch sie mag ihn nimmer leiden,
Drum will sie mit raschem Sinn
Schon gar spöttisch ihn bescheiden.

Aber ihrer Mutter Droh'n
Hält das spitze Wort gefangen,
Doch den Mund umspielt noch Hohn,
Läßt sie gleich das Köpfchen hangen.

Nun blick' einmal da hinein
In des Arbeitszimmers Stille.
Der Herr Rath ist nicht allein,
Denn so ist sein hoher Wille.

Vor ihm steht, vom Schreck gebannt,
Einer von den Secretairen,
Dem er eben, zornentbrannt,
Eine Predigt gab zu hören.

Dieser fühlt von Schuld sich rein
Und möcht' gern dem Rath es sagen,
Doch der würd' es nie verzeih'n,
Wollt' er nur entfernt es wagen.

Daher neigt er sich nur stumm
Und verschließt den Groll im Herzen,
Aber um den Mund herum
Zucken Bitterkeit und Schmerzen.

Doch was ist das? — Ha! fürwahr,
Während ich hier achtlos plaud're,
Ziehet sich dein Lippenpaar
Matt herab! — Ich seh's und schaud're!

Denn so macht's, es thut mir leid,
Nur allein die Langeweile.
Da ist's wohl die höchste Zeit,
Daß ich zu dem Schlusse eile.

Auch sah'st du ja jetzt wohl schon,
Wie Verzweiflung, Lust und Freude,
Langeweile, Lieb' und Hohn
Spielen um der Lippen beide.

Drum, willst du das Herz verstehn
Und dem Blick allein nicht trauen,
Mußt, um sicherer zu gehn,
Nach dem Mund und Auge schauen.



K. Wegener.

Der Preußen Aar.

Hoch erhebe sich der Aar
Mit dem gold'nen Flügelpaar!
Heute schlagen seine Schwingen,
Wo die Preußen freudig singen,
Zu dem frohen Festgesang:
Friedrich Wilhelm lebe lang'!

Von dem Niemen bis zum Rhein
Stimmen Alle jubelnd ein
In des Tages heit're Weisen,
Unsern Vater hoch zu preisen!
Dir ertönt der Lobgesang:
Friedrich Wilhelm lebe lang'!

Jedes Herz in jeder Brust
Wallet laut vor Freud' und Lust;
Denn es fühlet mit Entzücken,
Daß Du uns stets willst beglücken,
Dir erschallt der Jubelklang:
Friedrich Wilhelm lebe lang'!

Nicht Geschoß, nicht Mauertrutz,
Preußens Lieb' ist Königs Schutz;
Wenn Du winkst, von allen Seiten
Eilt Dein Volk, für Dich zu streiten.
Uns begeistert der Gesang:
Friedrich Wilhelm lebe lang!



Karl Weishaupt.

Heimfahrt über den See.

Schlafe, schlafe, süßes Liebchen,
Von der warmen Nacht umflossen!
Ueber Stirn und Aug' und Grübchen
Sei dir heil'ge Ruh' gegossen!
Schlummre sanft, mit rüst'gen Händen
Will ich durch die dunkle Fluth
Sicher kühn mein Schifflein wenden,
Drin mein holdes Mädchen ruht.

Gieß aus deinem Silberhorne,
Mond, die schönsten Lichteswellen,
Daß aus zauberischem Borne
Ihr nur helle Träume quellen.
Fächle die erhitzte Wange
Mild und leise, Abendwind,
Daß von ihrer Brust die bange,
Läst'ge Sommerschwüle schwind'.

Schimmert in die sel'gen Träume
Ihr wie heil'ge Kerzen, Sterne!
Und ein gold'ner Schein besäume
Ihr die traumprophet'sche Ferne!
Murmle, Woge, murmle leise,
Lisple sanfter um den Kahn,
Daß sie träum', ein Engel kreise
Singend um die nasse Bahn!

Näher, näher nach dem Strande
Wiegen uns die frommen Wogen,
Seh' schon nach dem Silbersande
Krause Wellen hingezogen.
Soll ich dich, mein Liebchen, wecken
Aus der sanften Engelsruh'?
Wird dich nicht mein Wort erschrecken,
Du geliebter Engel du?

Sie erwacht! — Ihr liebes Auge
Sucht den Freund noch traumbefangen!
Sieh', ich schwelg' im Liebeshauche,
Liebchen, hier an deinen Wangen.
Hinter uns schon sind die Wogen,
Vor uns liegt das Heimathsland,
Sicher durch die Fluth gezogen
Ruht der Kahn am Silberstrand.



Marie Wernicke.

1. Dichterglück.

Wenn ein Gedanke mich bewegt,
So wird er mir sogleich zum Lied;
Wenn's mir im Busen heiß sich regt,
So wird's sogleich zum vollen Lied;
Und wenn das Herz mir höher schlägt,
So wogt gewiß darin ein Lied:
Das dringt hervor, das quillt empor,
Bis es im Himmel sich verlor.

Ein Lied, ein Lied, das ist die Macht,
Die mich mir selbst versöhnt,
Ein Lied, ein Lied, durch dunkle Nacht
Zum Lichte es ertönt!
Ein Lied, ein Lied und es erwacht
Die Ruh, die mich versöhnt,
Die mich versöhnt mit allem Schmerz,
Der wild zerreißt das arme Herz.

Mir ward der Erde Glück versagt,
Denn Freundschaft, Liebe, Macht und Lust,
Wonach ein Menschenherz nur fragt,
Dem Allen ich entsagen mußt'.
Doch goß ein Gott, der mich beklagt,
Die Poesie in meine Brust:
Was frag' ich nun nach Erdenweh,
Da ich sie in mir blühen seh?

Hat Kampf und Streit die Außenwelt,
Die innen hat ein tönend Lied;
Hat Trug und Falschheit mich umstellt,
Hier innen glüht der Wahrheit Lied.
Wenn Freundschaft stirbt und Tugend fällt,
Hab' ich ein süßes, trauernd Lied.
Was kümmert mich die Erdenpein?
Klag' nicht mein Herz — ein Lied ist dein!

---

2. Was ist wohl größer.

Was ist wohl größer als die Welt
Und tiefer als der Ocean?
Was kämpfet mehr als mancher Held
Und leider doch um bloßen Wahn?

Was leidet mehr wie Tantalus?
Was trägt wohl mehr, wie Atlas trug?
Was brennet wie ein Sonnenkuß,
Empfängt und hat doch nie genug?

Das Herz ist größer, als die Welt
Und tiefer als der Ocean,
Und kämpft viel mehr als mancher Held
Und leider doch im bloßen Wahn.

Das Herz trägt mehr wie Tantalus
Und schwerer wohl, wie Atlas trug,
Glüht heißer, wie ein Sonnenkuß:
Das Herz allein hat nie genug!



Charlotte Wohlmann.

1. Am Strande.

Am Ufer saß ich. — Ruhig, ohne Schäumen
Lag weit vor mir das ungeheure Meer,
So tief, so dunkelblau; es schien zu träumen
Von all dem Schönen, Großen ringsumher.

Der Sonnenball am Ende seiner Reise,
Gehüllt in Purpur und in goldne Gluth,
Sank tief und tiefer auf des Tages Kreise,
Und tauchte leuchtend in die dunkle Fluth.

Doch — wie verschönt nach jener Scheidestunde
Ein edler Geist die weite Welt durchdringt,
Und dann in Harmonie von Mund zu Munde
Helltönend in die ferne Zukunft klingt:

So breitet sich in tausendfält'ger Schöne
Das Abendroth am Firmamente aus;
Und wer es wagt zu malen diese Scene,
Der nehm' den Pinsel, wähl' die Farben aus.

Doch selbst der größte Meister größter Werke,
Vor dieser Arbeit weicht er scheu zurück;
Der Farben Pracht, des Wortes Feuerstärke,
Es reicht nicht aus für solchen Augenblick.

Ich schau' und staune. Wechselnd ohne Ende,
Stets neue Gluth an neuen Wundern reich!
Ich schließ' das Auge, falte scheu die Hände,
Und frage: Gott, ist das dein Himmelreich?

Und als den Blick ich wieder aufwärts trage,
Verschwunden ist das Abendglühen fern;
Doch über mir die Antwort auf die Frage,
Ein stille leuchtender und sanfter Stern.

Es mußte jene Pracht von oben fließen,
Allein die Erde hemmte ihren Lauf;
Dem hohen Glanze muß das Aug' sich schließen,
Dem Himmelslichte thut es froh sich auf.

Drum glaube, was dir jener Stern erzähle:
Der ganze Himmel kann nur Friede sein!
Ins tiefe Meer und in die tiefe Seele
Fällt still beseligend sein Wiederschein.

---

2. So geht's.

Hast du dir's wohl einmal besehen,
Wie's in der Welt so pflegt zu gehen?
Da sieh dir nur die Welle an,
Die es ganz deutlich sagen kann.
Sie wogt und schäumt und thut sich heben,
Wie unsers Herzens Wünsche eben;
Und kommt sie an beim Strande,
Zerschellt sie auf dem Sande.

---

3. Leb' wohl, mein Lieb.

Leb' wohl, mein Lieb, wir müssen scheiden!
Gott weiß, wann wir uns wiedersehn;
Drum wird er auch die Thräne leiden,
Und wird die Thräne recht verstehn.

Allein hast du es wohl ergründet,
Daß unser Aug' vor Freuden weint,
Obgleich das Herz ein Weh empfindet
Und jene Thrän' wie Schmerz erscheint?

Sieh! hätten wir uns nicht gefunden,
Und nicht erkannt und nicht geliebt,
Wir hätten nicht das Weh empfunden,
Das dieses Glück allein uns gibt.

Es wird der Mensch ja hier auf Erden
Zum reinsten Glück durch Schmerz geführt;
So lass' uns auch geduldig werden,
Wo nun das Glück den Schmerz gebiert.

Der Himmel mag in Wolken stehen,
Bleibt er darum der Himmel nicht?
Die Trennung bringt ein Wiedersehen,
Und alle Wolken theilt das Licht.

---

4. Mein Liebstes auf der Erden.

Mein Liebstes auf der Erden
Macht mir so große Pein;
Wie muß mir bange werden,
Wie muß ich traurig sein!

So mich mein Feind thut kränken,
Nehm' ich es ruhig hin;
Und — will nicht mehr dran denken!
Denk' ich in meinem Sinn.

Denn wenn die Nesseln stechen,
Ist's so erstaunlich nicht,
Als wenn wir Rosen brechen
Und dann die Dorne sticht.

Doch's Röslein drum zu lassen,
Weil es so weh mir thut,
Und's Liebste drum zu hassen,
Dazu hab' ich nicht Muth.

So will ich es denn lieben,
Und lieben gar so sehr:
Bin ich recht treu geblieben,
Dann kränkt's mich wol nicht mehr.

---

3. Herbstgedanke.

Ach, ich weiß, bald fällt der Schnee
In dem Thal und auf der Höh'!
Und das weiße Leichentuch
Liegt auf Gräbern und auf Wäldern,
Auf dem Rosenstrauch und Feldern,
Bald genug.

Daß sich's frisch und weich herab
Senkte auf ein neues Grab,
Deckt' es still und freundlich zu!
Und darunter schlief in Frieden
Ein bekümmert Herz hienieden
Ew'ge Ruh'!



Bertha v. Woisky.

1. Ermuthigung.

Will's dunkel werden im Gemüth,
So lenk' den Blick nach Oben,
Wo jene Sonne Flammen sprüht,
Wie Gottes Auge strahlt und glüht
Von reinem Blau umwoben.

Und wenn das Glück dir freundlich lacht,
Dann schau' in deine Seele;
Sieh nach, ob noch dein Engel wacht,
Ob Freude dich nicht stolz gemacht,
Ob nicht die Demuth fehle.

Und wenn dir Alles hier mißlang,
So schaue hin zur Erden;
Der Lebensweg, oft rauh und bang,
Er endet mit dem letzten Gang
Zum neuen, schönern Werden!

2. Der Modeheld.

Ein junger Elegant von Adel,
Ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Kam in Gesellschaft, ach, so zierlich,
Gar sehr galant und fein manierlich.
Zu seiner Freude fand er dort
Auch einen Mann von Gottes Wort
Vom Lande, der sehr ernst und blaß
Beschauend, denkend, seitwärts saß.

„Den kann ich foppen, dachte er,
Da fällt es sicher gar nicht schwer.“
„Herr Pfarrer, spricht er, süßlich lächelnd,
Sich mit dem Tuche Kühlung fächelnd,
Wie kommt's doch, daß zu jeder Zeit
Bei ländlich froher Festlichkeit
Die Gans nur da placiret wird,
Wo sich placirt der Seelenhirt?“
„Die Frage, spricht durchaus nicht hitzig
Der Pfarrer, ist so äußerst witzig,
Daß ich beim Gänseblick, dem süßen,
Nur stets an Sie werd' denken müssen,
Und wenn die Gänse lustig schnattern
Wird mir Ihr Bild vor Augen flattern!“
Der schmucke Junker reckt den Hals,
Die Vatermörder ebenfalls,
Und lächelt, bis im Gänseschritt
Er zierlich aus dem Zimmer glitt.

3. Gott lebt.

Frisch und muthig, junge Brust!
Wirf ihn ab, den alten Wust!
Sieh die Welt, wie weit, wie hoch,
Schau' hinauf, Gott lebt ja noch!

Wenn der Wald dir Andacht rauscht,
Wenn dein Ohr dem Wetter lauscht,
Wenn du siehst ins Abendroth,
Denkst du nicht an deinen Gott?

Ob dich Unglück rings umschwebt,
Ob dein Herz im Schmerze bebt, —
Droben, in den Himmeln hoch
Waltet Gott! Er lebt ja noch!

4. Das Vaterland.

Man sagte mir: „O, zieh' mit uns von dannen,
Es liegen Zauberländer überm Meer!"
Ich sah mich um nach unsern dunkeln Tannen
Und meine Augen wurden thränenschwer.

Nein, zieht allein! ich bleib' in meinem Norden,
Ein ew'ger Lenz beglückt die Seele nicht!
Bald wäre wohl mein Herz zu Stein geworden
In jenem ewig heißen gold'nen Licht.

Wenn meines Vaterlandes Tannen rauschen,
Entbehr' ich gern der Palme stolzes Weh'n!
Will nicht den Frieden mit dem Glanz vertauschen,
Nur das Bekannte kann ich ganz verstehn!

Und wenn der Lenz im jungen Priesterthume
Die Blumen streut mit zarter Jünglingshand,
Entbehr' ich gern die stolze Lotosblume,
Wenn mir die Veilchen blühn im Vaterland.

---

5. Trost.

Wenn tiefer Schmerz das Herz erfüllt,
Wenn's dunkelt im Gemüthe,
Wenn sich der Geist in Trauer hüllt,
Dann denk' an Gottes Güte!

Es wird nicht immer herbstlich sein!
Einst muß ja Frühling werden!
Drum schließ' ins Herz den Jammer ein
Und denk': „Du bist auf Erden!"



Hermann Wölke.

1. Im Walde.

Der Wald, das ist ein braver Mann;
Mit seiner grünen Mütze
Lockt er uns gar so freundlich an
Und giebt uns weiche Sitze.

Er sagt dann zu dem Hof-Caplan,
Er soll die Rede halten!
Der säumt nicht lang, er schaut uns an
Im Fichtenstamm, dem alten.

Er spricht so warm von Lieb' und Lust
Im frischen Waldesleben,
Daß jugendfrisch durch unsre Brust
Der Waldgeist scheint zu schweben.

Drauf fällt der prächt'ge Domchor ein,
Die Vögelein, sie flöten;
Der Wind der spielt die Geigen fein,
Ein Baß ist nicht vonnöthen.

O Waldeslust, o Liebeslust,
Zu euch, da muß ich ziehen,
Daß in der kirchhofstillen Brust
Die heil'gen Töne blühen.

2. Frühsonnenschein.

Es schleicht der erste Sonnenstrahl
Leis an die Fensterscheiben,
Und schaut mit hellem Aug' hinein,
Wie sie's da innen treiben.

Gegrüßt, wünscht er, seid allzumal,
Ihr traurigen Gesellen!
Auch soll ich manchen schönen Gruß
Aus Wald und Flur bestellen.

Der Wald in stiller, ernster Pracht,
Versenkt in tiefes Schweigen,
Der nickte mir so traulich zu
Und flüstert mit den Zweigen:

O grüß doch, lieber Sonnenstrahl,
Mir die gefang'nen Brüder!
Und als er's sagt, da schallten laut
Viel tausend frische Lieder.

Und Jeden, der ein Waldeskind,
Den will ich hiemit grüßen;
Euch Allen, die hier traurig stehn,
Bring' ich den Gruß, den süßen.

Und dir, du ernster, stiller Mann,
So sprach der Lichtstrahl wieder,
Dir schickt ein heit'res Vögelchen
Auch lauter heit're Lieder.

Und da ich bei der schönsten Ros'
Vom holden Duft mußt' nippen,
So küss' ich dich, du schönes Kind,
Auf deine frischen Lippen:

Daß einst voll süßen Rosendufts
Sie Rosenlippen gleichen,
Und mit dem ersten Liebeskuß
Die ganze Seele reichen.

So sprach der Strahl, und reinverklärt
Stand Alles da im Zimmer;
Ich glaub', es lag vom Himmelsschein
Auf Allem leiser Schimmer.

---

3. Dorn und Rose.

Wenn an den Dornen einer Rose
Sich deine Hände blutig ritzen,
Ist mir's, als wenn dich Rosenlippen
Verwunden mit dem Wort, dem spitzen.

Ist auch die Lippe schon geschlossen,
Das Wort brennt fort in deinem Herzen;
Und hast du auch die Ros' gebrochen,
Die Wunde wird noch immer schmerzen.

Doch ruhn die Lippen erst auf deinen,
Gern wirst du dann Verzeihung schenken;
Und trägst du erst die Ros' am Busen,
Du wirst nicht ihres Dorns gedenken.

---

4. Gleiche Wirkung.

Ein Vöglein singt,
Die Nachtigall;
Das Liedlein klingt
Mit süßem Schall.

Mein Herz erbebt
Bei jedem Ton,
Denn in mir lebt
Das Liedlein schon.

Ein süßes Weh'
Schleicht in die Brust:
Dort überm See
Wohnt meine Lust.

Dort überm See
Beim süßen Klang
Ergreift das Weh
Ein Herz so bang.

5. Die sterbende Rose.

Was singt und klagt die Nachtigall
So wehmuthsvoll und leis'?
Es klingt mir tief ins Herz hinein,
Wie bange Todesweis'.

Ein Röslein hängt am Rosenstrauch,
Das ist bald abgeblüht;
Dem Röslein singt die Nachtigall
Gewiß das Todeslied.

O Röslein, holdes Röslein mein,
Wirst bald verblühet sein,
Und bist im Sterben noch so hold,
So süß ist noch dein Schein!

Das will mir nicht ins Herz hinein,
Daß du so schnell verblüht,
Daß all das Schöne um mich her
So schnell, so schnell entflieht.

6. Scheiden im nordischen Frühling.

Im Waldesschooß,
So tief und groß,
Singen die lieben Vögelein
Den trauten schönen Frühling ein.
Scheiden und Meiden thut weh,
Wir fahren noch tief im Schnee.

Der Sonne Licht
Durch die Zweige bricht,
Die Gipfel spielen im Abendroth;
Mein Herz ist stumm, mein Herz ist todt;
Ich fühle ein unnennbar Weh;
Wir fahren noch tief im Schnee.

Der Baum, er grüßt,
Der Strauch, er sprießt;
Zum Himmel im lachenden Blau
Bewegt und betend ich schau';
O grüß mir mein Liebchen! Ade!
Wir fahren noch tief im Schnee.

Mich küßt der Wind
So mild und lind;
Sei mir willkommen, trauter Gesell!
O laufe und eile zum Liebchen schnell,
Und küsse ihr fort das Weh,
Und sag' ihr, wir fahren im Schnee.



X.

1. Der Komet.

Gott grüß' Euch hier beim frohen Mahl,
Ihr trauten, lieben Brüder!
Scheint doch der Sonne goldner Strahl
Noch freundlich auf uns nieder.
Der große Weltenuntergang
Ist glücklich überwunden,
Und der Komet war leerer Schwank,
Vom Irrwahn schlau erfunden.

Zwar daß Kometen hin und her
Den Weltenraum durchschweifen,
Ist zweifellos — nur bleibt es schwer,
Ihr Wesen zu begreifen.
Die Astronomen haben sich
Den Kopf darob zerbrochen,
Doch haben sie kaum jüngferlich
An ihrem Schweif gerochen.

Doch uns, der Weisheit Söhnen, ist
Im Himmel und auf Erden
Nichts unerreichbar, wie ihr wisst —
Die Wahrheit muß uns werden.
Ein ganz untrüglich Fernglas ward
Uns in die Hand gegeben —
Geheimnisse, auch noch so zart,
Enthüllt der Saft der Reben.

So setzt einmal das Fernglas an,
Kometen zu betrachten,
Wie ist excentrisch ihre Bahn!
Das müßt ihr gleich beachten.

Bald hier bald dorthin schweifen sie
Und taumeln hin und wieder:
Schwer zu berechnen ist's, ob sie
Und wann sie kommen wieder.

Das macht, ihr Kopf ist nichts als Gas,
Er schwanket nur und leuchtet,
Sie haben mit dem Rebennaß
Sich allzusehr befeuchtet.
Sie saßen stets im Blutgericht, *)
Als sie noch Menschen waren,
Verloren drum das Gleichgewicht
Und müssen irrend fahren.

Drum thut auch ein Kometenjahr
Beständig gut den Reben,
Und daß dies Jahr kein solches war:
Das schmecken wir nun eben. —
Doch soviel bleibet uns gewiß,
Es werden die Kometen,
Trotz aller Heuchler Finsterniß,
Die schöne Welt nicht tödten.

Mag denn manch dusliger Komet
Auch an dem Himmel schwanken:
Bringt er uns Wein, wie sich's versteht,
So wollen wir ihm danken.
Nur daß wir taumelnd nicht wie er
Bald hier, bald dorthin irren:
Der Weise wandelt fest einher
Und läßt sich nicht verwirren.

*) Der Schloßkeller in Königsberg.



Amalie Zimmermann.

1. Jahreswechsel.

Schneller als die Wolken durch den Himmel fliehen,
Wenn beim Morgenlichte sich der Wind erhebt,
Schneller als die Vögel nach dem Süden ziehen,
Wenn dem Baum das erste gelbe Blatt entschwebt,
Schneller als die Wogen hin zum Meere schäumen,
Alles mit sich reißend, was ihr Strudel faßt,
Flieht mit unsern Tagen, ehe wir es träumen,
Hinter uns das Leben sonder Ruh und Rast.
Aber laß sie fliehen, Stunden, Tage, Jahre,
Laß sie sich begraben in Vergessenheit;
Nur dein innres Leben, das allein gewahre,
Wie es aufwärts ziehet nach der Ewigkeit.
Wäre auch der Stunden letzte schon zerronnen,
Schnell wie eine Woge, die im Meer zerstiebt,
Hast du aus dem Strudel nur dich selbst gewonnen,
So laß alles fahren, was die Erde giebt.
Deines Geistes Leben ist aus Gott geboren,
Frei in Todesbanden zieht es himmelan;
Der hat sich gewonnen, der die Welt verloren;
Weise ist, wer fröhlich sie verlieren kann.

2. Erster Schnee.

Leise, leise schwebt's hernieder,
Nächt'ger Weile, ungesehn,
Senkt sein flockiges Gefieder
In die Thäler, auf die Höhn!
Einsam wachend starr' ich sinnend
In die winternächt'ge Welt,
In das kreiselnde Getümmel,
Das vom dichtbewölkten Himmel
Lautlos auf die Erde fällt.

Ringsum alle Grüfte füllet,
Flocken ihr, so weiß und rein;
Dicht und immer dichter hüllet
Ihr des Kirchhofs Gräber ein!
Es erwacht in meinem Herzen
Stille Ahnung ew'ger Ruh';
Bald deckt ihr mit weichen Flügeln
Neben vielen andern Hügeln
Zärtlich auch den meinen zu.



Ottilie Zimmermann.

1. Maisegen.

Zur Maienzeit in milden Nächten
Schwebt still herab der Engel Schaar,
Um Blumenkronen rings zu flechten
Der jungen Erd' ins duft'ge Haar.

Fort ziehn sie leise, wie sie kommen,
Wenn sie die Erdenflur geschmückt;
Nie hat man ihren Schritt vernommen,
Kein irdisch Aug' hat sie erblickt.

Doch nicht allein an Blumenspuren
Verräth sich uns ihr freundlich Nahn;
Sie scheiden nicht von unsern Fluren,
Eh' sie ein himmlisch Werk gethan.

Den Erdenkindern hold gewogen
Und ihrer Schwachheit eingedenk,
Bringt jeder uns vom Himmelsbogen
Herab ein göttlich Weihgeschenk.

Am Hüttchen lauschen sie, dem kleinen,
Und spähen am Palastes Thor,
Bis eines Säuglings leises Weinen
Vernimmt ihr zart gewöhntes Ohr.

Dann gehn sie ungesehn zum Kinde,
Und knieen an der Wiege hin,
Und geben ihm zum Angebinde
Die Sanftmuth und den Duldersinn.

Und geben ihm ein gläubig Hoffen,
Das nicht erlahmt und nie verzagt,
Ein warmes Auge, immer offen
Für Erdenschönheit, Lenzespracht.

Und wem sie diesen Schatz verliehen,
Dem ists ein unverlierbar Gut;
Mag Wettersturm sein Haupt umziehen,
Er fühlt sich in der Engel Hut.

Er hilft ihm tragen, überwinden,
Wenn hoch des Lebens Brandung schlägt,
Läßt ihn den stillen Frieden finden,
Den sanftes Dulden in sich trägt.

Dies ist der Engel Maiengabe,
Wohl dem, der sie erkennen mag!
Ihm wird bis zu dem späten Grabe
Ein jeder Tag zum Maientag.

---

2. Gestorben.

Im Haine schlägt die Nachtigall
So glockenrein, so glockenklar,
Das klingt zu meines Herzens Qual
So wundersam, so wunderbar.

Mir ist das Herz zum Brechen schwer;
— O schweige still — o schweige still! —
An Sehnsucht reich, an Hoffnung leer,
Vergessen meiner Wünsche Ziel.

Ein Blümlein blüht in Waldesnacht,
Von Thau benetzt, — von Duft umweht.
Vor seiner reinen Blüthe Pracht
Kniet meine Seele im Gebet.

Aus seinem süßen Kelche fließt
Sein Silberhaar wie Mondenschein,
Und wenn es sich zum Schlummer schließt,
Zieht Friede mir ins Herz hinein. —

Der Sturm erwacht im bangen Wald,
Und bricht der Eiche trotz'gen Schaft.
Das Blümlein beugt sich todeskalt,
Schwankt hin und her so geisterhaft.

Und wieder schweigts im Waldbereich,
Besänftigt flüstert Laub und Baum.
Da liegts geknickt und todesbleich,
Sein Schatten nur — sein eigner Traum

Und meiner Thränen Oelung ruft
Sein Leben nicht, es ist entflohn,
Entflohn mit Farbenpracht und Duft,
Ein schnöder Raub — der Schönheit Hohn.

Mir ist das Herz zum Brechen schwer,
An Wehmuth reich — an Hoffnung arm;
Die Welt so groß so öd' und leer,
Mein einzig Theil ein ew'ger Harm.

Im Haine schlägt die Nachtigall —
O schweige still — o schweige still!
Mir bricht das Herz in dumpfer Qual —
Vergessen ist mein einzig Ziel.



3. Verlust.

Auf allen Zweigen sprießen Knospen,
Aus allen Knospen junges Laub;
Die Erde schmückt sich rings mit Blumen,
Gefüllt mit duft'gem Blüthenstaub.

Du kannst den sel'gen Blick nicht wenden
Von dieser reichen Farbenpracht,
Du lächelst mit gefalt'ten Händen,
Und fühlst: es ist der Lenz erwacht.

Du grüß'st die Blumen deiner Liebe,
Doch plötzlich suchend irrt dein Blick —
In bangen Thränen seufz'st du trübe:
„Ach, Eine kam mir nicht zurück!"

Ja, weine du — wenn auch nur Eine
Die starre Hand des Winters brach,
Es war die Edelste, die Reine,
In deren Kelch dein Hoffen lag.



Eduard Zinnau.

Räthsel.

Zu Rom, zu Köln und anderswo
Ist er wohl groß und schön;
Doch besser ist der sicherlich,
Den überall wir sehn.
Schau' um dich! Sieh' die Berge an!
Sie sind die Säulen drin:
Das hohe, blaue Himmelsdach
Wölbt rund sich drüber hin.
Die große Sonne strömt bei Tag'
Ein Meer voll Licht herein;
Millionen Sterne leuchten Nachts
Mit ew'gem Lampenschein.
Von Meer und Land und Bergen steigt
Das Weihrauchopfer auf;
Des Sturms Gebraus ist Orgelklang,
Die See giebt Antwort drauf.
Stets wallt die Menge ohne Zahl
Gesegnet ein und aus,

Und ewig tönt ihr Lobgesang
Im großen Gotteshaus.
Und steigt ihr Dank und brünstig Fleh'n
Zu Gottes Thron hinan:
In Donner, Blitz und Regenstrom
Spricht er das „Amen" dann.

Anhang.

Vorspiel zum Almanach für 1857.

---

1. Proſt Nüjahr!

Na, Vadder Lehmann, goden Dach!
Watt makt de Muſen-Almanach,
Ward hei ſöck denn nich röhre?
Datt oole Jahr hefft ſöck vernüt,
Drom öſſ ett wull de höchſte Tiet,
Emm ook to renovere.

Ne, Vadder Reuſch, laat mi önn Roh!
Da hebb öck duſend Grönd dato,
Oeck kann nich redegere.
Da fehlt mi der, da fehlt mi datt,
Oeck weet nich wer, öck weet nich watt;
Ee Andrer ſull probere!

Hör, Vadder Lehmann, datt öſſ veel!
Strack duſend Grönde ſönnt kein Speel,
De kunne ſchons watt raake.
Oeck hebb ee eenzgem man bi Hand,
De awerſch öſſ vom oole Kant:
Du **motzt** datt Book ons maake!

Schlach, Vadder Reusch, datt öss ee Woort!
Datt rött mi wedder Wölle foort;
Deck kann mi nich terwehre.
Man datt öck mi nich oktrojert,
Datt Du so lang mi tribbolert,
Datt motzt Du deklarere!

Onn sau posuun öck ett nu uut:
Hei wehrd söck ehrlich siner Huut,
Man hei moszt doch parere!
Onn makt de Almanach Pleschéer,
So gönnt ook mi ee kleene Ehr,
Blos wegen Tribbolere!

R. Reusch.

2. Scheen Dank.

Wat, Schlag on Lichting, schickt hei mi?
Do es jo wedder ok derbi
En langer, witter Stremel!
Wo es doch mine nige Brell?
Sied, Kingerkes, mal betke stell
On brengt mi minen Schemel.

Sich, läwe Fru! So grausam scheen
Hew eck sin Schrefke lang nich sehn,
Wat schrefft hei denn da denne?
Der Dus! hei sitt schonst op dem Perd
On schockelt seck on gallopert,
Eck huck noch opp de Tenne.

Na nu well eck ok Knall on Fall
Min Foszke hole ut dem Stall,
Mot riede, em to danke.
Schnallt, Kingerkes, de Spor mi an;
Gah eck ok betke suuer 'ran,
Hei drifft mi doch tom Wanke.

Juch! wie sin Perd den Tagel bewt!
On wi min Reuschke lostig schwewt!
So'n Rieder mot man lawen.
Man mine ohle Kobbel well
Em Schrittke gahn onn — steiht all stell;
Eck si noch gar nich bawen!

A. Lehmann.

3. Laat dem Foß tofröd!

Laat Du doch Dinem Foß tofröd,
Datt Dings öss eegen goot!
Hei schockelt sacht onn ward nich möd
Onn hefft ee luchter Bloot.

Ferr ons öss nich so'n rasend Deer,
Watt ömmer pruust onn schlait,
Onn, wenn man kuum ömm Saadel wär,
To alle Dievel geit.

Ons paßt ook nich ee macket Veeh,
Watt nuscht as miewe kann.
Ee Kehlkopp-Pieper — ach herrjeh! —
Dem spanne wi nich an.

Onn nu noch gar ee kollrich Peerd,
Watt, wenn man riede sull,
Par-tout söck von dem Plack nich röhrt,
Datt wär dett Elend vull!

Dromm steit Dien Foß mi bawe an,
Datt Dings öss eegen goot.
Kömmst Du schons opp dem Fosse an,
Ward luchtre mi to Moth.

Mien Bruner rött de Nöstre opp,
Wo hei dem Fosse speert,
Onn sett söck strack ook önn Galopp;
Datt geit as wie geschmeert!

R. Reusch.

4. Hei schrefft mi nich.

Na Foßke, hest di all verpust?
Eck ried opp mine egne Fust
  Nah Keningsbarg tom Nahber.
Hei schrefft mi nich, eck sen em gramm;
Mak di man betke karsch on stramm,
  Eck gäw di ok noch Haber.

Hei sett muckstell am grene Tesch
Onn fimmelert opp fule Fesch
  Onn sekt de Aktelebber;
Det Utkanklere lett hei nich;
Man eck bang mi all merderlich
  Nah sinem Brefke webber.

Hopp hopp, min Kobbelke, hopp hopp!
Kniep nich det Schwanzke! zopp zopp zopp!
  Wi welle sachtkens riede.
Eck mott em frage wo onn wat?
Hei sall mi segge dit ok dat
  Vom Almenachske hiede.

Na nu! hei steiht selwst ver de Dehr,
Sin Bruner strempelt hen ok her,
  Well extra galloppere.
Hei stelpt schonst opp de witte Hoot,
Treckt Häntschkes an, met karschem Moot
  Dat Perdke to regere.

God'n Dag, min läwer Nahberschmann!
Jü sied allwebber dropp onn dran,
  Da hew eck wat to tehre.
Nu sperr eck Näs onn Ohre opp,
Vertell Jü mi nah Jüne Kopp,
  Wat Jü mucht utkanklere!

A. Lehmann.

5. Apologie.

Hör, Broder, Eent hefft mi nich goot
Oen dienem Leed gefalle:
Du fängst opp mienem witte Hoot
An Wötzkes afftoknalle.

De Deckel awersch öss von mi
Nu eenmal nich to röhre;
Wenn Du erlowst, so warr öck Di
De Orsach fort verkläre.

Toersch̲t kost so ee witter Kapp
Veel wennger aff ee schwarter,
Onn dröckt de Kass, de ömmer knapp,
Omm sau veel wennger harter.

Tomm Andre sett het week söck opp
Onn leecht wie Duunkefedder;
Datt öss ferr mienem schware Kopp
Ee groote Labung wedder.

Tomm Derrte — datt steit önn de Mött
Von Göthe's Farwlehr bönne:
Dett Witt prutzt aff de Sonnehött
Onn höllt ons frösch bi Sönne.

Nich wahr, datt Drei öss schonstrecht goot?
Man Veetrett kömmt noch hinde:
Bi mienem oole witte Hoot
Weet jeder mi to finde!

Onn jeder argert söck daran.
Datt öss mi omm sau lewer;
Mien Fölz titt allem Arger an
Onn öck gah frie veröwer.

Wull secht mien Fruu: bi eenem Haar
— Datt wär mi schlecht bekame —
Hadd se blos omm dem Buschebaar
Mi sölwer nich genahme.

Man just drom sy öck emm sau goot
Onn laat emm nuscht vergewe,
Denn lewt se mi trotz minem Hoot,
Mott se mi warklich lewe!

R. Reusch.

---

6. De Stopeledder.

Min Piepke, min Foßke, min Reuschke.

Eene schnaksche Stopeledder, wo de Gelährde nenne een Glüh-Marke.

Wenn eck min Piepke nehm en't Muul,
Do sie eck sehrkens karsch, nich fuul.
    Det wahrme Dampfske strahlt mi scheen,
    Eck stah vergnegt opp eenem Been.

Onn wenn eck mal min Foßke lähr
Herommfijuchle hen ok her:
    Geiht mi de Kopp ganz kunterbunt
    Ver Lost; eck frag nah keinen Hund.

Wenn awerscht eck min Piepke schmehck
Onn opp dem Foß den Frind erkek:
    Strax puffert mi det Hart sau lut,
    Et es ver Freid met mi reen ut.

A. Lehmann.

---

7. Lüd, eck pränomrer!

Eck hadd mi ärgert grad emsam,
Denn mine Kobbel wer ganz lahm,
Et halp keen Koramere;
Da kem een finer Herr to mi,
De sehd, datt he Betruder si,
Eck mucht doch pränomrere.

Onn as eck em nu grot ansach,
Ment he: vor'n Musen-Almanach
War ick doch ungerschriewe.
Eck aberscht docht en minem Senn:
Dett mott watt Supperkloget senn,
Dett lätzt du läwer bliewe!

Na, goder Frind! sehd eck to em,
Se motte mi't nich äwel nehm! —
„Ich nehme gar nichts übel!"
Lat mett de Muse mi en Roh,
Denn Kalmus', Heermus' höw eck no,
De Muse hal de Düwel!

„Ei, werther Herr! was sprechen Sie?"
Sehd de Betrude nu to mi,
„Ihr Blick ist sehr umdüstert!"
Onn nu had he mi gründlich lehr,
Wat Musen-Almanach denn wer —
Eck had mi sehr verbüstert.

Na, nich fähr Ongot! sehd eck schwind,
Wat glöw Jü denn, mi lewer Frind,
Ward mi't ock beet pleschere?
Eck wer em Derp man en de Schal,
To goder Letzt kunn eck nich mal
Dett hoge Tich kapere!

„Ei! sehd he, wenn ich Ihnen sag',
Daß Sie's capiren ohne Frag'!
Probiren Sie's, mein Guter!“
On darbi toch he ut de Fupp
(Dat ging man so met eenem Wupp)
Dett „Vorspeel“ glicks heruter.

Na! sehd eck — det's en ander Sach!
Ja, Reusch on Lehmann, goden Dach!
Nu mott eck pränomrere!
Wenn't Speel so got wie't Vorspeel geit,
Dett glöw Jü mi, ganz fest det steit —
Denn makt Ju't alle Ehre.

Doch, Herr Betruder, seggt mi mal,
Wat make de denn fähr Schkandal
Von wegent Redegere?
Dett A W T häw se doch lehrt,
Wat häwt sick Lehmann so terwehrt
Vor't lump'ge Bookstabere?

„Halt! sehd he, das wird man bald satt!
Denn an dem armen Teufel hat
Ein Jeder was zu tadeln!
Es säubert solch ein Redacteur,
Als wenn er eine Windharf wär',
Das Korn von Spreu und Nadeln.“

Aha! sehd eck, nu schwant mi watt!
Nu gewe Se schwind her dett Blad,
Dett eck kann ungerschriewe!
Onn häwe Se in korter Tied
An Lehmann mal Gelegenhiet,
Mucht eck em ditt noch schriewe:

Help Gott! Frind Lehmann! Harp man good
Onn kujener bet opp det Blood,
Wat Goods to Markt to brenge!

Eck segg di eernst: Spri druck eck nich!
Behal fähr di dett quatsche Tich,
De Piep di antosenge!

Noch eent! Gröt Reuschke Dusendmal
(Eck kenn em nich, doch est engal)
Von wegent Tribbolere!
Doch schriew em ock man forts darbie,
Dett grausam sehr geargert mi
Sin barschet Kommandere;

„Du motzt!“ — wie dett mi wormt on bohrt!
„Du motzt!“ — dett es en growet Woort!
On dett sick rut to nehme!
Schlag Lichting! wenn eck Lehmann wär,
Mi Reuschke! — na, eck segg nuscht mehr! —
De Kant sullt seck wat schäme!

E. Müller.

8. An R. Reusch.

Verwundert prüfst Du wohl den Brief
Mit überraschtem Blicke.
Doch hoff' ich, nimmst Du es nicht schief,
Daß ich den Gruß Dir schicke,
Den Sängergruß aus ferner Stadt,
Zwar nicht in Deinem lieben Platt,
Doch wahrlich gut gemeinet.

Ich drücke freundlich Dir die Hand
Für viele frohe Stunden,
Die ich beim „frei'nden Kater“ fand,
Beim „Sagan“ hab' gefunden.
Doch, wer den Dichter lieb gewann,
Der fragt auch gern, wie ist der Mann
Sonst in des Lebens Prosa.

So hab' ich auch von Dir gehört,
Von Deinem Thun und Treiben,
Vom Freunde, der zurückgekehrt,
(Er will verschwiegen bleiben).
Da hat viel Spaß es mir gemacht,
Was für ein Bild zu Stand gebracht
Du hast von meinem Wesen.

Der Liebe Unglück hat dereinst
Mir tiefsten Schmerz gegeben,
Und einsam schleich' ich, wie Du meinst,
Verzweifelnd nun durch's Leben.
Etsch, etsch, Herr Daguerrotypist,
Dein Apparat ist schlecht, es ist
Dies Bildniß ganz verfehlet!

Weißt Du denn nicht, wie alle Zeit
Wir Dichterschelm' es machen?
Im Glück beklagen wir das Leid,
(Wenn, gramgebeugt, wir lachen),
Den Wein besingen wir bei Bier,
Und ohne Liebchen preisen wir
Der Liebe Glück und Wonne.

So sind denn meine Lieder auch
Nicht immer wahr gemeinet,
Und oft hab' ich nach Dichterbrauch
Poetisch nur geweinet.
Ich weiß nichts von der Liebe Grab,
Weil ich ein liebes Weibchen hab'
Und auch drei liebe Kinder.

Bist Du mir wohlgesinnt, so würd'
Es Dich nicht ärgern können,
Daß Du so arg in mir geirrt,
Du wirst das Glück mir gönnen. —
Ich wünsch' Dir Glück im reichsten Maaß,
Und das ist nicht blos Dichterspaß,
Nein, das ist wahr gemeinet!

E. Jacobi.

Fr. F. G. Schwartz, Wittwe.
Hr. J. F. Silber, Kaufmann.
" Baron v. Sternfeldt, Particulier.
Fr. Stielow, Wittwe.
Hr. Szelinski, Gutsbesitzer.
" A. Tiessen, Kaufmann.
" Tochtermann, Kaufmann.
" Wernich, Buchdruckerei-Besitzer.
" A. Wiebe, Kaufmann.
" J. Wientz, Kaufmann.
" A. Wolfeil, Kaufmann.
" Baron v. Wulffen, Rittmeister.

Fischhausen.

Hr. Kommerzienrath Sellnick.

Frankfurt a. O.

Hr. A. Altmann, Gastwirth.
" F. W. Albrecht, Kaufmann.
" S. Albu, Kaufmann.
" Jacob Basnitz, Kaufmann.
" H. C. Baswitz, Spediteur.
" Baumann.
" Bilefeldt, Oberst a. D.
" G. Bittermann, Restaurateur.
" C. J. Blanke, Kaufmann.
" v. Blumen, General-Major a. D.
" H. Brandenburg, Gastwirth.
" Carl Caplik, Kaufmann.
" A. M. Cohn, Kaufmann.
" C. Consentius, Kaufmann.
" E. Daniel, Kaufmann.
" Gustav Ehrecke, Kaufmann.
" Eduard Ehrenberg, Kaufmann.
" Eucus, Kaufmann.
" W. Falckenberg, Restaurateur.
" A. W. Fischer, Rentier.
" Flath, Oeconom.
" Friedenreich, Kaufmann.
" v. Gerlach, Regierungs-Präsident a. D.
" W. Gerlach, Kaufmann.
" Goslicky, Restaurateur.
" Grattenauer, Kreis-Kassen-Rendant.
" August Greiser, Kaufmann.
" Otto Guthmann, Kaufmann.
" Wilh. Guthmann, Kaufmann.
" Albert Härtel, Kaufmann.
" J. Hamann, Kaufmann.

Hr. J. Hartmann, Kaufmann.
" E. Hartmann, Kaufmann.
" Bernhard Hebrich, Bäckermeister.
" Fr. Heinsius, Kaufmann.
" Heller, Apotheker.
" A. Hechenthal, Kaufmann.
" Herrmann, Kaufmann.
" R. Herrmann, Gastwirth.
" Aug. Herrmann, Restaurateur.
" J. A. Hintze, Fabrikbesitzer.
" Huth, Destillateur. A.
" B. S. Jacob, Kaufmann.
" Jeßnerich, Kaufmann.
" W. Jolitz, Eisengießerei-Besitzer.
" D. Itzig, Kaufmann.
" Jurack, Kaufmann.
" Rudolf Kaiser, Kaufmann.
" H. Karuchau, Schankwirth.
" Kaßner, Kaufmann.
" Carl Kaumann, Kaufmann.
" Louis Kavené & Comp.
" Otto Kläreck, Braueigner.
" J. C. Klenck, Bierbrauer.
" C. A. Köhlmann, Kaufmann. A.
" Albert Kierstein, Kaufmann.
" A. Liebenow, Conditor.
" J. Lagowitz, Kaufmann.
" E. G. Lehmann, Kaufmann.
" J. Lerch, Seifenfabrikant.
" Eduard Lewin, Kaufmann.
" M. Lewy, Kaufmann.
" M. Linau, Kommerzienrath.
" Lindner, Gastwirth.
" Hermann Ludy, Gastwirth.
" Maurer, Kaufmann.
" J. M. Mende, Banquier.
" Otto Meyer, Kaufmann.
" H. Müller, Commis.
" L. W. Müller, Restaurateur.
" Theodor Müller, Kaufmann.
" H. S. Muth jun., Kaufmann. c.
" Nathorff, Kaufmann.
" Nietert, Mühlenbesitzer.
" F. W. Ortmann, Handschuhmacher.
" Paarmann, Klempnermeister.
" W. E. Pätsch, Kaufmann.
" Pander, Kaufmann.
" C. L. Pehle, Bäckermeister. c.
" Petermann, Schankwirth.
" Putrmann, Böttchermeister.

Hr. F. W. Rasenack, Conditor.
" Fr. Ed. Reiche, Rentier.
" Ritschl, Kaufmann.
" Roquette und Inwig, Kaufmann.
" Louis Rüdiger, Lohgerbermeister.
" S. Schaff, Gastwirth.
" F. W. Schimpke, Zimmermeister.
" M. Schimrigk, Commis.
" Schley, Gastwirth.
" F. H. Schmidt, Kaufmann.
" H. Schmidt, Kaufmann.
" J. N. Schmidt, Kaufmann.
" F. W. Schmutzler, Kaufmann.
" G. G. Schnepel Söhne, Kaufmann.
" E. Schüler, Gastwirth.
" Adolf Sikert, Kaufmann.
" C. Sikel, Particulier.
" C. Stechert, Gastwirth.
" Steltzner, Apotheker.
" Isidor Stensch, Kaufmann.
" Strauch, Apotheker.
" H. Thonke, Kaufmann.
" Heinrich Tillich, Kaufmann.
" Trupke, Restaurateur.
" J. Turtach & Comp., Conditor.
" Dr. Wichmann.
" E. Weinedd, Kaufmann.
" v. Werder, General-Lieutenant a. D.
" H. Wiehage, Kaufmann.
" A. Wiener, Gastwirth.
" Worgitzky, Kaufmann.
" W. Zimmermann, Kaufmann.

Gilgenburg.

Hr. A. Behrends, Gutspächter zu Seemen. b.
" Conradt, Posthalter.
" Gnabß, Zimmermeister.
" Dr. v. Kapff, Arzt.
" v. Kotschak, Gutsbesitzer auf Häwelicht. c.
" Littmann, Kaufmann.
" Regenborn, Gutsbesitzer auf Schloß Gilgenburg. b.
" Fr. Peters, Gutsbesitzer auf Rlibno.
" Raczinski, Kaufmann.
" Riemer, Actuar.
" Rosteck, Kreisgerichts-Rath.
Frl. E. Ruttkowska, Schloß Gilgenburg.
Hr. Schmelzer, Oberamtmann, Gutsbesitzer auf Gr. Grieben.
" Dr. Weese.

Gollub.

Hr. Köhler, Kreisrichter.

Graudenz.

Hr. S. Bischoff, Kaufmann.
= J. H. Braun, Kaufmann.
= v. Katzler=Wiedersee, Rittergutsbesitzer.
= Rimpler, Kreisgerichts=Director.
= G. Röthe, Buchdruckerei=Besitzer.
= D. G. Röthe, Buchhändler.

Gumbinnen.

Bibliothek des Königlichen Gymnasiums.
Hr. Dr. Meyer, Stabs= und Bataillons=Arzt. c.

Heiligenbeil.

Hr. E. Bürger, Actuar.
= v. d. Gröben, Rittmeister a. D., auf Rippen.
= v. Saint Paul, Landrath auf Jäcknitz.
= G. Wiens, Kaufmann.
= A. Wittrin, Apotheker.

Insterburg.

Hr. Arndt, Prediger.
= Arnoldt, Zimmermeister. A.
= Barnheim, Appellationsgerichts=Rath.
= Julius Böttcher, Kaufmann. A.
Frl. Auguste Büttner.
Hr. Droz, Kreiskassen=Rendant.
= Hr. S. Eichelbaum, Kaufmann. A.
= J. G. Geffroy, Kaufmann. A.
= Gregorovius, Rittmeister.
= Gutzeit, Kreisgerichts=Secretair.
= P. Haupt, Kaufmann. A.
= Hay, Rechts=Anwalt.
Frl. Amalie Heider, Vorsteherin einer höhern Töchterschule.
Hr. L. Heilbronn, Kaufmann. A.
= Henkys, Gutspächter in Pieragienen.
= August Heyne, Kaufmann. A.

Hr. C. A. Hundsdörffer, Kaufmann. A.
" Ikert, Rechnungsrath. A.
" v. Keller, Appellationsgerichts-Rath.
Frl. Minna Krieger.
Hr. Dr. Lenz, Director der höhern Töchterschule.
" v. Mayer, Rittmeister.
" Julius Metz, Musiklehrer.
" Meyer, Rechts-Anwalt.
Fr. Wilhelmine Müller, Kaufmann.
Hr. Nitschmann, Schlossermeister. A.
" Pincus, Dr. med.
" Ferdinand Plickert, Kaufmann. A.
" Gustav Plickert sen., Kaufmann. A.
" Gustav Plickert, Kaufmann. A.
" Dr. Protz, Königl. Ober-Stabsarzt.
" Rousselle, Rittergutsbesitzer auf Nettienen.
Fr. Prediger Ida Ruhnau.
Hr. A. B. Sachse, Kaufmann. A.
" Leo Scheschonka, Kaufmann.
" H. Schulemann, Kaufmann.
" Schwarz, Rechts-Anwalt. A.
" Schweiger, Director der höhern Realschule.
" Dr. Siehr, Sanitäts-Rath. A.
" E. Trapp, Kaufmann.
" Voullième, Lehrer in Packalehnen.
" F. Wallat, Züchnermeister. b.
" C. R. Wilhelmi, Buchhändler.
" A. Wilke, Kaufmann. A.
" C. Zacharias, Kaufmann.
" Zacharias, Director des Seminars in Karalene. A.

Kijaszkowo (in Polen).

Hr. Ferdinand Müller, Inspector.

Königsberg.

Hr. C. Andersch, Kaufmann und Consul.
" Bartisius, Regierungs-Rath.
" R. Borchardt, Kaufmann.
" Dr. Burow, Professor an der Universität.
" v. Buttler, Particulier.
" Davidsohn, Kaufmann.
" Dieme, Maurermeister.
" S. L. Driesen, Kaufmann.
" Otto Ehlert, Kaufmann.

Hr. Erbstein, Kaufmann.
" Fischer, Assecuranz-Inspector.
" Dr. Fröhlich.
" Gebrüder Frommer, Kaufleute.
" v. Gramatzki, Rittergutsbesitzer auf Tharau. A.
" A. Grube, Kaufmann.
" Haase, Kaufmann.
" Dr. A. Hagen, Professor an der Universität. A.
" Hein, Mühlenbaumeister.
" Hensche, Stadtrath. A.
Fr. Hoppe, Regierungs-Räthin. A.
Hr. Jachmann, General-Landschaftsrath auf Trutenau.
" Jachmann, Tribunalsrath.
" Jachmann, Geheimer Regierungs-Rath.
" Jackstein, Stud. theol.
" Junius, Kaufmann.
" Jul. Korach, Kaufmann.
" J. Krüger, Kaufmann.
" v. Kurowski, Landschaftsrath. A.
" Dr. Lehmann, Arzt.
" Lemke, Bäckermeister.
" J. F. Loreck, Kaufmann und Admiralitäts-Rath.
" B. Lork, Consul. c.
" Maurach, Polizei-Präsident.
" C. L. Obricatis, Kaufmann.
" Podzeweit, Kaufmann.
" Prang, Kaufmann.
" J. G. Rehan. A.
" Reisenauer, Restaurateur.
" Dr. Reusch, Stadtgerichts-Rath. A.
" G. Riesenbeck, Kaufmann.
" Dr. Rosenkranz, Geheimer Rath.
" J. Rousseau.
" Dr. Sartorius, General-Superintendent.
" Schach v. Wittenau, Rittmeister a. D.
" Gustav Schenk, Kaufmann.
Frl. Pauline Sokolowska.
Hr. Stolterfoth, Rechts-Anwalt.
" M. W. Tobias, Kaufmann.
" Carl Vogel, Particulier.
" Dr. Voigdt, Prediger.
" Dr. Fr. Zander.

Liebstadt.

Hr. Liedtke, Superintendent in Herzogwalde.
" Zunke, Pfarrer in Alt-Reichau.

Löbau.

Hr. Joseph, Gerichts-Assessor.
= Dr. Lesser.
= Raue, Kreisrichter.
= Juda Zittwitz, Kaufmann.

Lyk.

Hr. A. Barczewsky, Kaufmann.
= Gortzitza, Gymnasial-Oberlehrer.
= Dr. Horch, Oberlehrer. 3 Exemplare.
= Kalcher, Zimmermeister.
Lehrer-Bibliothek } des Königlichen Gymnasiums.
Schüler-Bibliothek } des Königlichen Gymnasiums.
Hr. F. Walendy, Kaufmann.

Marienburg.

Hr. Dr. Borowski, Seminar-Director.

Marienwerder.

Hr. Bossart, Ober-Regierungsrath.
= Cramer, Land- und Stadtgerichts-Director.
= Draing, Secretair.
= Erdmann, Deichbau-Inspector.
= Graf zu Eulenburg, Königlicher Regierungs-Chefpräsident.
= Fischer, Appellationsgerichts-Rath.
= Freytag, Rentier.
= Gräser, Königlicher Gymnasial-Lehrer.
= Dr. Grolp, Geheimer Regierungs- und Schulrath.
Königliches Gymnasium. A.
Hr. Baron v. Hoheneck, Regierungs-Rath.
= Buchhändler Jacoby.
= W. Kossak, Wasserbau-Inspector. A.
= Kranz, Justizrath.
= Lehmann, Geheimer Regierungs-Rath.
= Liedke, Consistorial-Rath. A.
= Martens, Königl. Appellationsgerichts-Chefpräsident.
= Medem, Appellationsgerichts-Rath und Landschafts-Syndicus. A.
= J. H. Mikesch, Kaufmann.
= Naglo, Appellationsgerichts-Rath. A.
= Reinicke, Prediger.
= Rothe, Geheimer Finanz- und Ober-Regierungsrath. A.
= Schacht, Prediger. A.

Hr. Stinner, Appellationsgerichts-Rath.
= Ulrich, Geheimer Justizrath.
= Weber, Appellationsgerichts-Rath. A.
= Wettich, Gestüts-Inspector.
= Winter, Ober-Postdirector. A.
= Wittig, Regierungs- und Schulrath.

Mohrungen.

Hr. Korsch, Prediger.

Neidenburg.

Hr. Schillke, Rittergutsbesitzer auf Burdungen bei Jedwabno.

Nordenburg.

Hr. v. Bucholz, Rittergutsbesitzer auf Gr. Karpowen.
= Gutowsky, Lehrer.

Ortelsburg.

Hr. Bolle, Pfarrer.
= Eckert, Regierungs-Conducteur und Lieutenant.
= Gutzki, Cantor.
= Link, Particulier.
Frl. Adolphine v. Pelchrzim, Lehrerin. A.
Fr. Dr. Agathe Schmidt. A.
Hr. Stoppa, Bürgermeister.
= Westphal, Gastwirth.
= de Witt, Rechts-Anwalt.
= Woitschilla, Lehrer.

Pillau.

Hr. Superintendent Dr. Gebauer in Medenau.
= Pfarrer Lilienthal in Thierenberg.
= Prediger Rogge in Pobethen. A.
= Kaufmann O. Schnell in Pillau.

Saalfeld.

Hr. Glogau, Pfarrer in Gr. Arnsdorf.
= Kluge, Kreisrichter.

Stuhm.

Hr. Steinbrück, Pfarrer zu Lichtfelde.
= H. L. Thimm, Rittergutsbesitzer zu Lichtfelde.

Szaki (in Polen).

Frl. Adelheid Eichmann. A.

Thorn.

Hr. Reinh. Bähr jun., Kaufmann.
= Behrensdorf, Zimmermeister.
= Dr. Bergenroth, Gymnasial-Lehrer.
= F. Brohm, Geometer.
= Cöler, Referendarius.
= Depke, Stadtsecretair.
= E. Engelke, Apotheker.
= Adolf Feldtkeller, Kaufmann.
= Dr. Guete, Pfarrer.
= Emil Guttech, Kaufmann.
= F. Happel, Kaufmann.
= Haunit, Haupt-Zollamts-Assistent.
= A. Th. Heins, Kaufmann
= Ernst Hirschberger, Kaufmann.
= Käyserling, Apotheker.
= R. Kauffmann, Brauerei-Besitzer.
Fr. v. Kurowska.
Hr. Lampe, Kreis-Chirurgus.
= Dr. Müller, Gymnasial-Lehrer.
= Müller, Inspector in Lipno.
= R. Neumann, Kaufmann.
= Otto Pohl, Kaufmann.
= Dr. L. Prowe, Gymnasial-Oberlehrer.
= Rosenow, Referendarius.
= Rudolf, Civil-Ingenieur.
= Schachtmeyer, Obrist-Lieutenant.
= R. Schulbach, Primaner.
= Schulze, Dr. med.
= J. M. Schwarz, Kaufmann.
= Rob. Schwarz, Kaufmann.
= Th. Sponnagel, Brauerei-Besitzer.
= Steckmann, Rittergutsbesitzer auf Siewo.
= G. Weise, Kaufmann.
= Carl Wendisch, Seifen-Fabrikant.
= Werner, Kaufmann.
= Wieczorek, Rentier.

Hr. O. Wunsch, Privatlehrer.
" Dr. Zimmermann, Arzt.

Tilsit.

Hr. Bierfreund, Privatlehrer.
Höhere Bürgerschule.
Hr. Gisevius, Gymnasial-Oberlehrer.
Königliches Gymnasium.
Hr. Leiber, Lehrer in Smailen.
" C. W. Meller, Kaufmann in Lapienen.
" Oberkampf, Rechts-Anwalt.
" Weber, Kaufmann.
" Weschkalnis, Lehrer in Lapienen.
" Zippel, Pfarrer in Lapienen.

Wartenburg.

Hr. S. Burghardt, Apotheker.
" v. Grzymala, Caplan.
" A. Keßler, evangel. Pfarrer.

Verbesserungen.

S. 92, Z. 4 lies: des Propheten, statt: der Propheten.
S. 92, Z. 1 von unten lies: vor den, statt: vor dem.
S. 97, Z. 9 lies: die Feste, statt: der Feste.
S. 105, Z. 2 lies: Nesenbach, statt: Nensenbach.
S. 180, Z. 8 lies: helle Globen, statt: alle Globen.
S. 184, Z. 5 lies: Dir Liebe, statt: Die Liebe.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Gutachten, welche auf das Rundschreiben vom 10. Juni d. J. (Preuß. Prov. Bl. B. XI. S. 78.) eingegangen sind, wird das folgende

Statut

des Altpreußischen Dichtervereins

hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

§. 1.

Der Altpreußische Dichterverein erstrebt lediglich die Belebung und Pflege der heimischen Muse und versucht dies zu erreichen:

1) durch fortgesetzte Herausgabe des Ost- und Westpreußischen Musenalmanachs,
2) durch Stiftung stehender Dichterkränzchen,
3) durch Berufung außerordentlicher Dichterfeste.

§. 2.

Die Redaktion und Herausgabe des Musenalmanachs besorgt der Ordner. Er stellt auch den Redaktionsplan für jeden Jahrgang fest, jedoch dürfen in den Almanach überhaupt nur solche Beiträge aufgenommen werden,

1) welche außer dem Ordner mindestens noch ein einberufener Betrauter oder ein Dichterkränzchen dazu für geeignet erachtet,
2) deren Verfasser der Provinz Preußen durch Herkunft oder Wohnort angehören oder angehört haben.

§. 3.

Ordentliche Mitglieder des Vereins sind:

1) der Ordner, die (wenn auch nur ein Mal) gewählten Betrauten und sonstigen Vereinsbeamten,
2) alle Dichter und Dichterinnen, deren Beiträge den Ost- und Westpreußischen Musenalmanach für 1856, 1857 und ff. bilden.

Außerordentliche Mitglieder sind alle diejenigen, welche durch ihre fortdauernde Unterzeichnung auf den Musen-Almanach die Herausgabe desselben und somit die Zwecke des Vereins fördern helfen.

Ehrenmitglieder ernennt der Ordner.

§. 4.

Die Dichterfeste setzt der Ordner an, ladet dazu alle Mitglieder durch Bekanntmachung in der Königsberger Hartungschen Zeitung ein und bestimmt die Festordnung.

Dichterkränzchen im Namen des Vereins kann jedes Mitglied errichten, sobald es die Genehmigung des Ordners dazu erhält und sich dessen Bestimmungen fügt.

§. 5.

Betraute sind diejenigen in der Provinz Preußen wohnhaften Mitglieder, welche dazu die meisten Stimmen der ordentlichen Mitglieder für sich haben, jedoch, vorbehaltlich der Wiederwahl, nur bis zum Erscheinen des je nächsten Almanachs. Ihre Anzahl, sowie die Zeit und Form ihrer Wahl bestimmt der Ordner. Er entscheidet auch bei Stimmengleichheit und beruft aus den gewählten die nach seinem Ermessen erforderlichen Betrauten ein.

§. 6.

Ordner ist derjenige in der Provinz Preußen wohnhafte Betraute, welcher die meisten Stimmen der übrigen Betrauten dazu für sich hat.

Seine Neuwahl erfolgt alle drei Jahre, jedoch ohne Ausschluß der Wiederwahl.

Den Termin und die Form der Wahl bestimmt der vertretende Ordner im Einverständniß mit dem Ordner.

§. 7.

Der Ordner ist der Vorstand des Vereins. Ihm liegt die ganze Verwaltung ob, und er hat dazu in allen Vereinsangelegenheiten unbedingte Vollmacht.

Für seine Amtsdauer schreibt er die Geschäftsordnung vor, beruft wo nöthig besondere Kommissionen und Kommissare aus der Zahl der Mitglieder und ernennt einen Stellvertreter für sich (den vertretenden Ordner) aus der Zahl der Betrauten.

§. 8.

Für die nächsten drei Jahre bleibt der Gymnasialdirektor Professor Dr. A. Lehmann in Marienwerder Ordner und bestellt seinen Vertreter, bis die Betrautenwahl erfolgt sein wird, so wie die Betrauten des Almanachs für 1858 aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder.

§. 9.

Die statutarischen Bestimmungen des Redaktionsplans für 1857, namentlich seine §§. 1—3 und 21—25 werden hiemit aufgehoben.

§. 10.

Anträge auf Abänderungen dieses Statuts müssen bei dem Ordner eingebracht werden und von wenigstens vier Betrauten unterstützt sein. Ueber ihre Annahme entscheidet die Mehrheit der stimmenden Betrauten.

Zeit und Form der Abstimmung bestimmt der Ordner.

Im September 1857.

Der Altpreußische Dichterverein.

In Ausführung des obigen Statuts verkündet der Ordner sein

Erstes Programm.

I.

Vertretender Ordner ist, bis zur Betrautenwahl, der Stadtgerichts-Rath Dr. R. Reusch in Königsberg. (Statut §. 7.)

II.

Die Ernennung von Ehrenmitgliedern wird noch vorbehalten. (Statut §. 3.)

III.

Sämmtliche ordentliche Mitglieder des Vereins werden ersucht, die Namen von 36 Mitgliedern*), welche sie zu Betrauten wählen wollen, in eine Liste zu bringen und diese Liste, mit vollständiger Unterschrift versehen, spätestens bis zum Schlusse dieses Jahres entweder dem Ordner oder dem vertretenden Ordner zugehen zu lassen. Es ist nothwendig, daß in keinem der vier Regierungsbezirke unserer Provinz weniger als vier Betraute wohnen, und sehr wünschenswerth, daß die größeren Städte besondre Berücksichtigung finden.

Auch Vorschläge hinsichts der Ehrenmitgliedschaft werden dabei gerne entgegengenommen werden.

Die Namen der gewählten und der aus ihnen einberufenen Betrauten, welche danach von dem Erscheinen des nächsten Musen-Almanachs ab eintreten, wird dieser verkünden.

IV.

Der nächste Musenalmanach wird wo möglich bereits um Pfingsten 1858 erscheinen.

*) Mitglieder des Vereins sind gegenwärtig: der Ordner und die Betrauten M. A. 1857. S. X., die Dichter und Dichterinnen M. A 1856. S. 369. ff., 1857. S. 395. ff., die dauernden Subscribenten, deren Name M. A. 1857. S. 399. ff. durch den Beisatz eines A. (außerordentliche Mitglieder) hervorgehoben ist.

Es werden daher alle Dichter und Dichterinnen ersucht, ihre Beiträge spätestens bis zum 31. Dezember d. J. den **Betrauten** einzusenden.

Ebenso wollen die Betrauten die von ihnen gesammelten und begutachteten Beiträge bis zum 20. Jan. k. J. dem Ordner zugehen lassen.

Jeder Dichter, dessen Beiträge zum Druck gelangen, erhält ein, jeder einberufene Betraute mindestens zwei Freiexemplare.

Im Uebrigen bleibt es auch ferner bei den Bestimmungen §. 4. bis §. 6., §. 8. bis §. 16., §. 19 und 20. des Redaktionsplans für 1857. Eine Rückgabe der eingesandten Manuscripte §. 7. u. 17. kann jedoch, da sie mit den geheimen Gutachten der Betrauten versehn werden, nicht erfolgen. (Statut §. 2).

V.

Zu Betrauten des nächsten Almanachs werden einberufen:

1) alle bisherigen 16 Betrauten (welche in der Vorrede des Almanachs für 1857 Seite X. genannt sind),
2) außerdem noch
   in **Danzig**: Luise von Duisburg und Franzisca Gräfin Schwerin; bei **Heilsberg**: (in Klotainen) Bertha von Woisky; in **Königsberg**: Dr. Alexander Jung, Stadtrichter Hermann Reusch und Charlotte Wohlmann; in **Lyk**: Gymnasial-Oberlehrer Dr. Gortzitza; in **Marienwerder**: Appellationsgerichts-Rath Bröde; in **Pillau**: Henriette Laudien; in **Stuhm**: Pfarrer Tieffenbach; in **Thorn**: Gymnasial-Lehrer Eduard Müller; in **Tilsit**: Gymnasial-Oberlehrer Gisevius.

VI.

Der Almanach erscheint im Verlage von C. Th. Nürmberger in Königsberg. Es werden alle Beamte und Mitglieder des Vereins ersucht, ihre Hülfe bei Sammlung von Subscriptionen nicht zu versagen. Namentlich wird der Zutritt außerordentlicher Mitglieder (Statut §. 3.) erwünscht sein.

VII.

Behufs Berathung über Verwendung des nach Abzug der Kosten verbleibenden Reinertrags des Almanachs wird eine besondre Kommission ernannt werden.

VIII.

Da der Verein durchaus keine Beiträge seiner Mitglieder bezieht, so kann es nicht übelgedeutet werden, wenn der Ordner, der vertretende Ordner und die Betrauten sowie alle Vereinsbeamten überhaupt nur portofreie Briefe und Sendungen annehmen und nur portopflichtig antworten. (Statut §. 7).

Marienwerder, im September 1857.

Der Ordner des Altpreußischen Dichtervereins.

Dr. A. Lehmann.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski in Königsberg.

